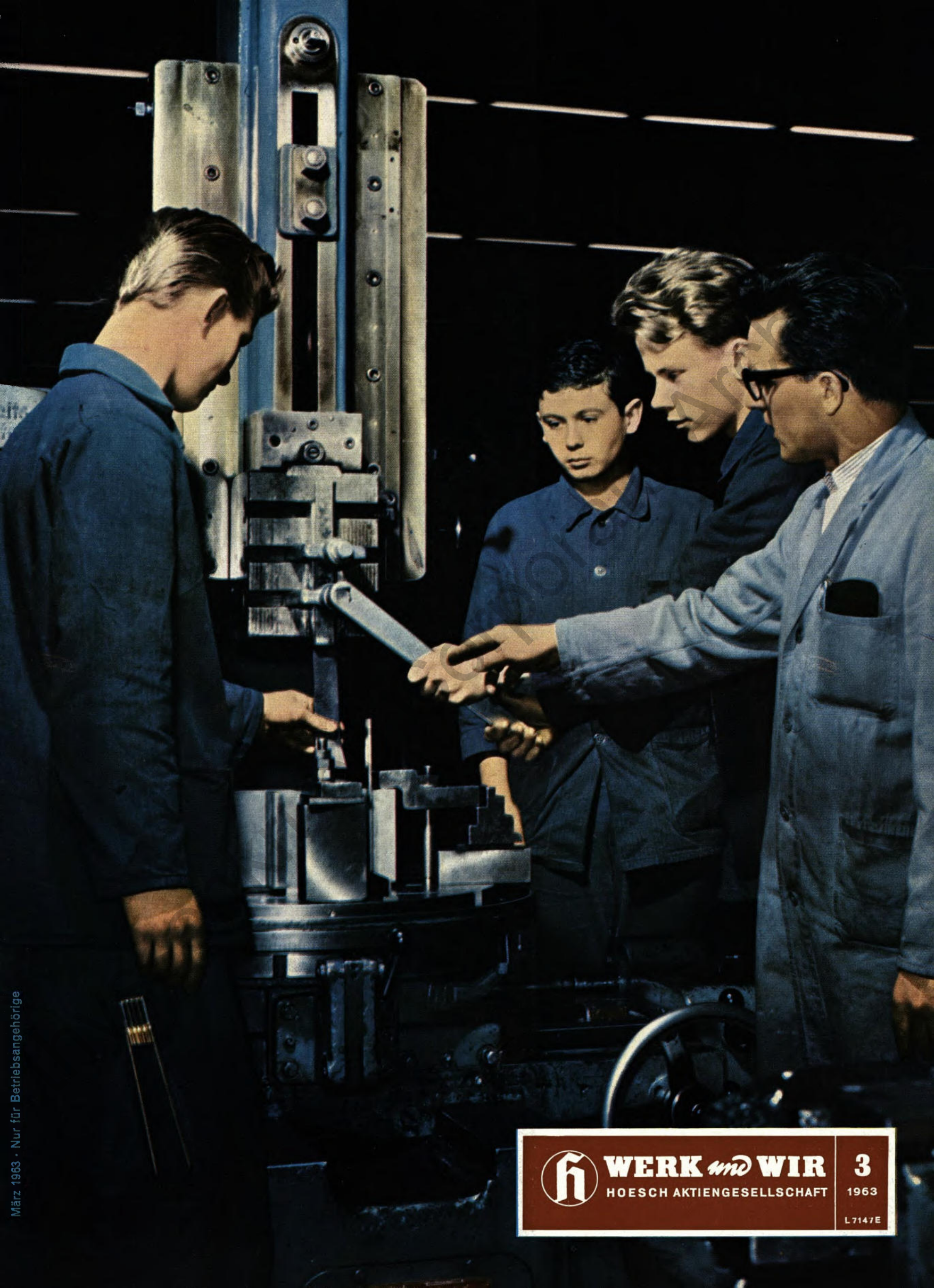




März 1963 · Nur für Betriebsangehörige

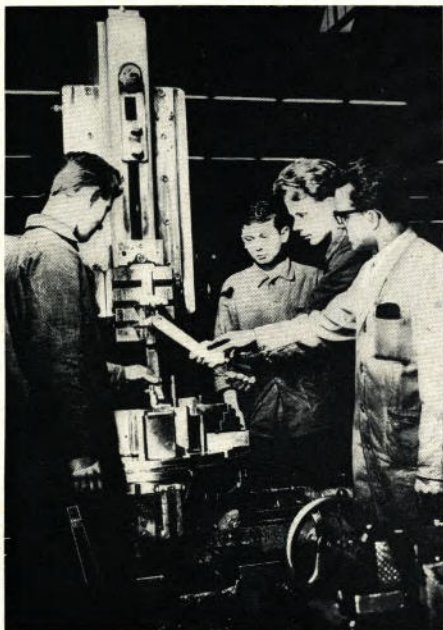


WERK und WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

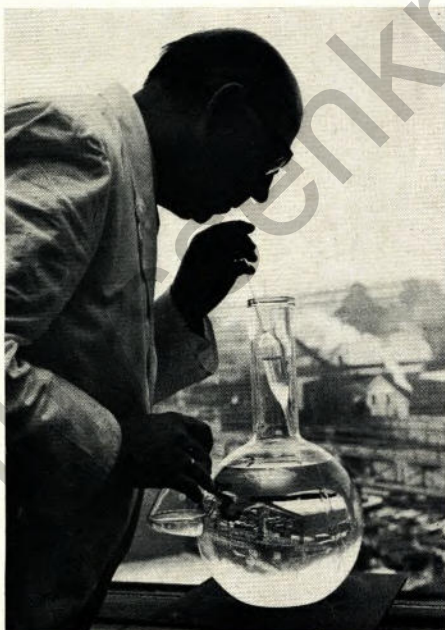
3

1963

L7147E



Titelseite: Franz Woytys (rechts) ist Ausbilder in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte; auf unserem Bild erklärt er Joachim Gronwald, Martin Dörsing und Ulrich Falke (von links nach rechts), wie sie mit der Stoßmaschine umgehen müssen



Rückseite: Heinz Böhme, der bei der Entwicklung neuer Analysenverfahren mitwirkt, überprüft hier eine Lösung

Wir alle sind mitverantwortlich für unsere Lehrlinge

Am 1. April 1963 werden die neuen Lehrlinge den Mitarbeiterkreis in den Werken und Büros unseres Konzerns wie alljährlich erweitern. Hunderte von gewerblichen, technischen und kaufmännischen Lehrlingen und Anlernlingen werden an diesem Tage mit dem ersten Gang durch die Werkstore und in die Verwaltungsgebäude einen für sie neuen und bedeutsamen Lebensabschnitt beginnen.

Auch in diesem Jahr ist das Lehrstellenangebot in der Bundesrepublik wieder fast doppelt so groß wie die Zahl der Schulentlassenen. Im Vergleich zu den bitteren Erfahrungen vieler älterer Mitarbeiter aus ihrer Jugendzeit eröffnen sich heute Auswahlmöglichkeiten für den beruflichen Nachwuchs wie nie zuvor, weil es ein Überangebot an Lehrstellen gibt.

Erfreulicherweise werben jedoch nur wenige Unternehmen mit so zweifelhaften Mitteln wie Kopfprämien oder Urlaubsgeschenken um den „König Lehrling“. Daß es solche Einzelfälle gibt, kann nur die nach aktuellen Themen fahndenden Karikaturisten erfreuen. Der Idee einer richtigen Berufswahl und einer planvollen Berufserziehung schadet das jedoch entschieden. Ein auf diese fragwürdige Art „Angeworbener“ muß bereits bei seiner ersten Begegnung mit der beruflichen Umwelt den Eindruck erhalten, berufliches Streben und persönliche Leistungen gälten nur materiellen Zielen. Echtes Streben und Verantwortungsbewußtsein bei der Ausbildung und am späteren Arbeitsplatz werden bei diesen Lehrlingen nur schwer zu wecken sein.

Dennoch erfordert der immer schärfere Wettbewerb, daß überall der Nachwuchs vielseitiger, fortschrittlicher, also noch besser als bisher ausgebildet wird. Und so hat es sich auch schon gezeigt, daß überall dort, wo besonders sorgfältig ein leistungsfähiger und leistungswilliger Nachwuchs herangebildet wird, Investitionen auf lange Sicht erfolgen, die sich volks- und betriebswirtschaftlich bezahlt machen. Das Jahr 1962 war ein Jahr des Tiefstandes in der Zahl der Schulentlassenen. Man muß sich jetzt darauf einstellen, daß die nächsten Jahre wieder einen Anstieg bringen und immer mehr junge Menschen beruflich ausgebildet werden müssen. In unserer modernen Arbeitswelt aber ist eine gute Berufsausbildung ohne eine zielbewußte Berufserziehung nicht denkbar. Und so darf sich gegenüber den Lehrlingen ein Lehrverhältnis heute nicht mehr darauf beschränken, nur Fertigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln für die Facharbeiter- oder Kaufmannsgehilfenprüfung. In der modernen Industriegesellschaft kommt es vielmehr darauf an, die jungen Menschen in geistiger Hinsicht weiterzubilden, sie kontaktfähig und umgangsgewandt zu tüchtigen und kollegialen Mitarbeitern zu machen. Auf diesem Gebiet der modernen Lehrlingsausbildung übernimmt jeder Betriebsangehörige mit gutem Beispiel und Vorbild die Rolle eines Miterziehers. Und gerade zum Zeitpunkt des Eintritts neuer Lehrlinge ist es angebracht, an diese pädagogische Verantwortung aller Mitarbeiter zu erinnern. Wir alle sind mitverantwortlich für die uns anvertrauten Jugendlichen, ob wir nun ihre Ausbilder sind oder nicht. Es geht dabei um eine verantwortungsvolle Aufgabe, wie sie die Eltern in den Familien tragen.

Unsere heutige demokratische Ordnung verlangt den durch Erziehung und Bildung urteilsfähigen Mitbürger. Insofern leistet der moderne Berufsausbilder Gesellschaftspolitik im guten Sinne. Der Betrieb aber ist täglich aufs neue und weit über die eigentliche Lehrzeit hinaus eine lebenslange Stätte der Weiterbildung, in der jeder einzelne für sich die Frage zu beantworten hat, wie er individuellen Egoismus und soziale Verantwortung in sich miteinander verbindet und zu einem schönen Gleichklang bringt.

Inhalt

- 79 Verschärfter Wettbewerb kennzeichnet die Lage
- 81 „Schließlich fing jeder mal als kleiner Stift an“
- 85 75 Jahre Hauptlaboratorium – eine wichtige Abteilung der Versuchsbetriebe
- 90 Wissen ist Teilnahme am Leben
- 92 50 Jahre Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie in Dortmund
- 95 Besucher sehen Hoesch
- 96 Bild des Monats
- 97 Überraschungen beim Hoesch-Steckenpferdturnier 1962
- 98 Fünfzehn Zweite Preise
- 104 Kunstschatze unserer Heimat: Renoirs „Ehepaar Sisley“ 
- 106 Hohe Schule auf Steckenpferden: Wir zaubern Wohnbehagen 
- 111 Wir lasen für Sie
- 111 50 Jahre bei uns
- 112 Passiert – notiert – fotografiert
- 114 Jubilare
- 115 Fotowettbewerb



Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund



Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke Hiltrup



Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund



**Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld**



Becke-Prinz GmbH Dortmund



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar



Schwinn S.à r.l. Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i. W.



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Schiffswerft Gustavsburg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid

Hoesch Export GmbH Bureau Bruxelles



Hoesch Argentina S.A. Industrial y Comercial
Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France S.à r.l. Paris

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 50000



Verschärfter Wettbewerb kennzeichnet die Lage

Am 24. Januar 1963 berichtete der Vorstand der Hoesch AG unserem Aufsichtsrat über das Ergebnis des Geschäftsjahres 1961/62 und unterrichtete danach in einem Aktionärsbrief auch unsere Anteilseigner über das abgelaufene Geschäftsjahr und die ersten Monate des neuen Geschäftsjahres. Wir veröffentlichen diesen Überblick über die Geschäftslage, da er gewiß alle WERK-UND-WIR-Leser interessieren wird.

Im Berichtsjahr entspannte sich die konjunkturelle Entwicklung in der Bundesrepublik spürbar, und auf nahezu allen Märkten im Inland und im Ausland verschärfte sich der Wettbewerb. Ein Preisverfall auf allen Märkten – die Durchschnittserlöse für Walzstahlerzeugnisse liegen unter denen des Jahres 1957 – und steigende Kosten, insbesondere auch Lohnerhöhungen, bestimmten ganz allgemein die Ertragslage. Für die deutsche Stahlindustrie kam hinzu, daß die Walzstahlimporte beträchtlich zunahmen und Verbraucher und Händler ihre Walzstahlager weiter abbauten. Infolge dieser Entwicklung ging nach den beiden guten vorangegangenen Geschäftsjahren der Fremdumsatz im Jahre 1961/62 um 4,3 v. H. auf DM 1,844 Milliarden zurück. Der Gesamtumsatz verringerte sich um 5,1 v. H. auf DM 2,247 Milliarden.

▲ Zu den großen Investitionen, die im Vorjahr begonnen und nunmehr abgeschlossen wurden, zählt – als eine Nebenanlage des neuen Kaltwalzwerks – die 140 Meter lange Durchlaufglühanlage

Der Geschäftsverlauf bei den einzelnen Werken und Gesellschaften des Konzerns war recht unterschiedlich.

Wegen des lang anhaltenden Winters stieg im abgelaufenen Geschäftsjahr vor allem der Absatz von Kohle; Kohle- und Koksabsatz insgesamt nahmen um 3 v. H. zu. Rationalisierung und Mechanisierung der Untertagebetriebe ließen die Förderleistung um 9,1 v. H. ansteigen. Trotz einer um 10,4 v. H. geringeren Untertagebelegschaft erhöhte sich die Förderung im Berichtsjahr um 2,6 v. H. auf 5,9 Millionen Tonnen. Die Haldenbestände an Kohle und Koks konnten um 40,7 v. H. auf 330 085 Tonnen abgebaut werden.

Die Schichtleistung unserer Untertagebelegschaft erhöhte sich im Geschäftsjahr 1961/62 abermals um 204 kg auf 2452 kg; sie lag im September 1962 im Durchschnitt aller Schachtanlagen bei 2605 kg; die Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur gehört mit einer Leistung von 3212 kg zu den sechs besten Schachtanlagen des Ruhrgebiets.

Diese günstige Entwicklung unserer Zechen darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß

Kohlenförderung und Kokszerzeugung unserer Zechen in Millionen Tonnen

	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62
Kohle	6,0	5,8	5,8	5,9
Koks	2,0	2,1	2,1	1,9

die Strukturkrise im Bergbau anhält. Der Anteil der Steinkohle an der Deckung des Primärenergieverbrauchs in der Bundesrepublik nimmt von Jahr zu Jahr ab, während der Anteil des Mineralöls und des Erdgases ständig steigt. Dank der Investitionen auf unseren Schachtanlagen im Berichtsjahr konnten wir die Quali-

Eisen- und Stahlerzeugung der Westfalenhütte in Millionen Tonnen

	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62
Roheisen.....	1,4	1,7	1,7	1,6
Rohstahl	1,8	2,3	2,3	2,2
Walzstahlfertigerzeugnisse Westfalenhütte und Hohenlimburg einschl. Lohnwalzungen	1,5	2,1	2,2	2,2

tät der Brennstoffe verbessern; dies wird uns helfen, den Absatz zu sichern.

Die Westfalehütte war bei störungsfreiem Betriebsablauf im ganzen zufriedenstellend beschäftigt; die Stahlwerke waren im Jahresdurchschnitt mit 91 v.H. ausgelastet, im zweiten Halbjahr mit 95 v.H.

Die Rohstahlerzeugung der Westfalehütte ging im Berichtsjahr um 2,6 v.H. auf 2,2 Millionen Tonnen zurück, während sich die Rohstahlerzeugung der Bundesrepublik im selben Zeitraum um 5 v.H. auf 32,5 Millionen Tonnen verringerte. Unser Anteil an der Rohstahlerzeugung erhöhte sich geringfügig auf 6,9 v.H. Die Walzstahlfertigerzeugung der Westfalehütte und der Walzwerke Hohenlimburg einschließlich der Lohnwalzungen stieg gegenüber dem Vorjahr nochmals leicht an. Der Anteil an der Gesamterzeugung des Bundesgebietes erhöhte sich dadurch von 8,5 v.H. auf 8,7 v.H. Die Erzeugung von Stab- und Formstahl ging gegenüber dem Vorjahr um 12 v.H. zurück, dagegen erhöhte sich die Erzeugung von Flachstahl ohne Lohnwalzungen um 30,9 v.H. Die Erzeugung von Warmbreitband für Fremde entwickelte sich besonders günstig und nahm um 48,6 v.H. zu. Der Exportanteil am Umsatz stieg auf 14 v.H.

Die im Vorjahr begonnenen Großvorhaben, insbesondere im Breitbandwalzwerk und im neuen Kaltwalzwerk, wurden abgeschlossen. Die wichtigsten noch nicht fertiggestellten Neuanlagen sind die Erzbrech- und Siebanlage und die zentrale Umschlaganlage für Fein- und Stückerze. Sie sollen den Einsatz von klassiertem Möller ermöglichen, die Transportkosten senken und damit die Roheisenkosten weiter verbilligen.

Unsere Verarbeitungsgesellschaften waren im abgelaufenen Geschäftsjahr fast ausnahmslos gut beschäftigt und konnten zum Teil höhere Umsätze erzielen, obgleich einige Werke und Gesellschaften nicht immer genügend Arbeitskräfte hatten. Die Investitionen in unseren weiterverarbeitenden Werken galten in erster Linie der weiteren Rationalisierung.

Die zu Beginn des neuen Geschäftsjahres anstehenden Investitionen halten sich etwa im Rahmen einer Jahresabschreibung, die im Be-

richtsjahr rund DM 132 Millionen betragen hat. Insgesamt gesehen waren 1961/62 unsere Werke und Gesellschaften zufriedenstellend beschäftigt. Wegen der sinkenden Erlöse und der steigenden Kosten ist der Gewinn jedoch erheblich zurückgegangen. Daß der Bergbau zum Ergebnis nicht beitragen konnte, obgleich er eine bemerkenswert über dem Ruhrdurchschnitt liegende Leistungssteigerung erzielte, erklärt sich aus der allgemeinen Lage des Steinkohlenbergbaus. Die Verwaltung wird der Hauptversammlung, die am 10. Mai 1963 stattfindet, eine Dividende von 10 v.H. vorschlagen. In den ersten Monaten des neuen Geschäftsjahres entwickelten sich Erzeugung und Umsatz bei allen Werken und Gesellschaften zufriedenstellend. Insbesondere haben die Werke der Weiterverarbeitung fast ausnahmslos einen guten Auftragsbestand, der eine ausreichende Beschäftigung für das Geschäftsjahr 1962/63 erwarten läßt. Inwieweit sich die Witterungsverhältnisse auf die Abrufe unserer Abnehmer auswirken, läßt sich noch nicht übersehen.

Angesichts des sich ständig verschärfenden Wettbewerbs kann auf absehbare Zeit mit einer Verbesserung der Erlöse nicht gerechnet werden. Wir sind bemüht, die Ertragskraft des Unternehmens durch weitere Rationalisierung und durch die Entwicklung neuer Fertigungen zu stärken. Wie in der gesamten Wirtschaft hat auch bei unseren Werken die Produktivitätssteigerung schon im vergangenen Jahr nicht ausgereicht, die Lohnerhöhungen voll auszugleichen; weitere Erhöhungen des Personalaufwandes würden die Wettbewerbsfähigkeit unserer Werke und Gesellschaften gefährden. Wir sind jedoch überzeugt, daß wir uns dank der Investitionen, die in den vergangenen elf Jahren rund DM 1,93 Milliarden betrugen und die mit rund DM 1,46 Milliarden durch Abschreibungen und durch Abgänge finanziert werden konnten, auch unter den verschärften Wettbewerbsverhältnissen behaupten werden.

▼ Mit der neuen Scherenlinie, die der Breitbandstraße nachgeordnet ist, erfüllt die Westfalehütte die Wünsche aller Kunden, die genau rechtwinklige und gut gerichtete Bleche von exakt eingehaltener Länge und Breite verlangen



„Wer in der Ausübung seines Berufes eine Berufung verspürt, wird seine Arbeit immer gut verrichten, weil er mit ganzer Seele dabei ist. Das möchte ich Dir, lieber Franz, von Anfang an sagen; denn was hat es denn für einen Sinn, wenn man täglich widerlich und ungern zu seinem Arbeitsplatz geht.“ Diese Sätze möchten wir als Motto einer kleinen Briefauswahl voranstellen, die wir im folgenden Bericht zusammengestellt haben.

Mit ihnen beginnt Heinz-Dieter Netthöfel einen Brief, den er an seinen Freund Franz geschrieben hat, einen Freund, der allerdings nur in seiner Phantasie lebt. Wir baten nämlich Heinz-Dieter und viele andere Jungen und Mädchen, die im vorigen Jahr eine gewerbliche Lehre bei der Westfalehütte, beim Hoesch-Bergbau und bei der Schmiedag oder eine kaufmännische Lehre bei Dortmunder Hoesch-Gesellschaften angetreten haben, um einen Aufsatz über ihre ersten Schritte ins Berufsleben. Die heute zumeist Fünfzehnjährigen sollten sich vorstellen, daß ein Freund brieflich von ihnen hören wollte, wie es war, als sie selbst vor einem Jahr als frischgebackene Lehrlinge in die Arbeitswelt eintraten ...



„Schließlich fing jeder mal als kleiner Stift an“

Karl-Dieter Caspary



„Ich habe gehört, daß Du Ostern bei der Hoesch AG Westfalenhütte anfängst. Da ich weiß, daß Du Dir sehr viel darunter vorstellst, möchte ich Dir als erstes einen kleinen Schock bereiten. Du kannst nicht mehr so viel faulenzen wie früher, mußt früher aufstehen und bekommst dreckige Finger und Blasen an den Händen, von denen Du immer nichts wissen wolltest.“ So beginnt unter den Lehrlingen der Westfalenhütte Karl-Dieter Caspary seinen Brief,

Jürgen Wolski



und Jürgen Wolski ergänzt ihn sehr anschaulich, indem er berich-

tet, wie es zugeht, als er zum ersten mal den Federhalter mit dem Hammer vertauschte: „Der Ausbilder gibt Dir eine Schublade, die Werkzeug enthält. Du bekommst einen Hammer und einen Hauklotz, auf den Du hauen mußt. Ich muß noch an den ersten blauen Daumen denken. Ich wußte auch nicht mehr, wie das gekommen ist, der Hammer rutschte vom Klotz weg, und dabei war ihm bestimmt mein Daumen im Wege.“

Rita Vandeweerd



Weshalb aller Anfang schwer ist, hat Rita Vandeweerd, die als künftige technische Zeichnerin dieselbe Grundausbildung wie die Jungen durchmacht, in ihrem Brief sehr klar erkannt: „Liebe Brigitte, Du kannst mir glauben, am Anfang schmerzten meine Arme und Hände ganz schön, denn wenn man mit Hammer und Meißel umgeht, bleibt dieses ja auch nicht aus. Glaube mir, es war nur meine eigene Ungeschicklichkeit, die mir die-

se Schmerzen verursachte. Aber wenn Du merkst, daß Du mit allem sicher und geschickter wirst, bereitet Dir alles große Freude.“

Ulrich Zierhorst



Ulrich Zierhorst schreibt: „Ich bin jetzt fast schon ein Jahr in der Lehrwerkstatt, und die Arbeit gefällt mir sehr gut. Und wie ich Dich kenne, wirst Du Dich schnell in unserem Kreise zurechtfinden. Zwar kannst Du des Morgens nicht mehr so lange schlafen, aber auch daran wirst Du Dich schnell gewöhnen. Und um 7 Uhr heißt es dann pünktlich am Arbeitsplatz zu erscheinen. In der Anlernzeit wirst Du am Schraubstock stehen und feilen, sägen und meißeln. Und wenn Du vorher das Fegen noch nicht recht konntest, so lernst Du es nachmittags beim Aufräumen. In meiner einjährigen Lehrzeit habe ich schon viel gefegt. Davon kann ich Dir ein Liedchen singen. Dann kommt der Schraubstock an die Reihe. Er muß immer blitzblank

sein. Wenn dann die Glocke den Feierabend ankündigt, so stürmt, rennt und drängt jeder zu den Ausgängen. Dann herrscht ein reges Treiben in den Wasch- und Umkleideräumen.“

Daß neben der praktischen Ausbildung auch die theoretische zu ihrem Recht kommen muß, erklärt Wolfgang Runge: „Jetzt sage ich Dir was, was Du bestimmt nicht glaubst, aber es stimmt. Das Berichtsheft ist die Grundlage der Facharbeiterprüfung, die Du nach

Wolfgang Runge



drei Jahren machen wirst. Ich empfehle Dir, mache Dein Berichtsheft sauber. Auch der Werksunterricht ist sehr wichtig für Deine Ausbildung. Ich habe auch gedacht, Zeichnen ist nichts für mich, doch nach einem Jahr wirst auch Du einsehen, wie gut es war, daß Du im Werksunterricht das Zeichnen gelernt hast.“

Hubert
Schaeper



„Sogar vor der Berufsschule braucht man keine Angst zu haben“, meint Hubert Schaeper zum gleichen Thema: „In der Berufsschule ist es auch nicht so schlecht, wie man es Dir vielleicht erzählt hat. Ein besonderer Genuß ist es, samstags morgens lange schlafen zu können. Wir gehen jede Woche einmal schwimmen, wo natürlich keiner von uns etwas gegen sagen kann. Ich habe das Schwimmen jetzt auch gelernt.“

Neben dem Schwimmen gibt es noch andere Dinge, die die Lehrlinge der Westfalenhütte besonders schätzen. Bruno Bekier schreibt: „Vor allen Dingen gefallen mir die Bücherei und der zusätzliche Unterricht. In der Bücherei bekommst Du gute und

spannende Bücher geliehen. Im zusätzlichen Unterricht lernst Du Rechnen und Deutsch (zur Vertiefung). Essen kannst Du ebenfalls für 40 Pfennig am Tag.“ Danach spricht Bruno Bekier von einer besonders erfreulichen Erfahrung: „Du hast sicher auch davon gehört, daß die Neuen von den Älteren angespitzt werden. Dieses ist hier auf der Hütte nicht der Fall. Du hast genau die gleichen Rechte

Bruno
Bekier



und Pflichten wie die Älteren auch. Du kannst in dieser Beziehung ganz ruhig sein.“

Einen schönen Abschluß der Briefauslese von Westfalenhütten-Lehrlingen bildet ein Satz, den Detlev Rose geschrieben hat: „Du

glaubst gar nicht, wie man immer wieder Freude am Beruf bekommt,

Detlev
Rose



wenn man von sich eine gelungene und schöne Arbeit sieht.“

Wolfgang Jezuita ist der erste unter den Berglehrlingen, dem wir das Wort geben. Er schreibt: „Wir haben in der Woche zweimal Berufsschule und arbeiten also bloß drei Tage in der Woche, denn samstags und sonntags haben wir frei. Unsere Lehrzeit beträgt dreiein-

Wolfgang
Jezuita



halb Jahre. Wir kommen in die Schlosserwerkstatt und Elektrikerwerkstatt. Wir lernen auch das Arbeiten draußen, wie Kabelziehen und ähnliches. Dann kommen wir noch ein halbes Jahr in die Kokelei und ein halbes Jahr unter Tage. Wie Du siehst, lieber Freund, ist unsere Ausbildung sehr vielseitig. Ich kann Dir nur den einen guten Rat geben, daß Du, wenn Du im Bergbau zu arbeiten anfängst, nicht im Nachteil oder betrogen bist.“

Helmut
Schmid-
hammer



Helmut Schmidhammer haben es die guten Aufstiegsmöglichkeiten im Bergbau besonders angetan: „Es ist auch leichter, auf der Zeche sich weiter auszubilden, zum Beispiel als Steiger. Ich habe ja nun einen Lehrvertrag, der über drei Jahre läuft, davon muß ich min-

destens ein Jahr unter Tage. Wenn ich Glück habe, kann ich unter Tage vielleicht eine Maschine fahren oder ich kann Anschläger am Schacht werden. Ja, es gibt hier viele Möglichkeiten für die Zukunft. Ich kann auch drei Jahre kostenlos auf die Bergvorschule gehen und dann Steiger werden.“

Sicher sind auch Nachteile in Kauf zu nehmen. Unter ihnen wiegt das frühe Aufstehen am schwersten. Udo Mirbach schreibt: „Ich muß

Udo
Mirbach



morgens um sechs Uhr anfangen, was auch nicht jedermanns Sache ist. Dafür habe ich aber auch schon um drei Uhr Schicht.“

Dazu ergänzt Helmut Lenatz: „Wenn ich nach Feierabend zu Hause bin, esse ich erst mal in aller Ruhe und lege mich dann zwei Stunden hin, um mich auszuruhen.“

Helmut
Lenatz



Manchmal gehe ich dann noch ins Kino. Um neun Uhr lege ich mich meistens schlafen, um für den nächsten Arbeitstag frisch und froh und ausgeruht zu sein.“

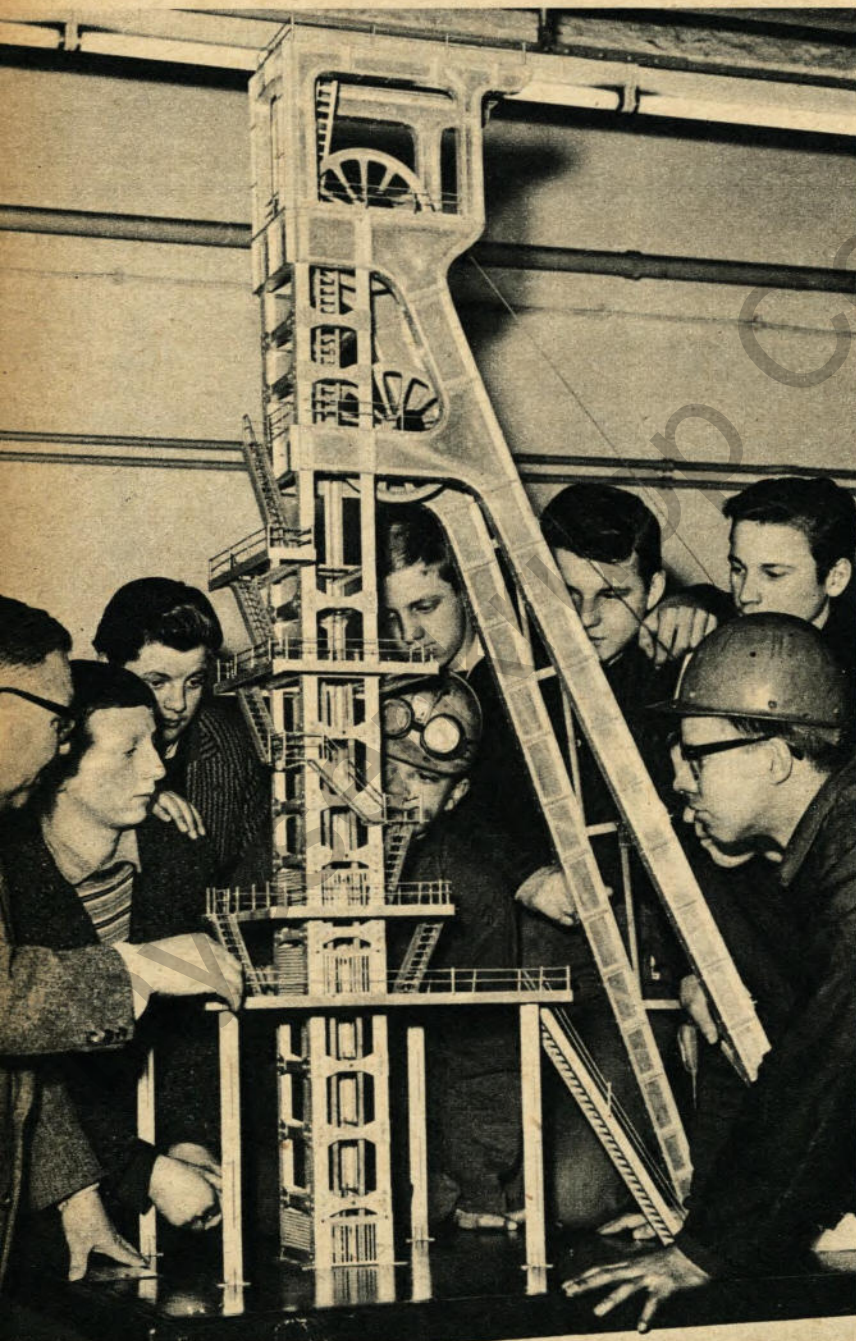
Willi Bieling geht noch einmal auf die unterschiedlichen Gründe ein, weshalb er Berglehrling geworden ist: „Du möchtest wissen, warum ich gerade auf der Zeche angefangen habe. Erstens weil ich eine geregelte Arbeit habe, pünktlich Feierabend, und ganz prima ist es auch, daß man sich jeden Tag

Willi
Bieling



brausen kann. Ein Vorteil ist auch, wenn man heiratet, kann man eher mit einer Wohnung rechnen. Ich habe es jetzt bei meinem ältesten Bruder gesehen.“

So weit greift Karl-Heinz Schuster nicht vor – er bleibt auf dem finan-



◀ An diesem maßstabgerechten Modell läßt sich die Arbeitsweise eines Förderturms gut erklären. Aufmerksam hören eine Gruppe Lehrlinge unserer Altenessener Schachtanlagen ihrem Berufsschullehrer Krekeler zu. Unter den Jungen sahen wir von links nach rechts: Helmut Lenatz, Willi Bieling, Wolfgang Jezuita (mit Helm), Udo Mirbach, Helmut Schmidhammer, Werner Missun und Karl-Heinz Schuster

ziell-sachlichen Boden der Gegenwart: „Als wir das erstmal Geld bekommen haben, kam es mir

Karl-Heinz Schuster



wenig vor. Aber als ich ein paar frühere Kollegen von der Volksschule fragte, die nicht beim Bergbau beschäftigt sind, merkte ich erstmal, daß wir viel mehr bekommen.“ Zur theoretischen Ausbildung meint er: „Berichtsheft ist eine heikle Sache. Am Anfang war es zwar schwer, aber mit der Zeit kommt man schon dahinter.“

Werner Lade



Werner Lade ist auf die erste Grubenfahrt gespannt: „Wenn ich 16 Jahre bin, komme ich nach Untertage, dann fahre ich zum erstenmal mit dem Förderkorb. Zum erstenmal werde ich die Erde von unten betrachten können. Aber darüber schreibe ich Dir später, wenn ich alles selber gesehen und erlebt habe.“

Werner Missun



Daß die Arbeit im Bergbau sehr abwechslungsreich ist, heben viele unserer Lehrlinge hervor. Unter ihnen schreibt Werner Missun: „Der Bergmannsberuf gefällt mir insbesondere auch, weil er so vielseitig ist. Ich lerne nicht nur mit dem Pickhammer umgehen, sondern auch Holzarbeiten, Mauern und auch Umgehen mit vielen Maschinen. Bergmann sein heißt also, sehr vielseitig sein.“

Fraglos werden die Arbeiten für jeden Lehrling – ob er bei der Hütte, im Bergbau oder bei den Werken der Verarbeitung lernt – von Woche zu Woche schwieriger. Daß sie deshalb aber auch interessanter werden, stellt Wolfgang Bräutigam, Werkzeugmacherlehrling der Schmiedag, fest: „Nach zehn Monaten, die ich nun hinter mir habe, habe ich es nicht bereut,



Werkzeugmacher geworden zu sein. In den ersten Wochen habe ich manchmal geflucht über das Feilen und über die Blasen an den Händen. Aber nun sind die Blasen verhornt, und mit dem Feilen, da klappt es auch schon ganz gut. Die Arbeiten werden immer

Wolfgang Bräutigam



schwieriger und interessanter. Der Beruf entspricht auch ganz den Vorstellungen, die ich mir darüber gemacht habe. Am meisten gefiel mir natürlich die Arbeit an den Maschinen. Ich habe gedreht, gefräst und gehobelt.“

Klaus Tuma fiel beim Briefeschreiben ein, daß das „Meckern“ für den Ausbilder geradezu eine Pflicht ist: „Die Probezeit verlief für mich gut. Wir bekamen einen Vorarbeiter. Manchmal hatte er an meinem Werkstück etwas auszusetzen. Ich war davon nicht sehr begeistert. Denke ich jetzt daran zurück, so muß ich mir sagen, es war richtig,

Klaus Tuma



daß er mich auf meine Fehler aufmerksam machte. Meine Arbeitskameraden sind alle sehr nett.“

Trotz netter Arbeitskameraden, guter Ausbilder und vielfältiger

Hilfe – die Umstellung von der Schule auf das Arbeitsleben fällt nicht jedem leicht, wie Wilfried Geitz offen zugibt: „Die ersten Monate der Grundausbildung sind mir unwahrscheinlich schwer gefallen. Oft hing mir das ständige Feilen zum Hals hinaus. Nach ungefähr sechs Monaten kam ich an die Drehbank. Du kannst Dir vorstellen, wie froh ich war, daß ich nicht mehr feilen brauchte. Das Drehen macht mir großen Spaß. Natürlich, wenn ich viele Stücke von der gleichen Sorte drehen muß, wird es auch mit der Zeit etwas langweilig. Kommt dann aber

Wilfried Geitz



ein Lehrstück an die Reihe, so sind schnell die eintönigen Stunden vergessen.“

Wolfgang Nippe



Mit Wolfgang Nippe, dem letzten unter den Briefschreibern der Schmiedag, wollen wir für alle unsere Lehrlinge einen guten Wechsel in den Betrieb erhoffen: „Ich bin gespannt, wie es mir im Betrieb, also außerhalb der Lehrwerkstatt, ergehen wird. Hoffentlich ebenso gut wie in der Lehrwerkstatt.“

▲ Wenn man sich nach der Arbeit so gut waschen kann, wie hier in den neu eingerichteten Waschräumen der Schmiedag-Lehrwerkstatt, macht der Feierabend doppelt Spaß. Von links nach rechts: Wilfried Geitz, Werner Göbel, Wolfgang Nippe, Klaus Tuma, Wolfgang Jakobstroer und Wolfgang Bräutigam

Heinz-Dieter Netthöfel



Wie sehr die Erfahrungen unserer kaufmännischen Lehrlinge denen der gewerblichen ähneln, mag unsere letzte Gruppe von Briefauschnitten beweisen, die dieser Überblick von Heinz-Dieter Netthöfel einleitet: „Vor allen Dingen bin ich der Meinung, daß man gerade bei Hoesch sehr, sehr großen Wert auf eine gute Lehrlingsausbildung legt. Das zeigen ja auch letzten Endes die guten Leistungen derjenigen, die ihre Kaufmannsgehilfenprüfung der letzten Jahre erfolgreich abgelegt haben. Das erste Vierteljahr Deiner Lehrzeit verbringst Du in der Kaufmännischen Werkschule, wo täglich von 8 bis 13 Uhr in Stenographie und Schreibmaschine, Rechnen, Deutsch, Bürgerkunde und Buchführung unterrichtet wird. Nach diesem Vierteljahr wurde ich dann einer Abteilung zugeteilt. Hier begann nun mein erster praktischer Dienst. Du kennst ja das Sprichwort: ‚Lehrjahre sind keine Herrenjahre‘; aber trotzdem muß ich sagen, daß ich mit den bisherigen Arbeitskollegen prächtig auskommen bin. Sicherlich, überall gibt es mal kleine Meinungsverschiedenheiten. Dann liegt es eben an jedem einzelnen, in kritischen Situationen sich zu behaupten.“

Dieter
Schwarz



In liebenswürdiger Offenheit bestätigt Dieter Schwarz, daß in unserer Kaufmännischen Werkschule bestimmt nicht gedöst wird: „Das Vierteljahr Schule ist ja eigentlich nicht schlecht, wenn nur die viele Arbeit, die damit verbunden ist, nicht wäre. Neben den täglichen, sich über Stunden erstreckenden Hausarbeiten, wirst Du bestimmt jeden Tag eine Arbeit schreiben. In den anderen Fächern wird viel wiederholt und geübt, häufig bis Du es nicht mehr hören kannst. Mache Dich außerdem auf ein halbes Dutzend Besichtigungen von anderen Betrieben gefaßt, die im Augenblick sehr interessant erscheinen. Wenn Du aber über jede Besichtigung einen großartigen Bericht abgeben muß, vergeht Dir die Lust. Die Lehrer an dieser Schule sind ganz in Ordnung. Wenn Du Deine Arbeit ordnungsgemäß erledigst, wirken sie angenehm. Machst Du sie nicht, werden sie ungemütlich.“ Dieter Schwarz teilt auch eine Beobachtung mit, die uns allen zu denken geben sollte: „Als Lehrling bist Du der kleinste und vom Standpunkt mancher Angestellten der unbedeutendste Mann im Betrieb. Auf Dich wird während der Lehrzeit viel abgewälzt, weil Du scheinbar der einzige bist, der noch etwas falsch machen kann.“

Christa
Piepenbreier



Eindrucksvoll schildert Christa Piepenbreier wie es zugeht, wenn man von der Schule in den Betrieb überwechselt: „Man verläßt die Schule und gerät plötzlich in einen so komplizierten Apparat, wie es ein Büro mit seinen Einrichtungen und Erwachsenen schließlich ist. Man kommt dahin sozusagen als naiver und unbelasteter Neuling. Mir war es vollkommen unklar, wie

es der Stenotypistin gelang, acht Durchschläge herzustellen, wie ihre Finger mit atemberaubender Schnelligkeit über das Tastenfeld der Schreibmaschine sausten. Schon beim bloßen Zusehen wurde mir schwindlig. Doch ich achtete darauf, meinen Mund wieder zu schließen und sortierte weiter Rechnungen, Rechnungen ...“

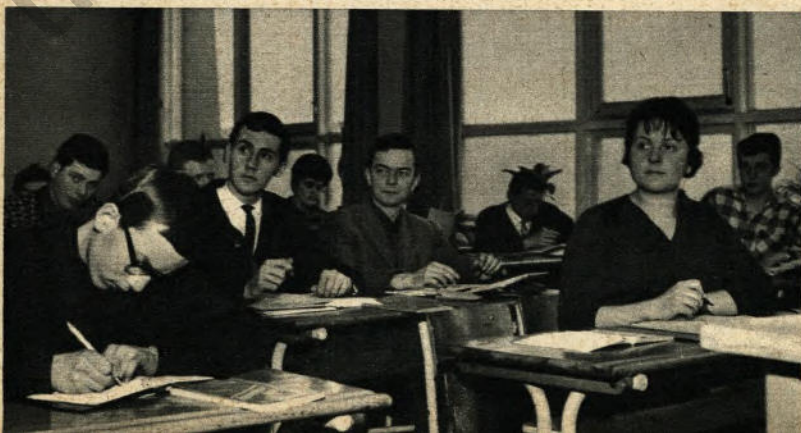
Über ihre ersten Erfahrungen in verschiedenen Abteilungen erzählt auch Ursula Tigges: „Jedes Vierteljahr wirst Du in eine andere Abteilung gesteckt. So durchläufst Du viele Abteilungen und kannst Dir ein gutes Bild vom Aufbau unseres Betriebes machen. So wirst Du auch viele Menschen kennenlernen. In manchen Abteilungen wirst Du nicht für voll angesehen. Wenn das Vierteljahr in solch

Ursula
Tigges



einer Abteilung um ist, wirst Du aufatmen. In den meisten Abteilungen jedoch ist man sehr nett und geduldig mit Dir. Du wirst hier echte Kameradschaft finden. Es fällt dann schwer, solch eine Abteilung zu verlassen.“ Zum Ende ihres Briefes gibt Ursula Tigges einen guten Rat, mit dem wir unsere kleine Briefauslese abschließen wollen, da er wohl für jeden Lehrling beherzenswert ist: „Als letztes möchte ich Dir als ‚alter Hase‘ raten, mach die Augen auf und nimm die Gelegenheit zum Lernen wahr. Du wirst nie zu kurz dabei kommen, denn als Lehrling hast Du auch mancherlei Vorteile. Jeder wird ein Auge zudrücken, wenn Du mal etwas falsch machst. Schließlich fing jeder mal als kleiner Stift an.“

▼ Daß unsere kaufmännischen Lehrlinge auch beim theoretischen Unterricht keine Zeit zum Dösen haben, verraten ihre Briefe auf den ersten Blick. Unser Schnappschuß aus der Kaufmännischen Werkschule zeigt von links nach rechts: Friedrich Schmuck, Rainer Frontalski, Hans-Joachim Sina (halb verdeckt), Heinz-Dieter Netthöfel, Ursula Wagner, Dieter Schwarz, Dieter Hoffmann, Rosemarie Somieski und Wolfgang Scheller



75 Jahre

Die Versuchsbetriebe der Westfalenhütte – von den Werksangehörigen allgemein Versuchsanstalt, kurz „VA“ genannt – sind ein weitverastelter Betrieb. Hier wird wissenschaftlich geforscht, und hier werden alle Erzeugnisse der Werke systematisch kontrolliert. 700 Mitarbeiter sind in der Versuchsanstalt der Westfalenhütte bei Hoesch tätig, unter ihnen dreißig Wissenschaftler aller Sparten, von denen ein jeder ein Spezialist seines Fachgebietes ist. Häufig treten diese Wissenschaftler auf Kongressen und Fachtagungen hervor mit Berichten über besondere Versuchs- und Forschungsergebnisse, die dann auch anderen Unternehmen zugute kommen, aber auch der ständigen Weiterentwicklung und Qualitätssteigerung und neuen Produktionsmethoden oder Verfahrensweisen dienen. Wer auf den Gängen der Versuchsanstalt den Männern und Frauen in weißen Kitteln begegnet, wer in ihr Gebiet vordringt, in denen komplizierte Glasapparate, Mikroskope, Prüf- und Meßgeräte der verschiedensten Art eine geheimnisvolle Welt für sich bilden, der empfindet schon vom rein äußeren Anblick, von der Atmosphäre her, eine wie weitreichende Skala von Prüf- und Forschungsarbeiten hier täglich neu und vielseitig und gewissenhaft zu bearbeiten ist. Ehe die von Direktor Dr.-Ing. Hubert Hoff geleitete Versuchsanstalt ihre heutige Größe und Bedeutung erhielt, war das Hauptlaboratorium ihr Vorläufer, das nun eine wichtige Unterabteilung der Versuchsanstalt ist. Georg von der Dunk, der 40 Jahre an der Entwicklung des Hauptlaboratoriums tätig mitgewirkt und es in den letzten zwölf Jahren als Chefchemiker geleitet und ständig weiter ausgebaut hat, schildert nachstehend, seit dem 1. Januar 1963 im Ruhestand lebend, die Aufgaben, die hier bewältigt werden. Unsere Leser werden aus diesem Bericht erkennen, daß man bei Hoesch mit Recht stolz auf die Versuchsanstalt und ihr Hauptlaboratorium ist.

Hauptlaboratorium

Eine wichtige Abteilung
der Versuchsbetriebe

Es ist heute selbstverständlich, daß von allen Erzeugnissen, welche die Hütte verlassen, die chemische Zusammensetzung bekannt ist. Vielfach wird vom Kunden die Einhaltung bestimmter Gehalte gefordert, oder der Stahl wird nach umfangreichen Katalogen bestellt, in denen je nach dem Verwendungszweck und nach den an den Werkstoff gestellten Anforderungen bestimmte „Analysengrenzen“ verzeichnet sind.

Um diesen Anforderungen entsprechen zu können, muß die Zusammensetzung des Stahles mit Hilfe der chemischen Analyse ermittelt werden. Da die Zusammensetzung des Stahles wesentlich von den verwendeten Rohstoffen und von den während der Verarbeitungsprozesse benutzten Zusätzen und Hilfsstoffen abhängt, ist auch deren chemische Zusammensetzung laufend zu überprüfen. Der Betrieb erhält hierdurch die Möglichkeit, durch richtigen sorten- und mengenmäßigen Einsatz die gewünschte Zusammensetzung des Stahles zu erreichen.

Analysen zur Qualitätskontrolle

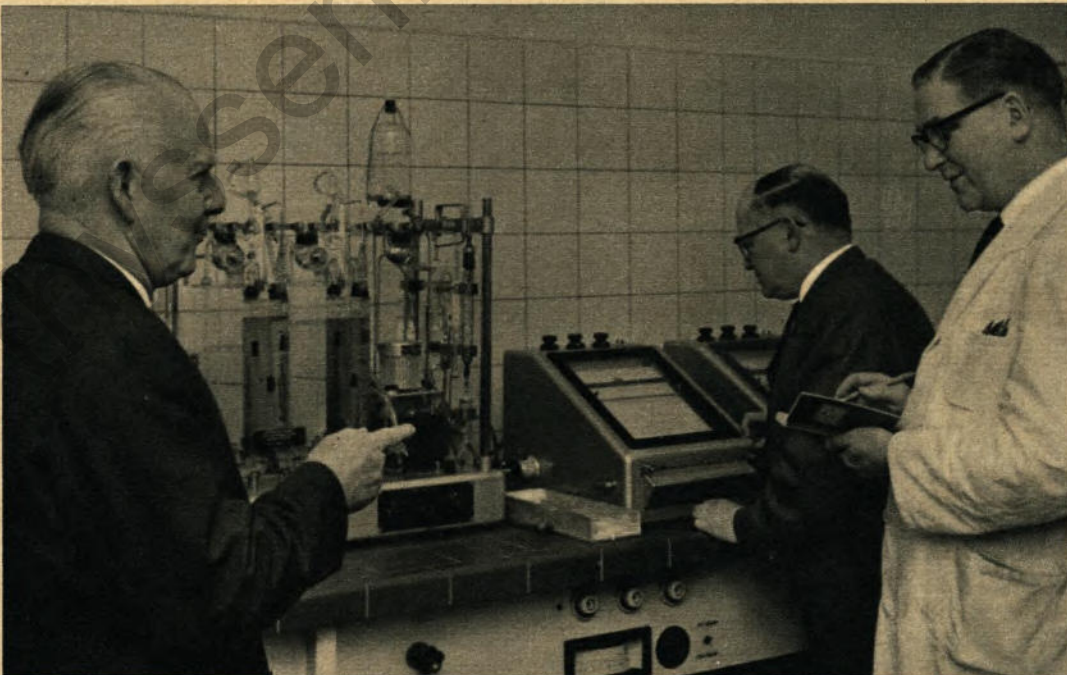
Als im Jahre 1871 der Bau des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch begonnen wurde, war ein Laboratorium noch nicht eingeplant. Auch als im November 1873 der erste Stahl erblasen wurde, geschah dies ohne chemische Untersuchung. Es dauerte noch fast 15 Jahre, ehe man sich der chemischen Analyse als Hilfsmittel für die Qualitätskontrolle des erzeugten Stahles zu bedienen begann.

Im Mai 1887, also vor wenig mehr als 75 Jahren, wurde in drei Räumen des damaligen Bürogebäudes für das Stahl-, Walz- und Hammerwerk erstmals ein Laboratorium eingerichtet. Allein schon wegen der nicht ausreichenden Räumlichkeiten konnten hier nur in beschränktem Maße Untersuchungen erledigt werden. Immerhin waren es aber die ersten chemischen Analysen, die im Eisen- und Stahlwerk Hoesch durchgeführt wurden. Erst als ein dritter Hochofen in Betrieb genommen wurde und auch die Stahlerzeugung inzwischen erheblich gestiegen war, wurde die Errichtung eines Laboratoriumsneubaues beschlossen. In diesem im Hochofenbereich gelegenen Gebäude wurde die Arbeit am 1. September 1898 mit einem Personal von zunächst neun Mitarbeitern aufgenommen.

Dieses für die damalige Zeit „voll und ganz der Neuzeit entsprechend eingerichtete“ Laboratorium wurde von der Leitung der Hochöfen und der Stahlwerke bald in steigendem Maße in Anspruch genommen. Während anfangs im wesentlichen nur die Bestimmung des Phosphors, des Kohlenstoffs und des Mangans in bestimmten Stahlarten verlangt wurde, ergab sich bald die Notwendigkeit, diese Untersuchungen und die Analyse auf Silizium und



1



1 Im ersten Weltkrieg wirkten erstmalig Frauen im Hauptlaboratorium mit. Unser Bild zeigt eine gemischte Arbeitsgruppe, die ihre Tätigkeit wegen des benötigten Koksfeuers vorübergehend ins Freie verlegen mußte, bei der Ausführung von chemischen Analysen

2 Georg von der Dunk (links), Dr. Lorenz Schmitz und Franz Pargmann (rechts) beim Erfahrungsaustausch am Wösthoffgerät zur Bestimmung von Kohlenstoff und Schwefel in Stahlproben

2



Schwefel auf alle Stähle auszudehnen. Analysen von Roheisen, Ferrolegerungen, Erzen und Schlacken sowie die Untersuchung von feuerfesten Steinen, Hochofenkoks und Phosphatmehl kamen hinzu.

Während in den ersten Jahren die zu untersuchenden Proben innerhalb von 24 Stunden gesammelt, am nächsten Vormittag dem Laboratorium zugestellt und möglichst bis zum Abend des gleichen Tages analysiert wurden, gelang es, bis zum Beginn des Weltkrieges 1914 durch eine entsprechende Organisation und die Ausarbeitung von Schnellverfahren die Zeiten für die Durchführung der Analysen wesentlich zu kürzen. Außer der Manganbestimmung im Stahl, die sich nach Einführung eines neuen Verfahrens in knapp zehn Minuten ausführen ließ, dauerten aber diese „Schnellverfahren“ in der Regel noch eine halbe bis eine Stunde. Hierzu kam noch die Zeit für den Probentransport durch Boten, die Zerkleinerung des Materials für die Analyse und die Übermittlung der Ergebnisse an den Betrieb, so daß meist einige Stunden vergingen, ehe dem Auftraggeber das Untersuchungsergebnis bekannt war.

Durch die erhöhten Anforderungen war die Belegschaft des Laboratoriums inzwischen auf

gerichtete Räume des Neubaus verlegt wurden.

Inzwischen war das Personal des Hauptlaboratoriums auf etwa 80 Mitarbeiter angestiegen. Der erste Teil des Neubaus war aber schon bald wieder zu klein, zumal auch die technisch-physikalischen Bereiche infolge des stetigen Fortschreitens der Stahlforschung mehr Platz beanspruchten. Es wurde daher ein großzügiges Bauwerk geplant, das für lange Zeit ausreichend Platz bieten sollte. Etwa ein Viertel des geplanten Neubaus wurde 1928 errichtet. Leider sollte es weitere 28 Jahre dauern, ehe in Anlehnung an die ursprüngliche Planung im Jahre 1956 das ganze Gebäude fertiggestellt wurde.

In dem im Jahre 1928 errichteten Teil des Neubaus wurde das Hauptlaboratorium untergebracht, während das Gebäude von 1922 ganz der technisch-physikalischen Versuchsanstalt zur Verfügung gestellt wurde. Das Laboratorium im Altbau von 1898 wurde aufgelöst.

1929 über 100 Mitarbeiter

Ein Höchststand der Belegschaft von 104 Mitarbeitern wurde im Jahre 1929 erreicht. In den

zu retten war, und um zu verhüten, daß die eingetretenen Schäden sich durch mangelnde Wartung weiter verschlimmerten.

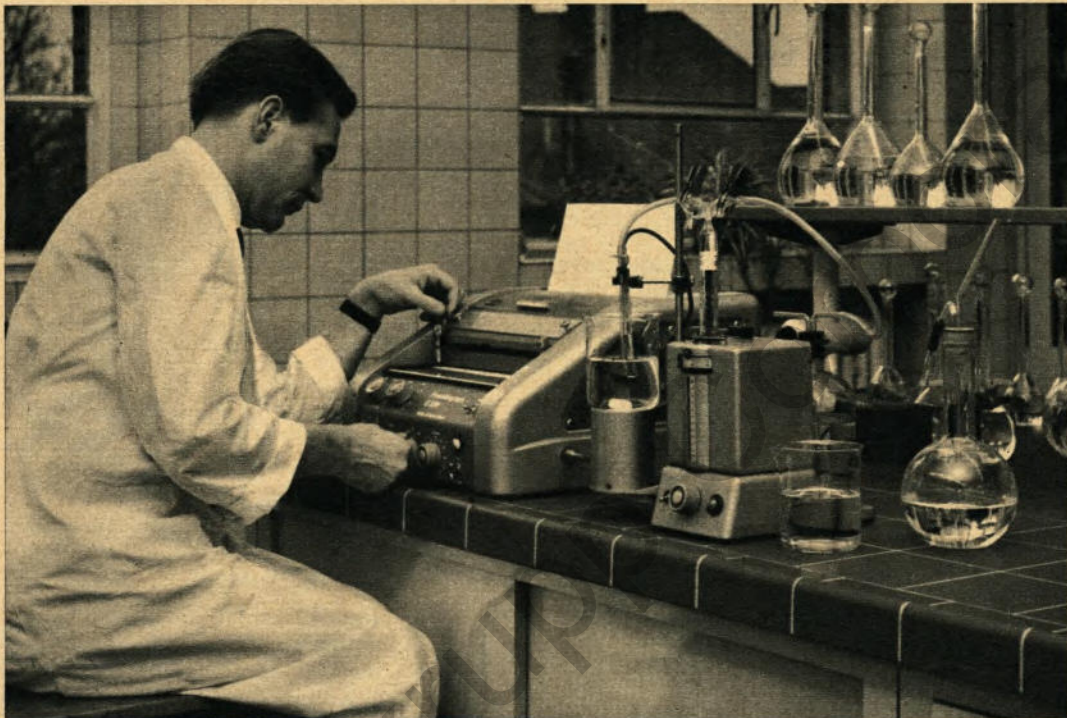
Neubeginn nach dem zweiten Weltkrieg

Als nach Abwendung der Gefahr einer Demontage unserer Produktionsanlagen der Wiederbeginn der Stahlerzeugung bevorstand, mußte auch die Möglichkeit der Ausführung chemischer Analysen wieder geschaffen werden. In einer an das seit 1928 unvollendete Gebäude des Hauptlaboratoriums inzwischen angebauten Versuchshalle, die verhältnismäßig wenig beschädigt war, wurde ein behelfsmäßiges Laboratorium eingerichtet, in dem bei Wiederaufnahme der Roheisen- und Stahlerzeugung im Januar 1946 auch die ersten Analysen mit

1 *Helmut Droste untersucht Beizsäuren am Potentiographen*

2 *Erika Ratajczak bestimmt den Schwefelgehalt in Schlackenproben*

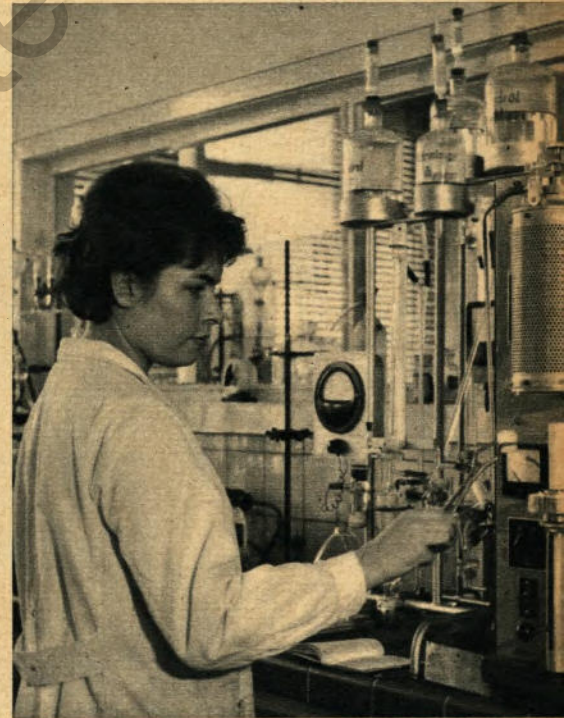
3 *Hans Bergmann bei der Gasanalyse*



1

35 Personen angestiegen. Im ersten Weltkrieg mußte der Betrieb zum Teil mit Ersatzkräften aufrecht erhalten werden. Die in erhöhtem Umfang eingesetzten Frauen bewährten sich durchweg gut.

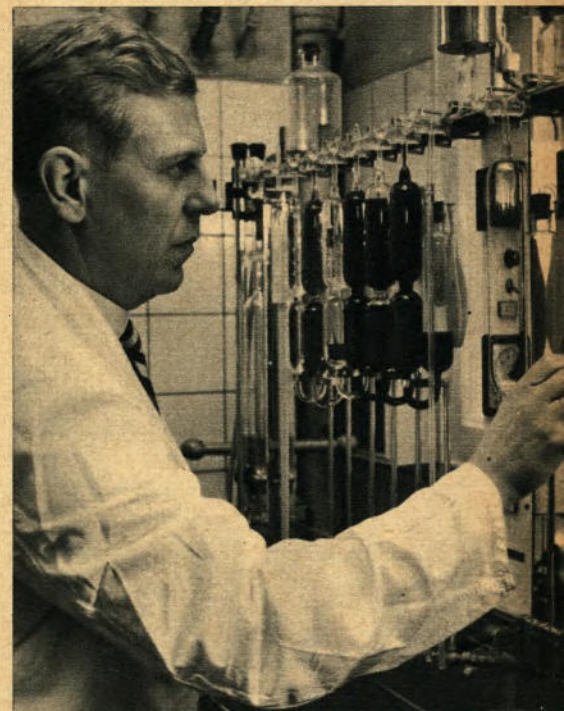
Die Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit wurden nur langsam überwunden. Bei steigender Produktion erwies sich das „neuezeitliche“ Laboratorium von 1898 bald als zu klein und in seinen Einrichtungen veraltet. Aber nicht nur die immer größer werdende Stahlerzeugung, sondern auch die Notwendigkeit, in erhöhtem Umfang Qualitätsstähle zu erzeugen, verlangte umfangreiche Einrichtungen und machte die Einführung neuer Prüfmethoden erforderlich. Nach dem Kriege wurde daher eine neue Versuchsanstalt gebaut, in der neben der chemischen Analyse auch Einrichtungen für mechanische, physikalische, metallographische und technologische Prüfungen geschaffen werden sollten. Der erste Teil dieses Neubaus wurde 1922 bezogen. Das Betriebslaboratorium blieb in dem alten Gebäude, während die Arbeiten, die nicht unmittelbar mit dem Betriebsablauf zusammenhängen, in entsprechend ein-



2

Krisen Jahren 1930 bis 1932 erfolgte ein jäher Rückgang bis auf 48 Personen.

Was sich weiter ereignete, ist bekannt: Starker Wiederanstieg der Stahlerzeugung bis 1939, Niedergang infolge Kriegseinwirkung und totaler Zusammenbruch infolge weitgehender Zerstörung des Werkes 1944/1945. Auch das Gebäude, in dem das Hauptlaboratorium untergebracht war, erlitt schwerste Beschädigungen. Nach Kriegsende sah es im Hauptlaboratorium trostlos aus: Ein großer Teil der Arbeitsräume und der Inneneinrichtung war zerstört, das Rohrleitungsnetz im Hause, das die Arbeitsplätze mit Wasser, Gas und Preßluft versorgte, war überall beschädigt, die Zufuhr von elektrischer Energie unterbrochen. Die Kellerräume, in denen die Probenzurichtung, das Chemikalienlager und die Anlagen für die Warmwasserbereitung und die Energieverteilung untergebracht waren, standen fußhoch unter Wasser. Die zusammengeschrunzte Belegschaft wurde für wichtige Aufräumarbeiten im Werk und auch außerhalb des Werkes zur Verfügung gestellt. Nur einige wenige handwerklich Begabte blieben zurück, um zu retten, was



3

einer Belegschaft von 18 Analytikern, zehn Hilfskräften und acht Lehrlingen wieder durchgeführt werden konnten.

Mit der nach dem Wiederaufbau des Werkes steigenden Stahlerzeugung in den folgenden Jahren wuchsen erneut die Anforderungen an das Hauptlaboratorium. Die bis zum Jahre 1953 wiederhergestellten Räume erwiesen sich bald als zu klein. Im Laufe des Jahres 1956 konnte dann der Neubau bezogen werden, in dem für das Hauptlaboratorium das dritte Obergeschoß ausgebaut worden war. Die Hauptarbeitsräume des Laboratoriums sind geräumig und mit modernen technischen Einrichtungen, insbesondere mit einer guten Be- und Entlüftungsanlage, ausgestattet, so daß dort, trotzdem bei Tag und Nacht ununterbrochen mit Säuren gearbeitet wird, stets gute Luft vorhanden ist.

Bei der weiterhin in nicht geahntem Umfange anhaltenden Produktionssteigerung genügte es auch für das Hauptlaboratorium nicht mehr, einfach die Einrichtungen zu vergrößern und

große Genauigkeit ankommt, und wo an die Analysierzeit keine besonderen Anforderungen gestellt werden.

Neue Verfahren

Die Eigenschaft vieler Elemente, unter bestimmten Bedingungen gefärbte Verbindungen oder Komplexe zu liefern, bildet die Grundlage der Kolorimetrie und der Photometrie. Wenn sich eine Relation zwischen der Farbintensität der erzeugten Verbindung oder des gebildeten Komplexes und dem Gehalt der Lösung an dem zu bestimmenden Element herstellen läßt, ist damit die Möglichkeit für eine quantitative Gehaltsbestimmung gegeben. Auf dieser Grundlage konnte eine Reihe von Verfahren in der Stahl-, Erz-, Schlacken- und Silikatanalyse neu eingeführt werden.

Das von einem zum Leuchten gebrachten Element ausgesandte („emittierte“) Licht zur quantitativen Analyse zu benutzen, ist schon seit

1962 WERK UND WIR eingehend berichtet worden. Durch den Einsatz dieser Analysenautomaten ist die Zeit für die Ausführung einer Analyse auf einen früher nicht für möglich gehaltenen Betrag herabgesetzt worden. Hierzu war es notwendig, auch alle mit der Analyse verbundenen Nebenarbeiten, wie Probenahme, Probentransport, Probenverarbeitung und Durchgabe des Analysenergebnisses an den Betrieb, aufs äußerste zu rationalisieren. Heute erhält der Betrieb zum Beispiel die Mangan- und Phosphor-Gehalte einer Thomas-Vorprobe, gerechnet von der Eingabe der Probe in die Probenrohrpost am Thomaswerk bis zur Anzeige der ermittelten Werte auf der Leuchttafel im Thomaswerk, in spätestens drei Minuten. In dieser Zeit sind der Transportweg in der Rohrpost, das Zerteilen und Schleifen der Probe im Kellergeschoß des Hauptlaboratoriums, der Rohrposttransport im Gebäude des Hauptlaboratoriums, die Analyse der Probe auf dem Spektralautomaten und die Durchgabe des



1



2

das Personal zu vermehren, um in herkömmlicher Weise die chemischen Analysen zu erledigen. Es erwies sich vielmehr als notwendig, wie in allen anderen Bereichen, so auch im chemischen Laboratorium, nach neuen Wegen zu suchen, um die durch die erhöhte Produktion stark angewachsenen Analysenanforderungen bewältigen und vor allem auch den steigenden Qualitätsansprüchen gerecht werden zu können.

Die klassische Form der quantitativen chemischen Analyse ist die Gewichtsanalyse. Hierbei wird das in Lösung gebrachte Element durch chemische Umsetzung mit anderen Stoffen in eine geeignete Form übergeführt, von der Lösung abgetrennt und gewogen; die gewogene Substanz wird auf das gesuchte Element umgerechnet. Die Gewichtsanalyse wird heute noch in einer großen Zahl von Fällen besonders dort angewendet, wo es auf eine

langem vorgeschlagen und vielerorts auch verwirklicht worden. In unserem chemischen Laboratorium wird seit einigen Jahren die auf dieser Grundlage beruhende Flammenspektralanalyse zur Bestimmung von Natrium- und Kaliumverbindungen in Erzen und feuerfesten Stoffen benutzt. Hierdurch konnte die Zeit für diese Bestimmung, die nach herkömmlichen Verfahren sehr schwierig war und drei bis vier Tage dauerte, auf wenige Stunden herabgesetzt werden. Für die Analyse von Stählen und Roheisen und auch für andere in einem Hüttenlaboratorium zu untersuchende Stoffe wird die Emissionsspektralanalyse zwar auch seit längerer Zeit angewendet. In größerem Umfange, insbesondere für die Produktionskontrolle, konnte sie aber erst in den letzten Jahren nach Entwicklung von direkt anzeigenden Geräten eingesetzt werden. Über ihre Anwendung in unserem Laboratorium ist in Heft 2 des Jahrgangs

1 Ursula Jochmann bei der Untersuchung der Zinnauflage von Weißblechproben

2 Gert Kolleck, im Hintergrund Gerda Bernhardt und Wilhelm Kuhlert, bei der Analyse von Erzen

Untersuchungsergebnisses an den Betrieb mittels Fernschreiber enthalten. Die Analyse einer Elektroofenschmelze auf die Elemente Kohlenstoff, Silizium, Mangan, Phosphor, Schwefel, Kupfer, Chrom, Nickel, Vanadin und Molybdän liegt einschließlich der geschilderten Hilfsvorgänge nach fünf Minuten dem Schmelzmeister am Elektroofen vor.

Neben den für den reibungslosen Betriebsablauf wichtigen Roheisen- und Stahlanalysen obliegt aber dem Hauptlaboratorium noch die Erledigung umfangreicher weiterer Aufgaben, wie die nachfolgende Übersicht zeigt:

Analyse von Ferrolegierungen, Metallen, Zugschlägen, Erzen, Schlacken und feuerfesten Erzeugnissen

Bestimmung von Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und von nichtmetallischen Einschlüssen in Stählen

Untersuchung von Brennstoffen, Schmierstoffen und Stäuben

Überwachung der Beschaffenheit des Trinkwassers, des Werkwassers und des Abwassers der Hütte

Untersuchung von Korrosionsschäden im Hütten- und Konzernbereich

Prüfung und Beurteilung des Anstriches von Stahlkonstruktionen

Bearbeitung von Beizfragen

Prüfung des Oberflächenschutzes durch Zinn und Zink für das Kaltwalzwerk, die Drahtverfeinerung und die Konzernwerke

Prüfung von kunststoffbeschichtetem Kaltband (Platal)

Zwei Außenlaboratorien

Außer den Arbeitsräumen im Gebäude der Versuchsanstalt gehören zum Bereich des Hauptlaboratoriums noch zwei Außenlaboratorien, und zwar das Betriebslaboratorium im SM-Stahlwerk 3 und ein Laboratorium für die Untersuchung der Kesselwässer im Bereich der Kesselanlage der alten Hütte. Im Betriebslaboratorium des SM-Stahlwerks 3 wird noch nach chemischen Schnellverfahren gearbeitet, wobei die Proben mittels Rohrpost ins Laboratorium geschickt und die Analysenwerte durch Fernschreiber an den Betrieb übermittelt werden. Die Anschaffung automatischer Spektralgeräte ist auch für diesen Betrieb geplant.

Die eigene Glasbläserei

Zur Versorgung der verschiedenen Laboratorien ist ein umfangreiches Lager an Chemikalien und an Glasgeräten notwendig. In einer eigenen Glasbläserei werden die verschiedensten Glas- und Quarzgeräte instand gesetzt und neue Glasapparaturen, auch komplizierter Art, angefertigt. Eine Probenzurichterei bereitet die eingehenden Proben für die chemische Analyse vor. Dies geschieht je nach Art des zu untersuchenden Probengutes durch Sägen,

1 Wilhelm Kuhlert untersucht Erzproben am Polarographen

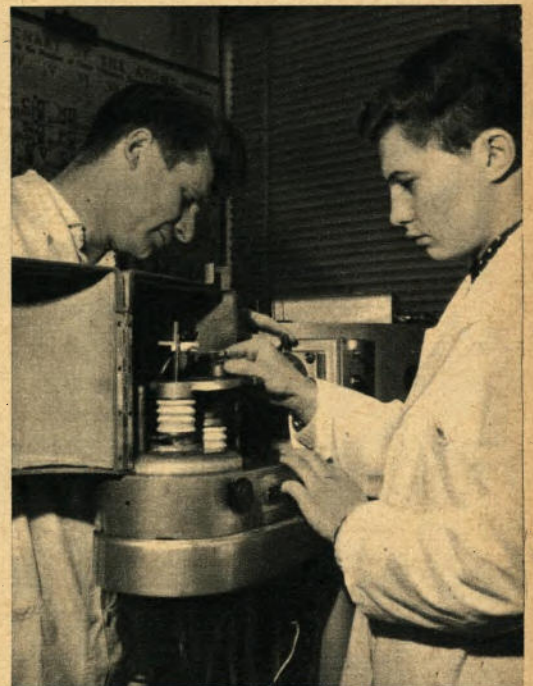
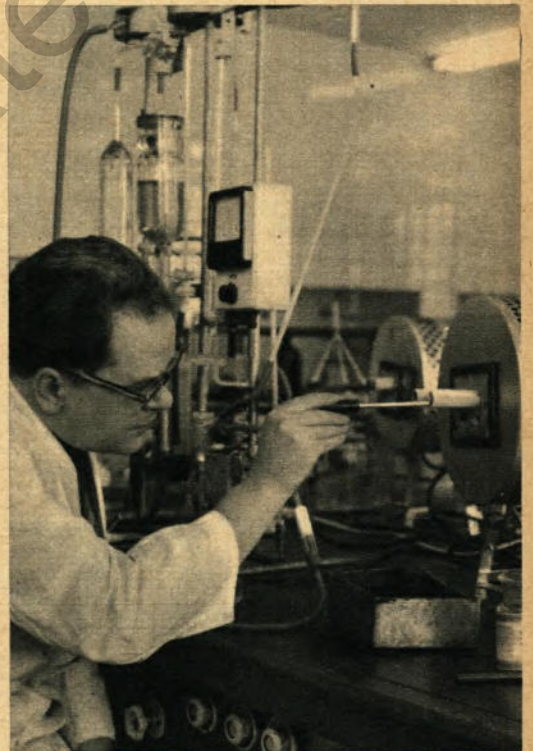
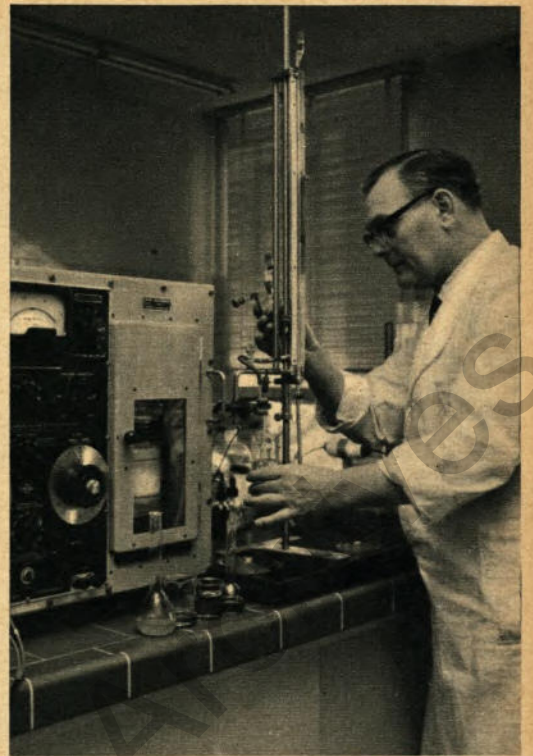
2 Werner Grawe bei der Bestimmung von Kohlenstoff und Schwefel in Stahlproben

3 Herbert Engel und Klaus Dingler am Funkenstativ des ARL-Spektrographen

Fräsen, Bohren, Schleifen, Klopfen, Mahlen oder Reiben. Hier findet man auch Schnelltrennsägen für die zum Spektralautomaten gelangenden Proben, eine Reibanlage für Erzproben und ein umfangreiches Probenlager, das bei der Vielzahl der untersuchten Proben aufrechterhalten werden muß, um auch nach Ablauf einer längeren Zeit in Zweifelsfällen Nachprüfungen vornehmen zu können.

Über anderthalb Millionen Analysen jährlich

Ebenso wie die Produktion laufend gestiegen ist, hat sich auch die Zahl der ausgeführten analytischen Bestimmungen im Hauptlaboratorium ständig gesteigert. Unter einer analytischen Bestimmung ist die zahlenmäßige Ermittlung des Gehaltes einer Probe an einem bestimmten Element, zum Beispiel Kohlenstoff, zu verstehen. In vielen Fällen müssen derartige Bestimmungen wegen der Wichtigkeit der Werte für den Betrieb, mitunter auch wegen Unsicherheiten bei der Probenahme oder wegen der Schwierigkeit der Analyse, doppelt oder mehrfach ausgeführt werden. Im Geschäftsjahr 1960/61 wurden im Hauptlaboratorium bei einer Belegschaft von rund 150 Personen, darunter über hundert Analytiker, mehr als 1600000 Bestimmungen ausgeführt; das bedeutet je analytisch tätigen Mitarbeiter über 15000 Bestimmungen im Jahr. Die abgebildete Darstellung gibt einen Überblick über die Zahl der Bestimmungen vom Jahre 1913/14 bis 1960/61, wobei zum Vergleich die Rohstahlerzeugung und der Personalstand des Laboratoriums mit eingetragen sind. Es ist zu erkennen, daß die Zahl der Bestimmungen in der gleichen Weise wie die Rohstahlerzeugung stark ansteigt. Die Vermehrung des Personals war dagegen bedeutend geringer. Das bedeutet eine wesentliche Steigerung der Analysenleistung, die in dem Schaubild als Zahl der Bestimmungen je Stunde und Analytiker eingesetzt ist. Besonders stark hat sich die Analysenleistung 1959/60 gesteigert, was zum großen Teil auf die Einführung zeitsparender Untersuchungsverfahren, insbesondere auf den Einsatz der automatischen Spektralanalyse, zurückzuführen ist. So hat sich das Hauptlaboratorium in den 75 Jahren seines Bestehens von einer Behelfseinrichtung, um nicht zu sagen von einem notwendigen Übel, zu einer Untersuchungsstätte entwickelt, die auf dem Gebiete der chemischen Analyse den Betrieben alle notwendigen Unterlagen schnell und zuverlässig liefert und außerdem bei chemischen Problemen mancherlei Art, wie sie heute an den verschiedensten Stellen des Hüttenwerkes auftreten, beratend mitwirkt.





Wissen ist Teilnahme am Leben

Zu den Fortbildungslehrgängen unserer Kaufmännischen Werkschule

Genau vor einem Jahr hat Hoesch einen neuen Weg eingeschlagen, unsere kaufmännischen Angestellten innerbetrieblich weiterzubilden. Nicht weniger als 352 Mitarbeiter haben die von unserer Kaufmännischen Werkschule eingerichteten Fortbildungslehrgänge bereits in den ersten zwölf Monaten besucht und damit klar zu verstehen gegeben, wie sehr ihnen an dieser Form der Weiterbildung gelegen ist.

Auf einem Grundlehrgang aufbauen

Freilich haben die in diesem Jahr gewonnenen Erfahrungen auch gezeigt, daß es manchem unserer Mitarbeiter – wie sie im Gespräch bestätigten – schwergefallen ist, den Stoff der Sonderlehrgänge, wie zum Beispiel „Kostenrechnung“, „Bilanzen“ oder „Organisationspraxis“, erfolgreich zu erarbeiten. Vielen Mitarbeitern fehlen notwendige Grundkenntnisse, da sie zu meist in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit ihre berufliche Ausbildung erhielten. Dennoch sollten diese Lücken vor der Teilnahme an einem Lehrgang behoben sein, um so den Lehrgangsleitern den Vortrag und den Lehrgangsteilnehmern die Aufnahme des Stoffes zu erleichtern.

Aus dieser Erkenntnis heraus hat die Kauf-

männische Werkschule die bisherigen Kurs Teilnehmer und alle interessierten Mitarbeiter am 30. Januar zu einer Zusammenkunft eingeladen. Hierbei beschlossen die Leiter der bisherigen Lehrgänge gemeinsam mit den „Schülern“, künftig einen Grundlehrgang über Betriebswirtschaftslehre als erste Fortbildungsstufe einzuführen, auf dem die Speziallehrgänge aufbauen.

Wissen, Einsicht und stetes Bemühen

Die Zusammenkunft, die im Festsaal der Westfalahütte stattfand, eröffnete Dr. Harald Koch vom Vorstand der Hoesch AG mit einer Ansprache, in der er darlegte, wie bedeutsam die ständige Weiterbildung des einzelnen nicht nur für ihn selbst und für den Betrieb, sondern letztlich auch für die Erhaltung der demokratischen Ordnung in Betrieb und Gesellschaft sei. Einführend zitierte Dr. Koch eine Empfehlung zur Bildungsarbeit im Betrieb: „Wissen, Einsicht und ständiges Bemühen sind Voraussetzung dafür, daß der einzelne bewußt und verantwortungsvoll die rechtsstaatliche freiheitliche Ordnung in Betrieb und Gesellschaft mittragen und mitgestalten kann.“

An diese Empfehlung knüpfte Dr. Koch seinen Vortrag, in dem er ausführte: „Der Mensch in der modernen Gesellschaft braucht nicht nur eine gründliche Fachausbildung, sondern er muß sich auch einen Überblick über gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge verschaffen, um seinen Platz im beruflichen und privaten Leben ausfüllen zu können. Den Betrieben, in denen die meisten Menschen einen wesentlichen Teil ihres Daseins verbringen und die für viele außer der Familie der einzige Erfahrungsbereich sind, fällt somit eine bedeutende Bildungsaufgabe zu.“

Weiterbildung zweite Phase der Ausbildung

„Es ergab sich kein Widerspruch, als der Frankfurter Wirtschaftspädagoge Professor Karl Abraham vor dem zum sechsten Gespräch zwischen Wirtschaft und Wissenschaft in München versammelten Teilnehmerkreis feststellte, die zweite Phase der Berufsausbildung sei bei uns in Deutschland noch nicht befriedigend durchgeformt. Mit der zweiten Phase meinte er das,

was gemeinhin als berufliche Weiterbildung bezeichnet wird. Mit diesem Begriff verbinde sich heute noch ganz allgemein das Attribut der Unverbindlichkeit. Er hingegen bezeichnet die Berufsausbildung als zweite Phase der Berufsausbildung; er will sie gleichrangig neben die erste stellen, das heißt, neben das, was nach dem heutigen Sprachgebrauch als Berufsausbildung bezeichnet wird.

„Professor Abraham hat für diese Auffassung, mit der er nicht allein steht, gute Gründe. Er sagt, eine abgeschlossene Berufsausbildung könne es heute nicht mehr geben, und belegt das mit dem Hinweis auf den raschen Wandel der Arbeitsmethoden und Verfahrensweisen. Es ist einfach unmöglich, einem jungen Menschen in einem Zeitabschnitt von einigen Jahren alles zu vermitteln, was er für sein Arbeitsleben braucht. Wir müssen uns deswegen darauf einstellen, daß in einer ersten Phase der Berufsausbildung nur Grundlagen vermittelt werden können und daß sich an sie eine zweite, weiterführende Phase anschließen muß, die ebenso wichtig ist wie die erste und genauso wie diese geordnet werden muß. Eine Berufsausbildung, die nicht weitergeführt wird, ist nach Ansicht von Professor Abraham nur ‚Stückwerk von geringem Wert‘.

Zeitlebens kommt man nicht mehr aus der Schule

„Unsere Welt produziert täglich neue Tatsachen. Ihr Bild verändert sich mit jedem Augenblick. Es genügt nicht mehr, durch Lebenserfahrung zuzulernen. ‚Die Wahrheit ist‘, so sagte Professor Erp, der Tübinger Rechtswissenschaftler, ‚daß man zeitlebens nicht mehr aus der Schule kommt‘. Es gilt zu lernen, wenn man tatsächlich noch in dieser Welt leben will. Es gilt, ihr auf der Spur zu bleiben.“

„Noch vor 60 Jahren konnte man sich mit der Feststellung begnügen, daß Wissen Macht ist, und es den Mitgliedern der Gesellschaften überlassen, ob sie Macht begeherten oder nicht. Heute ist Wissen mehr: Es ist Teilnahme am Leben. Nichtwissen heißt, nicht beteiligt sein, heißt draußen stehen. Wer draußen steht, der kann nicht beurteilen. Er ist den Spezialisten rettungslos ausgeliefert und kann sich nur ihnen beugen. Er wird mitgeschleift und geht nicht mit.“



◀ 352 Mitarbeiter haben die Fortbildungslehrgänge unserer Kaufmännischen Werkschule im ersten Jahr ihres Bestehens besucht. Bei einer Zusammenkunft im Festsaal der Westfalenhütte besprachen die bisherigen Kursteilnehmer und interessierten Mitarbeiter mit den Lehrgangsleitern den künftigen Aufbau der Kurse

Die berufliche Fortbildung muß sich demnach so ausbreiten, daß sie nicht nur unmittelbares Fachwissen vermittelt, sondern vom Speziellen zum Universellen fortschreitet. Eine Berufsbildung auf einem engbegrenzten Spezialgebiet genügt nicht mehr den Erfordernissen unserer Zeit. Die Ausbildung muß den Schritt zur Bildung tun. Wir alle sind in neue große Zusammenhänge des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens gestellt, die es zu verstehen und zu bewerten gilt.

Ein neues Verhältnis zur Arbeit

„Wir hatten im vergangenen Jahr die Freude, auf der Landestagung der Arbeitgeberverbände in Düsseldorf Herrn Professor Schelsky, den Leiter der Sozialforschungsstelle Dortmund der Universität Münster, über ‚Die Zukunft des Menschen in der industriellen Arbeitswelt‘ zu hören. Er sprach vor etwa 1000 Unternehmern von der völlig veränderten und sich tagtäglich noch und in der Zukunft immer mehr verändernden Stellung des Arbeiters, des Angestellten und des Unternehmers in dieser modernen Arbeitswelt. Und er sprach davon, daß diese Stellung ständiger Wandlung unterworfen sei; er sprach davon, daß sich sowohl für den Arbeiter wie für den Angestellten und auch den Unternehmer, nun sagen wir, auch für das Management im guten Sinne des Wortes, die Arbeit von Jahr zu Jahr verwissenschaftliche und spezialisiere. Und daß darum auch der Mensch ein völlig anderes Verhältnis zu seiner Arbeit bekomme, als er es jemals gehabt habe. Und er sprach selbstverständlich auch davon, daß aus diesem Grunde auch ganz neue Anforderungen an völlig neue Ausbildungs- und Weiterbildungsmethoden zu stellen seien.

„Wir alle sind uns klar darüber: Je hochwertiger und komplizierter die technischen Einrichtungen und Maschinen unserer Werke werden und auch in einer Zeit der Strukturveränderungen werden müssen, um so höhere Anforderungen stellen sie an das Verantwortungsbewußtsein, an das Wissen und an das Können, ich möchte sogar sagen an den Charakter, an den Geist und an das Gemüt aller Mitarbeiter, und zwar nicht nur, wie uns Schelsky sagte, der Arbeiter und Angestellten, sondern auch der Unternehmer und der Manager.

Jede Begabung fördern!

„Jede Begabung fördern, sollte unser aller Forderung sein! Wir wissen, daß in unserer heutigen industriellen Gesellschaft die Berufsqualitäten, also berufliches Können und berufliche Leistung, die entscheidenden Produktionsmittel werden, wenn sie es nicht schon sind. Und wir wissen, daß heute Kapital und Rohstoffe häufig leichter zu ersetzen sind als dieses Produktionsmittel: Berufsqualifikation. Darum ist es unsere eigene, wohlverstandene Aufgabe und Pflicht, allen Menschen möglichst viele Möglichkeiten der Weiterbildung und Fortbildung in jeder erdenklichen Form zu geben. Ich glaube, wir würden unsere Wirtschaft sehenden Auges ruinieren, wenn wir den Zugang zu den Berufsstellen und zu den Berufsleistungen nicht weit öffneten und jeder Begabung die Möglichkeit gäben, ihren rechten Rang zu finden. Damit erklärt sich die Wichtigkeit dieser Ausbildung, wie wir sie betreiben. Aber das ist zunächst nur ein Grund, warum wir gehalten sein sollten, möglichst viel für den Nachwuchs, möglichst viel für die Fortbildung und Weiterbildung unserer Mitarbeiter zu tun. Ich brauche nur noch andeutungsweise hinzuweisen auf die

intensive Nachwuchsbildung vor allen Dingen in den Vereinigten Staaten und in der Sowjetunion und auf die unbeschreiblich große, die quantitative und qualitative Lücke in der Führungsschicht unserer Wirtschaft, die sich aus dem letzten Weltkriege und allem was damit zusammenhängt ergibt. Alles das verlangt gebieterisch vertiefte und vielseitige Ausbildung aller unserer Führungskräfte und Mitarbeiter.

Mitbestimmen heißt mitverantworten und mitdenken

„Und noch ein anderer Gedanke! Als vor zwölf Jahren das Gesetz über die Mitbestimmung der

▼ Die bisherigen Lehrgänge haben Wolfgang Tripp, der Leiter unserer Kaufmännischen Werkschule (zweiter von links), Dipl.-Kaufmann Lückel von der Westfalenhütte (dritter von links), Assessor Viebach von der Hauptverwaltung (fünfter von links) und Dipl.-Kaufmann Melzer von der Westfalenhütte (ganz rechts) geleitet. Während der Einführungsworte Dr. Kochs, links Dr. Hager, Leiter der Personalabteilung der Hauptverwaltung, als vierte von links Fräulein Feldhausen, Prokurist der Westfalenhütte, und als zweiter von rechts Paul Janßen, Geschäftsführer unserer Wohnungsbaugesellschaft Westfalia



Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der eisen- und stahlerzeugenden Industrie bekannt wurde, begann ein neuer bedeutungsvoller Abschnitt in der gesellschaftspolitischen Entwicklung der Bundesrepublik. Mit diesem Gesetz trat für den einzelnen zu den politischen Rechten und Pflichten in einem demokratischen Staat das Recht auf Mitbestimmung in der Wirtschaft.

„Wer nun aber in seinem Betrieb in einer Ordnung steht, die den Grundsatz der Mitbestimmung verwirklicht, der muß sich auch darüber im klaren sein, was Mitbestimmen bedeutet. Mitbestimmen heißt mitverantworten und mitdenken. Mitverantwortung kann aber nur der übernehmen, der die geistigen und charakterlichen Voraussetzungen mitbringt.

„Zu der Sozialordnung, wie sie uns vorschwebt, und die von der Gesamtheit aller Tätigen ja auch bejaht werden soll, gehören unabdingbar die Aufstiegsmöglichkeiten für jeden dazu und um ihretwillen die Chance einer systematischen Weiterbildung. Wir können in unserer Wirtschaft keine Menschen gebrauchen, die Bildungsressentiment besitzen, weil sie nicht die gleichen Bildungsmöglichkeiten hatten. Erst wenn es diese gleichen Möglichkeiten gibt, und wenn wir sie öffnen und anbieten, dann wird auch unser System glaubwürdig werden.

Der Betrieb besitzt lebensprägende Kraft

„Wir sollten nie vergessen, daß unsere Betriebe eine lebensprägende Kraft haben. Der Betrieb ist geradezu eine Vorschule für unsere staatlichen Einrichtungen; er prägt den Staatsbürger, weil er für die meisten Menschen, die ihr ganzes Leben in diesen Betrieben verbringen, der Modellfall unserer Gesellschaft ist. Daraus erwächst für uns alle eine ganz besondere Verantwortung. Der Staat ist für den einzelnen Menschen, auch für unsere Mitarbeiter, weit weg. Aber der Betrieb steht in ihrer und unserer Lebenswirklichkeit. Das Leben in einem Betrieb, das sollten wir nie vergessen, formt die gesellschaftliche Geschichtsauffassung und formt die gesellschaftliche Ordnungsauffassung jedes Menschen.

„Wir sollten doch nicht übersehen, wie Hellmut Hansen kürzlich auf der Jahrestagung der Landesvereinigung der Arbeitgeberverbände sagte, daß in unserer Zeit die Betriebs- oder, besser gesagt, die Arbeitswelt im Begriff ist, Institution auch in höherem Sinne für den modernen Menschen zu werden. Der Betrieb ist damit über den zweckrationalen Raum des Wirtschaftens hinausgewachsen und nicht mehr nur Voraussetzung oder Mittel zur Kultur unserer Zeit, sondern ein integrierender Bestandteil dieser Kultur selbst geworden. Es darf keine Wirtschaftspolitik geben, die nicht zugleich Sozialpolitik ist, und keine Sozialpolitik, die nicht zugleich auch Wirtschaftspolitik ist.

„Je mehr qualifizierte Menschen wir in unseren Betrieben haben, um so mehr wird sich unser Volk als ein demokratisches Volk qualifizieren in der weltweiten Auseinandersetzung zwischen West und Ost. Die Entscheidung darüber, ob Deutschland kommunistisch wird oder nicht, fällt, das möchte ich mit allem Ernst sagen, zu einem ganz großen Teil in unseren Betrieben. Die Entscheidung darüber, ob die Menschen uns mehr glauben oder denen, die vom Osten kommen, fällt in unseren Betrieben. Es kommt nicht auf Streitgespräche und nicht auf Theorien und vielleicht auch noch nicht einmal so sehr auf den materiellen Wohlstand, es kommt auf die Glaubwürdigkeit der Ordnung in unseren Betrieben an, es kommt darauf an, daß wir in ihnen Freiheit und Gerechtigkeit und Näch-

stenliebe in demokratischen Formen verwirklichen. Erst wenn das Leben in unseren Betrieben lebenswürdig ist, demokratisch und glaubwürdig, werden wir auch eine glückliche Zukunft vor uns haben in unserer staatlichen Lebensordnung und unserer Demokratie. Und daran sollten wir bei allen unseren Entscheidungen denken.“

Drei Lehrgangsreihen zur Auswahl

Nach dem grundlegenden Vortrag Dr. Kochs ging Wolfgang Tripp, der Leiter unserer Kaufmännischen Werkschule, auf die eingangs geschilderten Erfahrungen aus den ersten beiden Fortbildungslehrgängen ein. Er legte dar, daß der Weg zum Spezialwissen nur über eine gute berufliche Allgemeinbildung gehen könne, die zu begründen der Kurs „Einführung in die Betriebswirtschaft“ dienen möge. Er sagte: „Wenn Ihre Teilnahme an den Fortbildungslehrgängen Erfolg haben soll, dürfen wir Sie herzlich bitten, zunächst einmal diesen Grundkursus zu besuchen, selbst dann, wenn Sie schon an einigen Speziallehrgängen teilgenommen haben sollten. Ebenso empfiehlt es sich, den Fortbildungslehrgang „Grundlagen der Volkswirtschaftslehre“ zu besuchen, umdadurch nicht nur die innerbetrieblichen, sondern auch die zwischenbetrieblichen Beziehungen kennenzulernen.“

Abschließend zeigte Wolfgang Tripp drei Möglichkeiten auf, wie die von unserer Kaufmännischen Werkschule vorgesehenen Lehrgänge der Jahre 1963 bis 1966 zu aufeinander aufbauenden Lehrgangsreihen zusammengestellt werden können (jeder Kurs umfaßt zwölf Doppelstunden; wöchentlich wird zwischen 16.30 Uhr und 18 Uhr eine Doppelstunde gegeben).

1. Möglichkeit

Frühjahr 1963: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre
Herbst 1963: Kaufvertragsrecht
Frühjahr 1964: Wege zur Bilanzsicherheit
Herbst 1964: Kostenrechnung
Frühjahr 1965: Bilanzen
Herbst 1965: Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre
Frühjahr 1966: Gesellschaftsrecht
Herbst 1966: Finanzierungen

2. Möglichkeit

Frühjahr 1963: Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre
Herbst 1963: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre
Frühjahr 1964: Wege zur Bilanzsicherheit
Herbst 1964: Finanzierungen
Frühjahr 1965: Bilanzen
Herbst 1965: Kostenrechnung
Frühjahr 1966: Gesellschaftsrecht
Herbst 1966: Kaufvertragsrecht

3. Möglichkeit

Frühjahr 1963: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre
Herbst 1963: Kostenrechnung
Frühjahr 1964: Organisationspraxis
Herbst 1964: Gesellschaftsrecht
Frühjahr 1965: Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre
Herbst 1965: Kaufvertragsrecht
Frühjahr 1966: Wege zur Bilanzsicherheit
Herbst 1966: Bilanzen

WERK UND WIR- Gespräch mit Professor Dr. Lehmann

Am 21. und 22. März dieses Jahres gedenkt das Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie seines fünfzigjährigen Bestehens. Zu einem Festakt und einer Arbeitstagung werden neben Vertretern des Bundes, der Länder und unserer Stadt Wissenschaftler und Industrielle, Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, Arbeitsmediziner und Rationalisierungsfachleute erwartet. Der Ruf dieses Institutes, das seit über dreißig Jahren in Dortmund beheimatet ist, geht weit über unsere Landesgrenzen hinaus. Verschiedene Staaten haben nach seinem Muster ähnliche Forschungsstätten errichtet. Fast ständig sind hier Wissenschaftler nicht nur aus europäischen Ländern, sondern auch aus Indien, Japan, Nord- und Südamerika zu Gast, um aus seinen Arbeitsmethoden und Untersuchungen zu lernen. Professor Dr. Gunther Lehmann hat freundlicherweise in einer Unterhaltung mit WERK UND WIR Arbeitsziel und Arbeitsweise des von ihm seit über zwanzig Jahren geleiteten Instituts erläutert.



Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie in Dortmund

„Der arbeitende Mensch ist der wichtigste und wertvollste Produktionsfaktor.“ „Nicht der Mensch soll sich nach der Technik, sondern die Technik soll sich nach dem Menschen richten.“ In diesen beiden Sätzen lassen sich Ausgangspunkt und Grundsatz der gesamten Arbeit des Institutes zusammenfassen.

Ehe wir dem Direktor des Max-Planck-Institutes für Arbeitsphysiologie bei unserem Gespräch gegenüber saßen, haben wir uns darüber informiert, was das Wort „Physiologie“ bedeutet. Schon das Lexikon „Der große Brockhaus“ des Jahres 1956, das übrigens den Namen unseres Gesprächspartners im Literatur-Verzeichnis aufführt, erklärt diesen Begriff als „Wissenschaft von den Tätigkeiten und Reaktionen der Zellen, Gewebe und Organe der Lebewesen und von den Gesetzen ihrer Verknüpfung im Gesamtorganismus. Die Physiologie ist bemüht, die einzelnen Lebensvorgänge mit physikalischen und chemischen Methoden im Versuch zu analysieren, in ihrem Mechanismus aufzuklären und durch Synthese der Einzelfunktionen die Gesamtfunktionen und die Verhaltensweisen des Organismus zu verstehen.“

Wollen wir den Begriff der Arbeitsphysiologie volkstümlich erläutern, so wäre etwa zu sagen, daß es sich hier um eine wissenschaftliche Methode handelt, die erforscht, wie der menschliche Körper auf bestimmte Arbeitsvorgänge und Arbeitsbedingungen reagiert. Das Ziel dieser Wissenschaft ist also, eine Harmonie herbeizuführen zwischen dem Menschen und seiner Arbeit. Unter dem Stichwort „Arbeitsphysiologie“ weist das vorerwähnte Lexikon ausdrücklich auf das Dortmunder Institut der Max-Planck-Gesellschaft hin und erklärt, daß hier die „günstigsten Bedingungen für Arbeit und Sport“ erforscht werden mit dem Ziel: „Größte Leistungen sollen unter geringstem Energieaufwand hervorgebracht werden.“

Was versteht man unter Arbeitsphysiologie? So lautete auch unsere erste Frage an Professor Dr. Lehmann. „Die Arbeitsphysiologie befaßt sich, ganz allgemein gesprochen, mit den Funktionen, die im menschlichen Körper ablaufen, wenn er arbeitet. Auf der einen Seite steht der Mensch mit seinen körperlich-seelisch-gei-

◀ Professor Dr. Gunther Lehmann, der Direktor des „Max-Planck-Institutes für Arbeitsphysiologie“ in Dortmund, ist gleichzeitig erster Vorsitzender des Deutschen Arbeitsringes für Lärmbekämpfung und Präsident der Internationalen Vereinigung gegen den Lärm (AICB). Professor Dr. Lehmann pflegt eine enge Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, mit dem Bundesministerium für Wirtschaft, mit dem Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, mit dem Bundesverkehrsministerium sowie mit den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden. Schon im Jahre 1927 wurde Professor Dr. Gunther Lehmann zum Abteilungsleiter des im Jahre 1926 errichteten Institutes für Arbeitsphysiologie in Dortmund ernannt

► Blick in die „Camera silentia“. In diesem schalltoten Raum erfolgen Lärmuntersuchungen; hier wird gerade die Hörfähigkeit gemessen



stigen Bedingungen. Auf der anderen Seite stehen die Vielfalt der Arbeitsformen, die körperliche Schwerarbeit, die Arbeit, die manuelle Geschicklichkeit erfordert oder in besonderem Maße Aufmerksamkeit, Konzentration, Reaktionsvermögen verlangt, die geistig produktive Arbeit und die wechselnden Bedingungen aller dieser Arbeiten in der Tag- und Nachtarbeit, Schichtarbeit, Arbeit unter Tage, am Fließband, im Steuerraum von Produktionsanlagen, um nur wenige stichwortartig herauszugreifen. Hinzu kommt die Umwelt der Arbeit. Ferner spielen eine Rolle die klimatischen Verhältnisse, unter denen sie sich vollzieht, Hitze, Wärmestrahlung, Lärm, Erschütterungen. Weitere Fragen sind die nach den Arbeitsmitteln, den Werkzeugen, Geräten, Maschinen und wie diese dem menschlichen Organismus angepaßt sind."

Diese mannigfaltigen Beziehungen zwischen Mensch und Arbeit systematisch zu untersuchen, ist also Aufgabe des Institutes. Ein wesentlicher Faktor in diesem Zusammenspiel ist die menschliche Ernährung, deren Erforschung seit Bestehen des Institutes – 1913 in Berlin – eine Abteilung diente, aus der 1956 das Max-Planck-Institut für Ernährungsphysiologie unter der Leitung von Professor Dr. Heinrich Kraut hervorgegangen ist. In einem späteren Beitrag wird WERK UND WIR von diesem Institut berichten.

Nach dem Ziel seiner Arbeit befragt, sagt Professor Lehmann: „Wir sehen den praktischen Sinn unserer Tätigkeit darin, Grundlagen für eine menschengerechte Arbeitsweise zu schaffen, also eine solche, bei der der arbeitende Mensch mit einem hohen Wirkungsgrad tätig ist, es zu hohen Leistungen bringt, gleichzeitig aber nicht überfordert oder geschädigt wird. Dafür müssen die körperlich-geistigen Funktionen erforscht werden, die bei den verschiedenartigen Arbeitsprozessen in Tätigkeit treten. Weiter muß die belastende Wirkung der einzelnen Arbeitsformen untersucht und nach Möglichkeit meßbar gemacht werden. Und schließlich stellt sich die Frage nach der Belastungsmöglichkeit des arbeitenden Menschen, also nach seiner Leistungsfähigkeit. In engem Zusammenhang damit stehen auch die Fragen der Ermüdung, des Arbeitsablaufes, des Pausenbedarfs.“

Somit ergibt sich ein Arbeitsprogramm von großer Breite, das von der physiologischen Grundlagenforschung über die technische Zweckforschung bis zu Einzelfragen der industriellen Praxis reicht. Physiologen und Ärzte, Psychologen, Ingenieure, Chemiker und Mathematiker arbeiten im Max-Planck-Institut gemeinsam an diesen Aufgaben. Unser Gespräch wendet sich nun einem Teilgebiet zu, nämlich der Frage, wie der Mensch durch schwere körperliche Arbeit belastet wird.

Körperliche Arbeit soll rationell sein

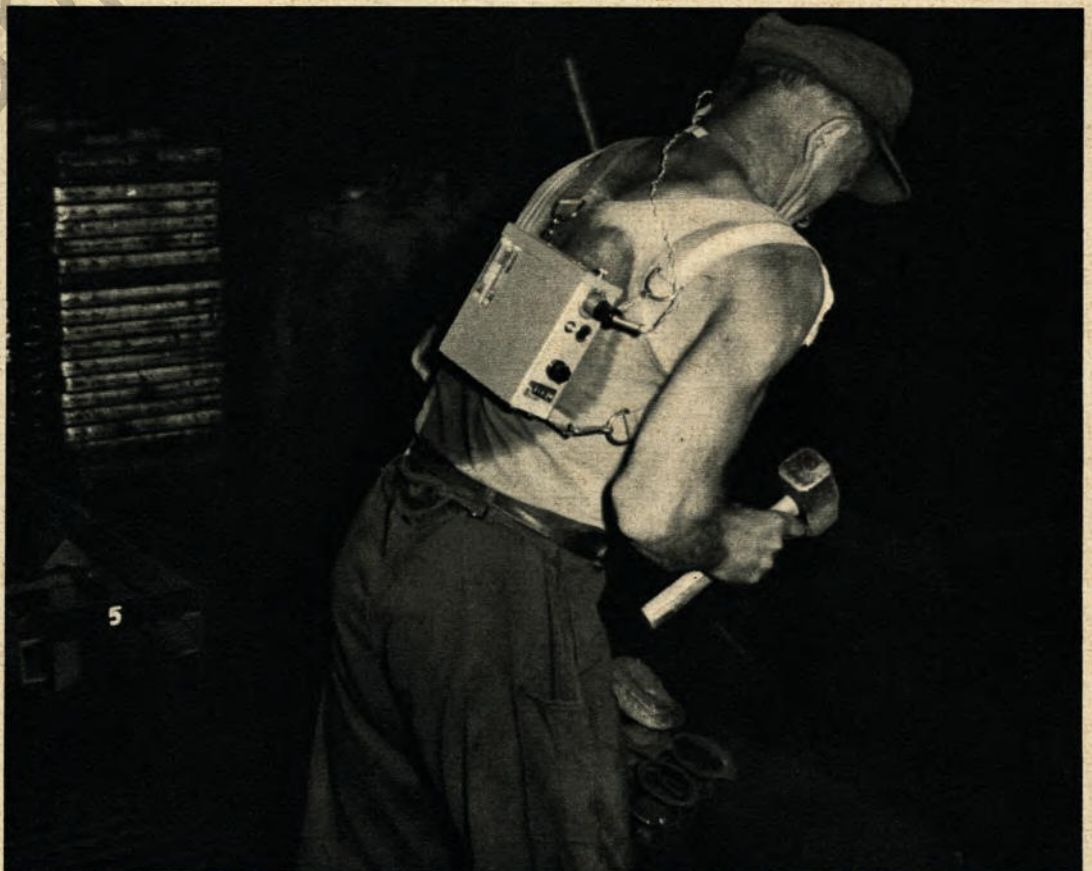
Fassen wir einmal kurz zusammen: „Körperliche Arbeit“, sagt Professor Dr. Lehmann, „ist dann rationell, wenn im Verhältnis zur Leistung eine möglichst geringe Energie verbraucht wird, der Mensch also mit einem Mindestmaß an körperlicher Arbeitskraft auskommt. Der Energieverbrauch läßt sich messen und beim Sauerstoffverbrauch und bei der Kohlenstoffausscheidung ermitteln. Diese ursprünglich recht komplizierte und nur im Laboratorium durchführbare Methode ist heute mit Hilfe der im Max-Planck-Institut entwickelten und trag-

baren Respirations-Gasuhr in der Betriebspraxis anwendbar. Verschiedene Arbeitsvorgänge können systematisch auf die Größe der einzelnen Energieumsätze untersucht werden. So gelangte man schließlich zu exakten Werten für die Belastung bei verschiedenen Tätigkeiten. Damit hatte man auch ein Maß in der Hand, um bei veränderten Arbeitsweisen, etwa durch Mechanisierungen, genau sagen zu können, ob dadurch auch die Arbeit für den Menschen erleichtert wird. So konnte eine zumutbare Dauerleistungsgrenze sowohl für Männer wie für Frauen festgelegt werden. Als Dauerleistungsgrenze bezeichnen wir dasjenige Arbeitsmaß, das ein geeigneter und geübter Arbeiter sowohl über eine Schicht als auch über das ganze Berufsleben hinweg ohne sicht-

bare Ermüdung, ohne gesundheitlichen Schäden oder vorzeitige Alterserscheinungen übernehmen kann.

Diese arbeitsphysiologischen Maßstäbe für körperliche Schwerarbeit und die durch sie entstehenden Ermüdungserscheinungen sind bereits weitgehend in der Industrie bekannt. Sie werden beachtet, um Arbeitsplätze zu bewerten, Erholungszuschläge festzulegen und den Pausenbedarf bei Schwer- und Schwerstarbeit zu ermitteln.

Ein weiteres wichtiges Maß für die Arbeits-schwere ist die Belastung des Herz-Kreislauf-Systems, die anhand der Zahl der Pulsschläge feststellbar ist. Wesentlich war auch hier ein geeignetes Meßinstrument, über das das Institut heute in Form des elektronischen Pulszäh-



1 Klimakammer im Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie in Dortmund zur Untersuchung des bei schwerer körperlicher Arbeit zumutbaren Klimas

2 Einsatz eines elektronischen Pulszählers bei einer Betriebsuntersuchung

lers verfügt, den Prof. E. A. Müller, der Leiter der II. Physiologischen Abteilung, entwickelt hat. Eines unserer Bilder zeigt dieses Gerät, das selbst für den Bergbau zugelassen ist, im Einsatz bei einer Betriebsuntersuchung. Werfen wir nun einen Blick in eine der beiden Klimakammern des Institutes. In diesem Raum lassen sich beliebige Klimata herstellen, das heißt, Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Windgeschwindigkeit und Wärmestrahlung können in der jeweils gewünschten Weise kombiniert und genau dosiert werden. Auf diese Weise kann erforscht werden, wie das Klima auf die menschliche Arbeit einwirkt. Im besonderen wurden hier Mineralstoffwechsel und Schweißabgabe untersucht. Im Zusammenhang damit wurde auch die Frage der zweckmäßigen Getränkezufuhr bei Hitzearbeit geklärt. Weiter wurden die bei Hitzearbeit im Körper stattfindenden Blutverschiebungen besonders beachtet, denn – so führt Prof. Lehmann aus – „bei Hitzearbeit kommt es sozusagen zu einem Streit um das Blut zwischen den Muskeln, die bei Arbeit einen hohen Blutbedarf haben, und der Haut, die eine erhöhte Durchblutung verlangt, um ihre Funktion der Wärmeabgabe durchführen zu können. Benachteiligt werden dabei in erster Linie die inneren Organe, deren Durchblutung erheblich herabgesetzt wird, was sich auch an einer Änderung der Nierenfunktion nachweisen ließ. Da für den Körper die Wärmeregulation der Blutversorgung der Muskeln vorgeht, bleibt die Haut schließlich Sieger in diesem Streit. Daher können, wie im Experiment gezeigt wurde, bei hohen Temperaturen auch die Muskeln minder durchblutet und damit die muskuläre Leistungsfähigkeit herabgesetzt werden. Dieser Faktor spielt eine erhebliche Rolle für die Leistungsgrenze im warmen Klima, die gerade für den Bergbau interessant ist. Die Frage des Klimas ist auch bedeutungsvoll, wenn man Heizungs- und Ventilationseinrichtungen beurteilen will.

Probleme der Teilautomation

Schließlich kommen wir auf die Probleme der Mechanisierung und Automatisierung zu sprechen. Prof. Lehmann sagt: „Je weiter die Mechanisierung der industriellen Fertigung voranschreitet, desto stärker wächst die psychische Beanspruchung des Menschen am Arbeitsplatz. Vollautomatische Produktionsanlagen, die sich selbst überwachen und regulieren, sind bei uns heute noch äußerst selten. Häufiger finden wir Teilautomaten, die vom Menschen wachsam kontrolliert werden müssen. Es ist aber ein Trugschluß, wenn man glaubt, der Mann hinter dem Steuerpult mit den aufleuchtenden Lampen und Bedienungsknöpfen sei weniger stark belastet als der Arbeiter, der vorwiegend seine Körperkraft einzusetzen hat. Wir haben in Versuchsreihen festgestellt, daß gerade diese Überwachungs-, Kontroll- und Steuertätigkeiten eine hohe Dauerbelastung darstellen und plötzlich auftretende starke Ermüdungserscheinungen auslösen können. Gerade hier tut sich für uns ein Gebiet auf, das der dringenden Bearbeitung bedarf; denn das Ziel ist es doch, daß wohldurchdachte Rationalisierung, Mechanisierung und Automation gleichzeitig und ebenbürtig dazu dienen, die Produktion zu erhöhen wie den arbeitenden Menschen weniger zu belasten.“

Diese wenigen Beispiele sollten zeigen, in welchem Rahmen sich die Arbeit des Max-Planck-Institutes für Arbeitsphysiologie in all seinen Laboratorien und Versuchsanlagen bewegt. Es kann heute auf fünfzig Jahre erfolgreichen Wirkens zurückblicken. Zugleich aber stehen gerade jetzt in einer Zeit rascher technischer Veränderungen neue und weitreichende Forschungsaufgaben vor ihm.

Besucher sehen Hoesch

Im Februar haben siebzig Redakteure und Mitarbeiter des C. Bertelsmann-Verlages aus Gütersloh Hoesch und die Westfalenhütte besucht. Bei diesem Besuch entstanden einige Aufnahmen, die eindrucksvoll beweisen, wie man mit anderen Augen die Atmosphäre unserer Arbeitswelt charakteristisch sieht. Wir veröffentlichen zwei Aufnahmen. Die obere Aufnahme zeigt drei Hochöfner, die auf den Abstich warten; es sind von links nach rechts:

die Schmelzer Karl Konrad, Hans-Peter Ludwig und Günter Hederich.

Auf der unteren Aufnahme sind einige der Teilnehmer der Bertelsmann-Besuchergruppe im Werksgelände der Westfalenhütte in sichtlich angeregtem Gespräch zu sehen, von links nach rechts: Jörg Seebass, Hartwig Berthold, Dr. Kurt A. Wolff, Karl-Heinz Dolt, Ingenieur Emanuel Martens von der Westfalenhütte, Herbert Gottschalk und Edgar Schroeder.





BILD DES MONATS

In unserer Bundesrepublik leben anderthalb Millionen Menschen allein. Nicht immer ist es nur materielle Not, unter der sie zu leiden haben. Manchmal wiegt die Einsamkeit schwerer. Eine Oma, die noch in der eigenen Familie ihre Aufgabe findet, wie hier Frau Berta Ballnuß, deren Mann Pensionär der Hoesch Westfalenhütte ist, steht dagegen noch mitten im Leben. Auf-

Überraschungen beim Hoesch-Steckenpferdturnier 1962

Eine Schlußbilanz:

26000 Besucher in den Ausstellungen
11000 gaben ihr Urteil ab

Es hat gute Gründe, daß wir heute nochmals auf das Hoesch-Steckenpferdturnier 1962 zu sprechen kommen. Die unerwartet starke Besucherzahl in den sechs Ausstellungsorten, die ebenfalls ungewöhnlich hohe Beteiligung bei der Publikumsbefragung und endlich die Vorstellung der zweiten Preisträger sind maßgebend für die abschließende Behandlung der Steckenpferdausstellungen. Alle Hoesch-Steckenpferdreiter erhielten daraus neuen Aufschwung für ihre verschiedenen Hobbys nach des Tages Arbeit.

Man konnte bei der Eröffnung der ersten Ausstellung des „Hoesch-Steckenpferdturniers 1962“ am Freitag, 19. Oktober 1962, in Dortmund auch nicht annähernd voraussehen, daß uns dieses Thema hier noch im März 1963, also nach einem halben Jahr, beschäftigen würde. Unsere Ausstellung brachte nämlich manche Überraschungen, an die eigentlich niemand gedacht hatte.

Überraschungen im guten Sinne gab es gleich zu Beginn. Genau 11886 Besucher sahen in Dortmund die gut aufgebaute Ausstellung, die dann noch um acht Tage verlängert werden mußte. Fast die Hälfte der Dortmunder Besucher gab auf den Fragebogen ihr Urteil ab, wobei es darum ging, den eigenen Geschmack sprechen zu lassen und dennoch dem Ergebnis der fachkundigen Jury am nächsten zu kommen, das ja damals noch nicht bekannt war. Eine Aufgabe also, die es in sich hatte und eine genaue Beschäftigung mit den einzelnen Bildwerken und sonstigen Arbeiten der Schau erforderte. Da sah mancher, was sein Arbeitskollege nach Feierabend tut, welches Hobby er pflegt, wie kunstfertig er bastelt und mit dem Malerpinsel oder allerlei Handwerkszeug umzugehen weiß und womit man sich sonst sinnvoll und schön beschäftigen kann.

Gewinne mußten erhöht werden

Da wir nun hier in WERK UND WIR zu Weihnachten in unserer Dezemberausgabe das Ergebnis der Jury veröffentlicht hatten, lauteten die Aufgaben für die Publikumsbefragung in den weiteren Ausstellungsorten Bockum-Hövel, Hervest-Dorsten, Hagen, Hohenlimburg und Altenessen, daß ihr Urteil dem des Dortmunder Publikums nahezukommen habe, wenn

sie einen der Preise gewinnen wollten. Damit wurden die Dortmunder Meinungsäußerungen zum repräsentativen Querschnitt aller Besucherbefragungen erhoben. Als die Fragebogen ausgewertet waren, erwies sich diese Annahme als durchaus richtig. Von 25997 Besuchern wurden genau 10996 Fragebogen abgegeben. So mußte nicht allein die Anzahl der Gewinne erhöht, sondern auch der Zeitpunkt für die Bekanntgabe der Preisträger hinausgeschoben werden; denn die Auswertung der Fragebogen erforderte ihre Zeit. Und so ist es denn nun soweit, daß die glücklichen Gewinner von 19 Preisen heute und hier verzeichnet werden können, denen wir an dieser Stelle herzlich gratulieren! Die Preisträger sind in der Tabelle auf der nächsten Seite aufgeführt.

Erster Platz für Jänickes Hütteneisenbahn

Übereinstimmend haben Jury und Publikum die auf der Titelseite unseres Heftes 12/1962 abgebildete Hütteneisenbahn von Wolfgang Jänicke, Rangierer in der Westfalenhütte, an die erste Stelle gesetzt. Den zweiten Preis der Publikumsbefragung in Dortmund und in allen übrigen Ausstellungsorten erhielten Helga Rosendahl, Maschinenfabrik Deutschland, für ihr Selbstporträt, und Heinrich Kantelberg, Lehrhauer beim Altenessener Bergbau, für seine Kogge zugesprochen. Wilhelm Tillmann, der als Elektriker auf der Zeche „Fürst Leopold-Baldur“ in Hervest-Dorsten arbeitet, kam beim Dortmunder Publikum für seine selbstgebaute Zither auf den vierten und in der Allgemeinbewertung der übrigen Ausstellungsbezirke auf den fünften Platz. Johannes Baum, Schweißer in der Westfalenhütte, dem von der Jury ein zweiter Preis zuerkannt wurde und dessen Bild daher auch bei der Veröffentlichung der zweiten Preisträger erscheint, erhielt bei der Gesamtbewertung der Publikumsbefragung den 4. Preis. An fünfter Stelle wurde in Dortmund Michael Zietz, der als Praktikant bei der Westfalenhütte tätig ist, für seine Pastellzeichnung „Frauenkopf“ ausgezeichnet.

Natürlich bewertet eine aus Fachleuten bestehende Jury nach anderen Gesichtspunkten als ein Publikum, das nach seinem persönlichen Geschmack auswählt und urteilt. Eines aber hat sicher dieses Steckenpferdturnier 1962 noch

► *Manchen von uns macht es Spaß, mit der Eisenbahn zu spielen. Aber eine Dampflok als Modell naturgetreu nachzubauen, wie Wolfgang Jänicke, Rangierer in der Westfalenhütte, es tat, das können nur wenige. Hier waren sich Jury und Besucher unseres Steckenpferdturniers einig: Wolfgang Jänicke hatte einen ersten Preis verdient*

erreicht: Viele Besucher wurden durch diesen Wettbewerb, bei dem sich jeder eingehend mit allen Ausstellungsgegenständen beschäftigen mußte, zu ähnlichem Tun für Feierabendstunden angeregt. Für diejenigen aber, die sich im Malen, Basteln oder bei weiteren Hobbyarten vervollkommen möchten, bestehen vor allem bei den Volkshochschulen viele Möglichkeiten, sich anregen und beraten zu lassen.

Es ist ferner auch wahrscheinlich, daß für das weite Gebiet der Hobbyarbeiten die geplante Ausstellung „Laienkunst im Ruhrgebiet“ im großen Rahmen der diesjährigen Ruhrfestspiele bestätigen wird, wie bereichernd und wertvoll das Freizeitschaffen ist. In Recklinghausen sollen bei dieser Gelegenheit zwei Seminare für je 15 Laienschaffende gebildet werden, in deren Rahmen die Teilnehmer auch eine Kunstakademie, ein Maleratelier und eine Farbenfabrik besuchen werden.

Wegweisende Wirkung

Ziehen wir die Bilanz, so kann gesagt werden, daß das Hoesch-Steckenpferdturnier 1962, dem übrigens auch die Presse weitgehend Beachtung geschenkt hat, erfolgreich und mit hohem Leistungsstand der einzelnen Arbeiten wegweisend für die Zukunft dieses schönen Gebietes der Freizeit war.





Die Preisträger der Publikumsbefragung Dortmund:

- Hermann Winter,
Dortmund-Kirchderne, Bladenhorstplatz 8 DM 150,—
Monika Stamp,
Dortmund, Dresdener Str. 44 DM 150,—
Emil Halmke,
Dortmund-Hombruch, Karlsbader Str. 8 .. DM 125,—
Manfred Wolnin,
Dortmund-Aplerbeck, Waldpfortnerweg 12 DM 125,—
Klaus Hanke,
Dortmund, Holsteiner Str. 42 DM 100,—
Siegfried Junker,
Dortmund, Münsterstr. 154 DM 100,—
Regina Bestmann,
Dortmund, Borsigplatz 4 DM 100,—
Bockum-Hövel:
Herbert Gelhaus,
Bockum-Hövel, Im Brüggenkamp 7 DM 150,—
Hans-Ulrich Müller,
Bockum-Hövel, Amselstr. 10 DM 125,—
Walter Müller,
Bockum-Hövel, Eichstedtstr. 3 DM 100,—
Dorsten:
Manfred Raczinski,
Dorsten II, Burgsdorfstr. 24 DM 150,—
Kurt Bartsch,
Dorsten II, Schachtstr. 13 DM 125,—
Manfred Seck,
Dorsten II, Schachtstr. 13 DM 100,—
Hohenlimburg:
Günter Schmidt,
Hagen, Selandstr. 35 DM 150,—
Wilhelm Rasche,
Hagen, Grimmestr. 37 DM 125,—
Wolfgang Hirschberg,
Hagen, Fritz-Reuter-Str. 15 DM 100,—
Essen-Altenessen:
Udo Schneider,
Gelsenkirchen, Am Maibusch 85 DM 150,—
Peter Naujohs,
Essen-Dellwig, Donnerstr. 239 DM 125,—
Reinhard Mademehl,
Essen-Altenessen, Seumannstr. 41 DM 100,—



1 Viele Besucher unseres Steckenpferdturniers gaben dem Selbstbildnis von Helga Rosendahl, die in der Maschinenfabrik Deutschland arbeitet, ihre Stimme. Und wer das Abbild mit dem Original vergleicht, kann wirklich eine verblüffende Ähnlichkeit feststellen

2 Es ist schon eine Leistung, diese Kogge zu bauen. Aber nicht nur das hat viele Besucher bewogen, das Schiffsmodell von Heinrich Kantelberg, Lehrhauer auf Schacht Fritz, Altenessen, auf dem Stimmzettel hervorzuheben: Hier gefiel auch die romantische Seite eines Hobbys. Im Hintergrund dieses Bildes sehen wir links den Betriebsratsvorsitzenden von Hoesch Eisenhandel Dr. Walter Brinkmann, daneben den Betriebsratsvorsitzenden der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg, Paul Huf

3 Von Praktikant Michael Zietz, Hoesch AG Westfalenhütte, stammt diese Pastellzeichnung. Viele Besucher waren davon begeistert

4 Darüber staunten die Besucher unseres Steckenpferdturniers, denn es ist sicher nicht einfach, Musikinstrumente zu bauen. Die Zither von Wilhelm Tillmann, Elektriker auf der Zeche Fürst Leopold-Baldur, wurde deshalb auf dem Bewertungsbogen oft erwähnt



Theo Fuchs



Im Werk Ruegenberg der Schmiedag AG in Olpe kennt einer den anderen. In der 1300 Einwohner zählenden Kreisstadt ist Theo Fuchs, der als kaufmännischer Angestellter in der Registratur unseres Werkes arbeitet, aber auch unter den

Jägern bekannt. Er hat ein seltenes Hobby: Er präpariert Füchse und Raubvögel und stopft sie aus. Sein Blick für das Charakteristische eines Tieres hat ihn wohl eines Tages auch dazu angeregt, Tiere und Jagderlebnisse nach der Natur zu malen. Sein „Hund“, eine „Olper Bracke“ – ist mit Liebe gezeichnet und wohl allen Besuchern unseres Hoesch-Steckenpferdturniers aufgefallen. Die sprechenden Augen des Tieres verraten eine feine Beobachtungsgabe. In seinen Hobbys fand Theo Fuchs seine eigene Welt, und das ist ihm Lohn genug. Aber dennoch freute er sich über seinen zweiten Preis im Steckenpferdturnier. Seine Arbeitskollegen gönnten ihm die Auszeichnung von Herzen.

zweite Preise



Hans Koehn

Das Bild, mit dem Hans Koehn beim Steckenpferdturnier 1958 den ersten Preis gewann, hängt, wie wir in Heft 11/1962 berichtet haben, zusammen mit denen anderer anerkannter Laienmaler in den Kunstsammlungen in Recklinghausen. Die

Städtischen Museen haben es zu seiner Freude als Leihgabe erworben. Viele von uns erinnern sich noch an das in lichten freundlichen Farben gemalte „Märchenschloß“. 1962 gewann Hans Koehn mit seinem Bild „Reiterin“ einen zweiten Preis. Leicht und beschwingt und in ihren leuchtenden Farben entzückte die „Reiterin“ zahlreiche Besucher unseres Hobby-Wettbewerbs.

Hans Koehn ist pensionierter Bergmann der Schachtanlage Kaiserstuhl. Erst spät begann er zu malen. Seine Bilder erinnern ein wenig an die amerikanischen Laienmaler. Sie ähneln in gewisser Weise Kinderzeichnungen, die aus eigenem Erleben unmittelbar Form und Gestalt gewinnen.



Toni Weller

Reisen können viele. Aber mit den wenigen Devisen, die man nach der Währungsreform für eine Auslandsreise bekam, dennoch viel sehen und vierzehn Tage durch Pariser Museen streifen, das konnten nur wenige. Zu ihnen gehört Toni

Weller, die nicht nur zu reisen versteht, sondern auch festzuhalten, was sie in ihren Ferien an Eindrücken über Menschen und Landschaften in sich aufgenommen hat. Nach ihrer Rückkehr erinnern ihre Ölbilder und Aquarelle an die Stimmung und die tiefen warmen Farben des Orients, dem ihre ganze Liebe gilt. Ein zweiter Preis für das Aquarell „Palmyra“ bewies, daß ihre Bilder auch anderen gefallen.

Nicht selten laufen dem, der die Kunst zu leben versteht, mehrere Steckenpferde auf einmal zu. Toni Weller malt, bildhauert, liest und fotografiert. Für ihre Dias bekam sie ebenfalls einen zweiten Preis. Hauptamtlich ist sie seit fünfzehn Jahren Sekretärin im Büro des Arbeitsdirektors der Hoesch AG Westfalenthütte.



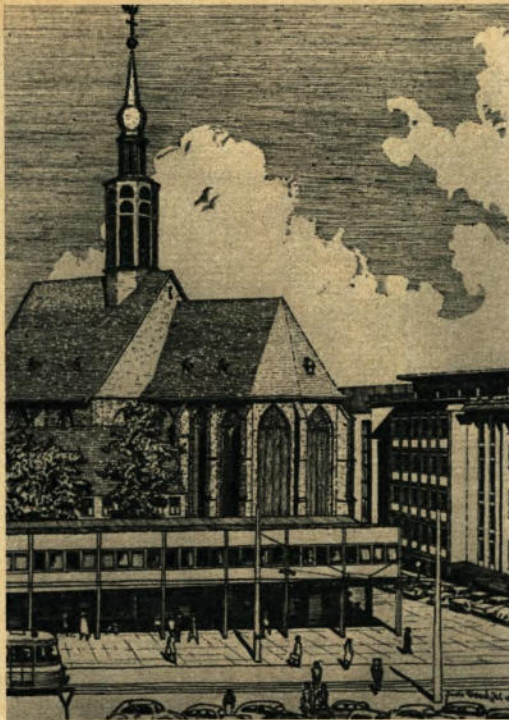


Günter Nowack

„Nehmen Sie auch diesen Grundriß eines ‚Familien - Bungalows‘?“ fragte Günter Nowack in der Redaktion von WERK UND WIR vier Wochen bevor unser Steckenpferdturnier begann. „Ich weiß nicht, ob er für die Ausstellung gut genug

ist.“ Die Zeichnung wurde angenommen. Sie gehörte nach der Prämierung zu den lobend erwähnten Arbeiten. Das aber hat Günter Nowack noch nicht unter die zweiten Preisträger unseres Steckenpferdturniers gebracht: Durch seine „Stadtansichten“ gehört er dazu.

Die „Dortmunder Stadtansichten“ könnte auch ein technischer Zeichner oder ein Architekt gemalt haben. Wirklich, als wir Günter Nowack, Kranführer in der Maschinen-Abteilung Stockheide, darauf ansprachen, erzählte er, daß er früher einmal diesen Beruf hatte ergreifen wollen. Das Hobby ist bei ihm nun zum Ausgleich geworden. Weil keine tägliche Verpflichtung dahinter steht, ist es für Günter Nowack reine Freude geblieben.



Wieslaw Kozlowsky

Deutsch spricht er mit ausländischem Akzent und ist in Warschau geboren – Wieslaw Kozlowsky. Für sein Bild „Rote Häuser“ im Steckenpferdturnier erhielt er einen zweiten Preis. Der gebürtige Pole lebt seit 1948 in Dortmund und hat

eine Dortmunderin zur Frau. Er liebt beim Malen die satten Farben und zeichnet in kräftigen Konturen, wobei ihm die Technik der Ölmalerei entgegenkommt. Malen ist jedoch nicht alles, was Wieslaw Kozlowsky in seiner Freizeit tut. Als wir ihn kurz vor Weihnachten besuchten, bastelte er gerade für seinen neunjährigen Sohn eine Eisenbahnanlage. Durch seine Familie ist Wieslaw Kozlowsky in Dortmund heimisch geworden. Seine Gedanken sind jedoch noch oft in der alten Heimat. Die Handarbeiten in unserem Steckenpferdturnier erinnerten ihn an die farbenfrohen Stickereien seiner Schwester. Und so kaufte er auch für einen Teil des Geldes, das er für sein Bild gewann, Weihnachtsgeschenke für die polnischen Angehörigen. Der Rest wurde in Ölfarben angelegt.



Norbert Pathmann

In unzähligen Aquarellen zeigt Norbert Pathmann, wie durchsichtig Wolken, Wasser und Luft sein können. Reich an Phantasie fängt er mit leichten Pinselstrichen die Atmosphäre einer Landschaft ein. Norbert Pathmann ist Dortmunder und

in der Liegenschaftsabteilung der Hoesch AG beschäftigt. In seinem Haus in der Wilhelm-Hansmann-Siedlung hängen keine selbstgemalten Bilder, dafür aber von ihm sehr geliebte chinesische Pinselzeichnungen. Aquarelle, Feder-, Rötel- und Kohlezeichnungen hat er in großen Mappen aufbewahrt. Seine Freunde halten weit mehr von den Bildern als er selber, der nicht nur malt, sondern auch Gitarre spielt und dabei Bachsche Musik besonders liebt. Als Norbert Pathmann von seinem zweiten Preis beim Hoesch-Steckenpferdturnier erfuhr, fiel er aus allen Wolken.



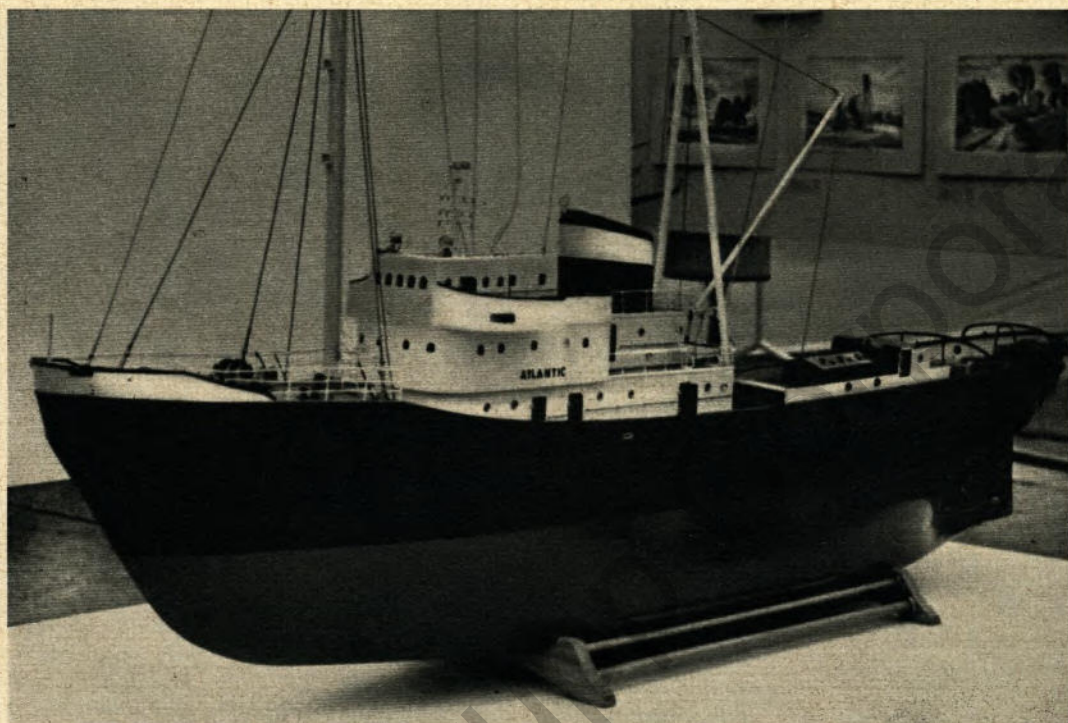


Erich Kunz

Erich Kunz ist einer der Stillen im Lande, nicht sehr gesprächig. Dafür aber sagen seine Arbeiten mehr über ihn aus. Beim Steckenpferdturnier der Hoesch AG 1958 gewann er für eine Sandsteinplastik den ersten Preis. Diesmal erhielt er

einen zweiten Preis für eine Tonarbeit. Schon vor Jahren begann Erich Kunz zu modellieren. „Leider fehlt der Garten“, sagte er damals, „sonst hätte ich häufiger mit Sandstein gearbeitet.“ Inzwischen baute er sich ein Haus. Trotzdem ist er dem Modellieren mit Ton treu geblieben. Viele Besucher hatten ihre sichtliche Freude an seinem gelbgeleckten schwarzen Katzentier.

Nicht nur bei Hoesch ist der Grubenelektriker der Schachanlage Fürst Leopold-Baldur bekannt. Schon vor einigen Jahren erkannte man im Modellierkurs der Dorstener Volkshochschule seine bildnerische Geschicklichkeit und sein gutes Formempfinden. Um Erfahrungen zu sammeln, experimentierte er damals längere Zeit mit verschiedenen Glasuren auf Ton.



Johannes Baum

Nicht jeder, der einmal zur See gefahren ist, baut Schiffe. Und doch gehört bei Johannes Baum, der einen zweiten Preis für seinen Hochseeschlepper gewann, eins zum anderen. Der gebürtige Flensburger, dessen Vorfahren be-

reits Seeleute gewesen sind, ist „dicht am Wasser“ aufgewachsen und hat eine Danzigerin zur Frau. Der Sohn trat in die Fußstapfen des Vaters und ging zur Marine. Am „Familienhobby“ nimmt er genauso Anteil wie Frau Baum, die ihrem Mann für seine Lieblingsbeschäftigung den Platz in der Küche einräumt und die Segel näht.

Wer die Familie Baum besucht, kann nicht nur den prämierten Hochseeschlepper, dessen Bauzeit ein Jahr betrug, bewundern. In den letzten elf Jahren, in denen Johannes Baum in Dortmund lebt und als Schlosser in der Abteilung Stahlbau der Westfalenhütte arbeitet, sind elf stolze Schiffe entstanden.

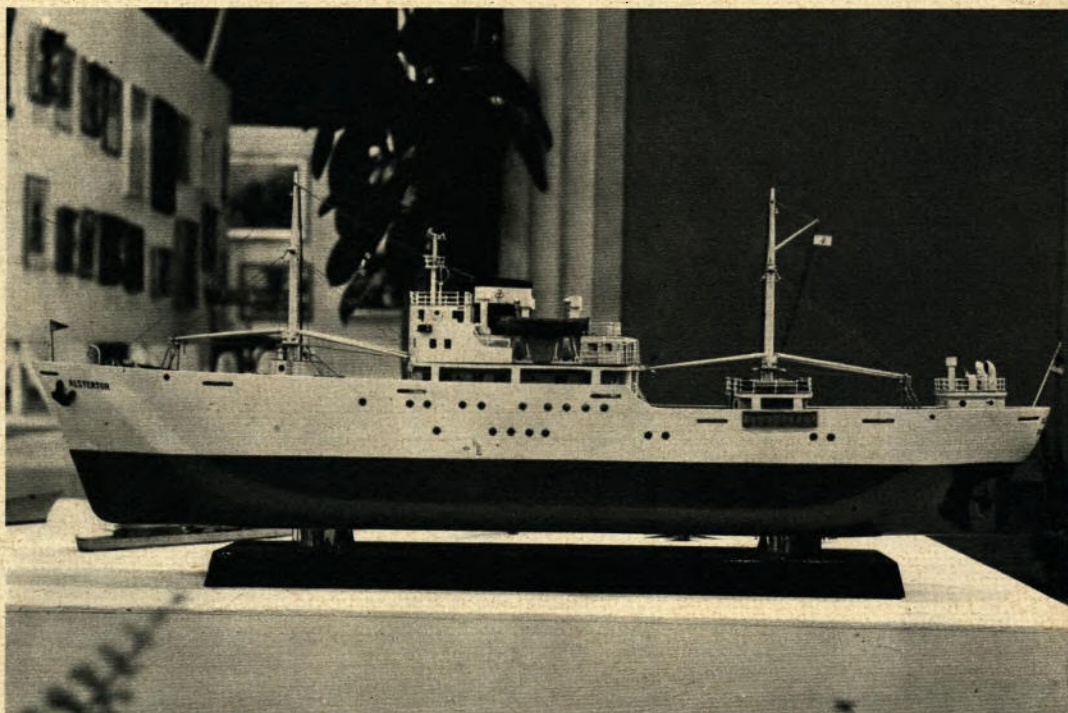


Erich Nötzel

Von einer Hamburger Werft gebaut, lief 1952 das Transportschiff „Alstertor“ vom Stapel. Das naturgetreu nachgebildete Schiffsmodell des 2460 Bruttoregistertonnen schweren Bananendampfers trat seine erste Reise 1962 an, nicht zu

Wasser, sondern zu Lande von Hagen nach Dortmund zum Steckenpferdturnier der Hoesch AG. Erich Nötzel, Maschinenschlosser bei der Schmiedag AG in Hagen, gewann mit seiner „Alstertor“ einen zweiten Preis.

Erich Nötzel ist Danziger und hat auf einer Schiffsverft gelernt. Im Kriege fuhr er auf dem Kreuzer „Deutschland“. Sein Hobby, Schiffe möglichst naturgetreu nachzubauen, ist damit erklärt. Natürlich kamen seine Vorliebe zum Basteln, Geschick und Phantasie dazu: denn alles, von den Motorwinden, den aus Kunststoff hergestellten Aufbauten bis zu den Ankerketten und den acht Millimeter großen Bullaugen, die sogar verglast wurden – ist handgefertigt.

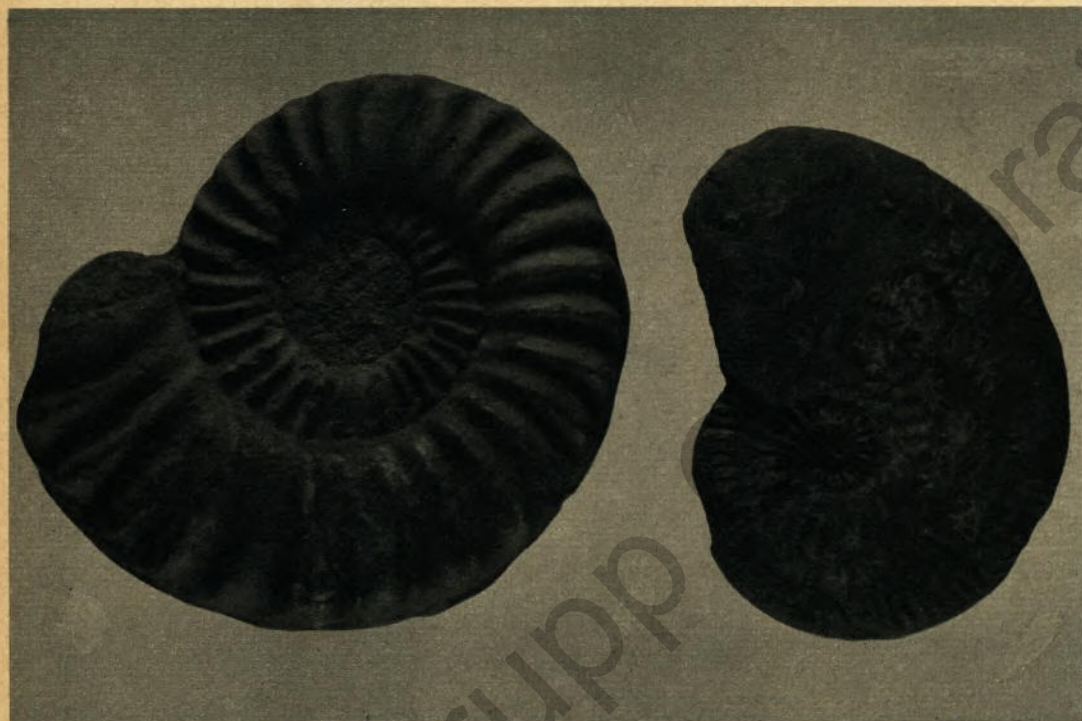
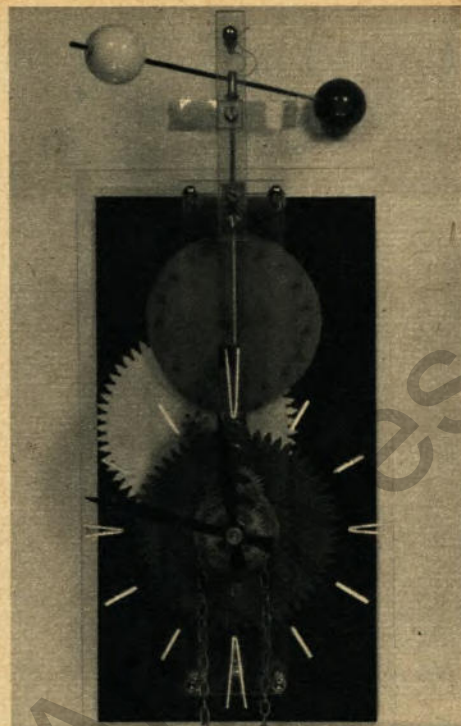
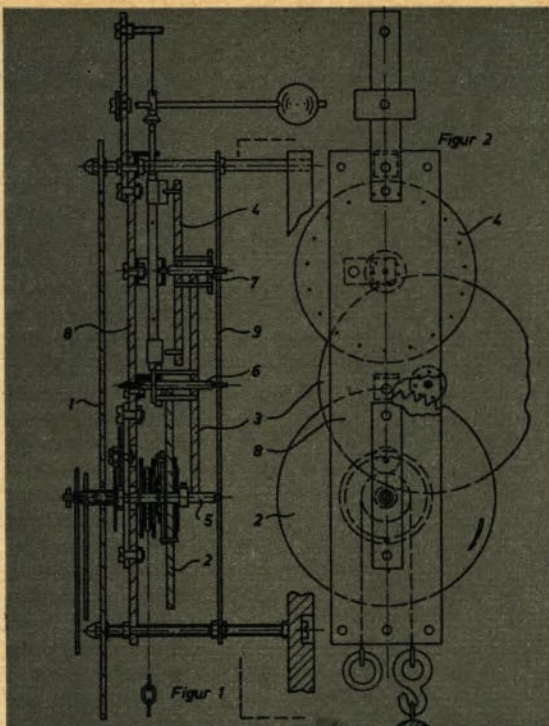




Dr. Wilhelm Mörs

Manche Menschen geben sich mit dem Althergebrachten zufrieden – andere wieder überlegen, wie sie etwas Neues schaffen können. Zu ihnen gehört Direktor Dr. Wilhelm Mörs, der am 8. Februar gerade 60 Jahre alt gewordene Prokurist der Hoesch AG. Als Vater von drei Söhnen ersann er ein Beschäftigungsspiel, mit dem man etwas zusammenbaute, das auch später noch gebraucht werden konnte: Er bastelte aus farbigem Kunststoff eine Uhr, die Kinder selbst herstellen können. Eine systematische Erforschung aller älteren und neueren Uhrentypen ging voraus. Eine als Vorbild dienende, im Schwarzwald aus Holz und Stahl gebaute Uhr, konnte auch aus Kunststoff mit einfachen Werkzeugen hergestellt werden. Gerade das Richtige für Jungen, die am Basteln Freude haben. Bald hing dann auch „von Kindern gebaut“ eine Uhr der Familie Mörs in einer Schulausstellung. „Vom Vater ersonnen“ bekamen drei Waagpendeluhren im Hoesch-Steckenpferdturnier einen zweiten Preis.

Manche Menschen geben sich mit dem Althergebrachten zufrieden – andere wieder überlegen, wie sie etwas Neues schaffen können. Zu ihnen gehört Direktor Dr. Wilhelm Mörs, der am 8. Februar gerade 60 Jahre alt gewordene Prokurist der Hoesch AG. Als Vater von drei Söhnen ersann er ein Beschäftigungsspiel, mit dem man etwas zusammenbaute, das auch später noch gebraucht werden konnte: Er bastelte aus farbigem Kunststoff eine Uhr, die Kinder selbst herstellen können. Eine systematische Erforschung aller älteren und neueren Uhrentypen ging voraus. Eine als Vorbild dienende, im Schwarzwald aus Holz und Stahl gebaute Uhr, konnte auch aus Kunststoff mit einfachen Werkzeugen hergestellt werden. Gerade das Richtige für Jungen, die am Basteln Freude haben. Bald hing dann auch „von Kindern gebaut“ eine Uhr der Familie Mörs in einer Schulausstellung. „Vom Vater ersonnen“ bekamen drei Waagpendeluhren im Hoesch-Steckenpferdturnier einen zweiten Preis.



Oskar Hoffmann

In Mayen in der Eifel liegt die Grube Katzenberg. Dort fand Oskar Hoffmann, pensionierter Tagesbetriebsführer der Zeche Fürst Leopold-Baldur, im Schiefer ein merkwürdig versteinertes Gebilde, ein Petrefakt. Erst die näheren

Untersuchungen im Hessischen Amt für Bodenforschung in Wiesbaden ergaben, daß es sich bei dem im Stein erhalten gebliebenen Lebewesen aus früherer Zeit um einen Flossenstachel des besonders großen Panzerfisches *Machaeracanthus* handelte.

Wie spannend das Hobby Oskar Hoffmanns sein kann, der für seine Petrefaktensammlung ebenfalls einen zweiten Preis erhielt, zeigt dieses Erlebnis.

Den unter Wissenschaftlern bekannten Sammler erfüllt es so, daß er selbst darum demnächst in einer Gegend ansässig werden wird, wo er in Steinbrüchen weitere Petrefakten finden kann. Er zieht nach Dietfurt ins Altmühltal – in die Nähe eines Freundes, der die größte Sammlung von Funden aus der Jurazeit besitzt.

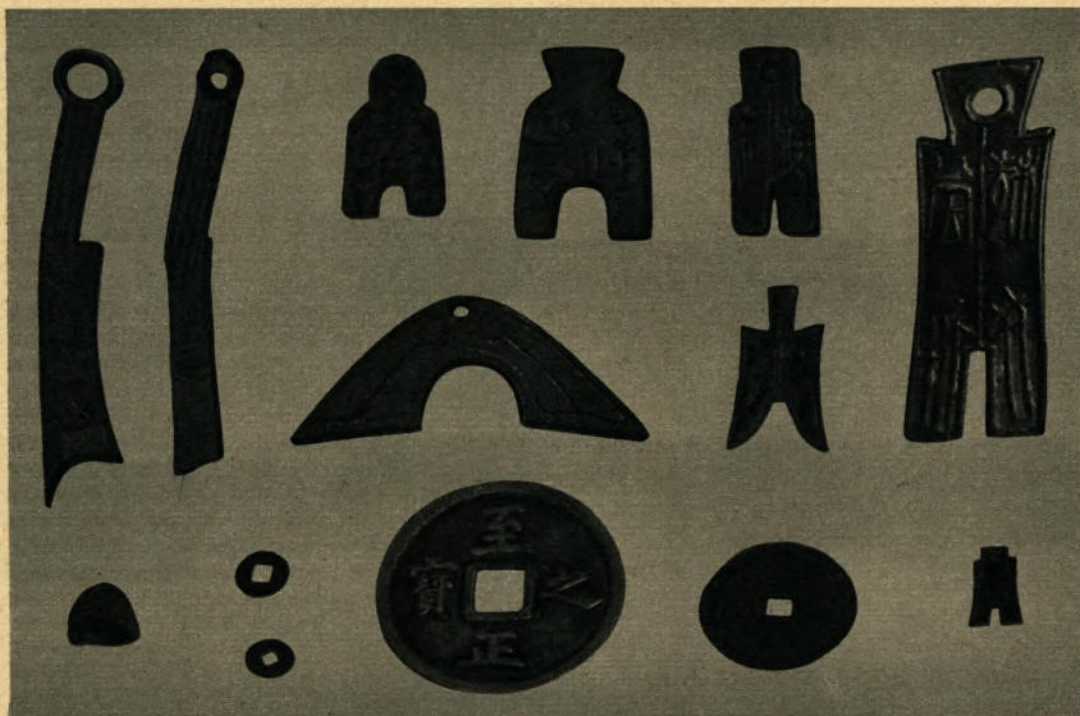


Helmut Hoener

Die Kaiserin Poppäa Sabina, die im 1. Jahrhundert nach Beginn unserer Zeitrechnung lebte, trug ihre Haare im Nacken zusammengefaßt und über die Schulter fallend. Es war so Mode und paßte gut zu dem reizvollen Gesicht, das

uns, durch keinen Maler überliefert, wohl aber in einer Münze geprägt, erhalten geblieben ist. Die alexandrinische Kaiser-Tetra-Drachme mit dem Abbild der Kaiserin besitzt Helmut Hoener, der als kaufmännischer Angestellter bei den Dortmunder Drahtseilwerken arbeitet. Mit seiner Münzen- und Altertümersammlung hat er ebenfalls einen zweiten Preis in unserem Steckenpferdturnier gewonnen.

Helmut Hoener wäre gern Archäologe geworden. Als sich sein Berufswunsch nicht erfüllte, schuf er sich das Steckenpferd mit dem, was er ersehnt hatte. In vielen Jahren hat er sich in der Numismatik, der Münzkunde, großes Wissen angeeignet. Nicht selten wird er deshalb sogar von Museen aufgefordert, neu erworbene Münzen zeitlich zu bestimmen.

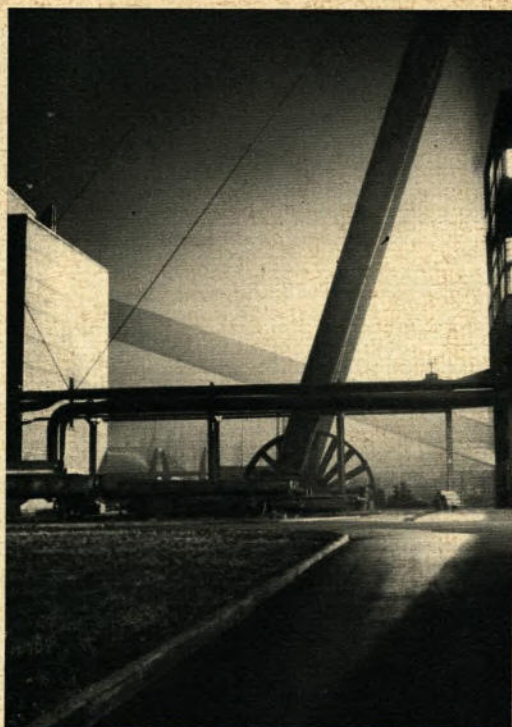




Jakob André

Um Jakob André kennenlernen, sollte man ihn nicht allein nach seinem Beruf fragen, sondern auch nach seinem Hobby. Jakob André ist Bergmann und Fotograf. Als Stapelhauer arbeitet er auf der Zeche Fritz im Altenessener Bergbau,

und als Fotograf ist er zwar sein eigener Herr, aber gleichzeitig Vorsitzender des Fotoklubs der Amateurfotografen in Altenessen. In unserem Steckenpferdturnier erhielt er für seine Bilder „Nachtaufnahmen von Schachtanlagen“ einen zweiten Preis. Unsere Leser kennen Jakob André aus vielen Veröffentlichungen des Fotowettbewerbs. Seine Fotos entwickelt und vergrößert er selbst. Der einzige in der Familie, der eifersüchtig darüber wacht, daß er bei dem schönen Hobby seines Herrn nicht zu kurz kommt, ist sein schwarzer Pudel. Dieser kann nicht wissen, daß Jakob André ihn 1958 von dem Geld des ersten Preises im Hoesch-Steckenpferdturnier erstand und daß er sozusagen der Fotografie seinen Platz im Familienkreise verdankt.



**Karl-Heinz
und Hans Vogel**

Es gehört schon Familiensinn dazu, wenn zwei Brüder sich zu einem Hobby finden. Karl-Heinz Vogel, der als kaufmännischer Angestellter auf der Zeche Fürst Leopold-Baldur in Dorsten arbeitet, und Hans Vogel, der im Magazin dieser Zeche

beschäftigt ist, beweisen das. Der eine besitzt eine Ausrüstung zum Fotografieren, der andere ein Schmalfilmgerät mit allem Zubehör. Aber wenn man nun meint, Karl-Heinz Vogel habe sich auf das Fotografieren und Hans Vogel auf das Filmen verlegt, irrt man gewaltig. Sie betreiben gemeinsam ihr Hobby und sie können beide meisterhaft fotografieren und filmen. Als WERK UND WIR im Steckenpferdturnier für ihre drei Makroaufnahmen von Insekten einen zweiten Preis zu vergeben hatte, war auch wieder kaum festzustellen, welcher der beiden Brüder die Aufnahmen „geschossen“ hatte. So wurde der Preis geteilt. Das gibt, nach ihrer Meinung, neuen Ansporn, das erst vor kurzem erworbene Makrogerät weiter auszuprobieren.



Wilhelm Maibaum

Mit einer Box, die vier Mark kostete, fing es an. Der damals achtjährige Wilhelm Maibaum sammelte vier Markstücke, auf denen die Buchstaben der Firma standen, die diesen billigen Verkaufsschlager auf den Markt brachte. Der ge-

lernte Bau- und Kunstschlosser, der bei Becke-Prinz in Dortmund arbeitet und zugleich Vorsitzender des Vorstandes der Berufsgenossenschaft für Maschinenbau und Kleinteile ist, blieb seinem Hobby von damals treu. Mit seinen Dias „Steinmetz“, „Würzburg“ und „Brunnen“ gewann er unter den Fotografen des Hoesch-Steckenpferdturniers einen zweiten Preis. Wilhelm Maibaum beachtet beim Fotografieren die einzelnen Details, aus denen sich das Ganze zusammensetzt. Der Fotograf sagt ja fachmännisch: „Er findet die richtigen Ausschnitte.“ Damit hebt er das Wesentliche hervor – eine Kunst, die nicht nur beim Fotografieren sinnvoll ist.



RENOIRS EHEPAAR SISLEY

Kunstschätze unserer Heimat, die wir kennen sollten

3

Ein Meisterwerk europäischer Kunst „Das Ehepaar Sisley“ von Auguste Renoir aus dem Kölner Wallraf-Richartz-Museum stellen wir heute unseren Lesern vor. Dasselbe Bild war auch kürzlich in der neuen Sendereihe des WDR-Hörfunks zu sehen, die den Titel trägt „Wir sehen Kunst – Meisterwerke in Nordrhein-Westfalen“. Diese Hörfunksendereihe nach dem Beispiel der Niederlande, der Schweiz und des Bayerischen Rundfunks München läuft seit Beginn des Jahres 1963 in Verbindung mit farbigen Kunstreproduktionen und Erläuterungstexten, die der Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen, in verdienstvoller Weise den Rundfunkhörern in einer Ringsammelmappe liefert.

Der Direktor des Kölner Wallraf-Richartz-Museums, Dr. Horst Keller, der auch das nebenstehende in farbiger Reproduktion wiedergegebene Gemälde im Rundfunk erläuterte, hat eigens für WERK UND WIR den nachstehenden Bericht über den Maler geschrieben, der 78 Jahre alt geworden ist und noch im hohen Alter, von Gicht geplagt, in seinem Fahrstuhl vor seiner Staffelei saß und an die fünftausend Bilder hinterlassen hat.

Zu den großen Schatzkammern der Kunst in den Rheinlanden gehört das Kölner Wallraf-Richartz-Museum. Nirgends sonst in Deutschland nimmt es eine einzelne Stadt auf sich, sieben Museen mit deutlich voneinander getrennten Sammelgebieten zu tragen und zu unterhalten. Darunter ist das mit dem Doppelnamen der Stifter von Sammlung und erstem Bau bezeichnete Kunstmuseum an der Rechtschule, das kölnische und europäische Malerei vom Jahre 1320 bis auf die Gegenwart in seinen Schausammlungen beherbergt, das größte. Der neue Bau, der vor wenigen Jahren für den im Kriege in die Erde gesunkenen als erstes deutsches Kunstmuseum nach 1945 aufgeführt worden ist, hat den Kunstschätzen Kölns eine neue Heimat gegeben. Dieses Museum ist sogleich zur „guten Stube“ Kölns geworden. Hier, in seiner großen Skulpturenhalle – sommers auch in dem an die Minoritenkirche anstoßenden Innenhof, der sich inmitten der Großstadt die Stille eines Klosterhofes erhalten hat – spielt sich ein bedeutender Teil des künstlerischen Lebens der Stadt Köln ab.

Die Tafelmalerei seit den Tagen, in denen das Bild im Rheinlande, besonders im erzbischöflichen Köln, heimisch geworden ist, die große Zahl altgotischer Flügelaltäre meist unbekannter Kölner oder in Köln wirkender Meister vor 1500, dann die Bilder aus der Zeit Dürers und seiner Zeitgenossen, einst in den Kirchen der Stadt verehrt und seit den Tagen der Französischen Revolution von Kölner Kunstfreunden gerettet, gesammelt und später zu einer öffentlichen Schausammlung vereinigt, sie bilden zusammen die recht einmalige Darstellung abendländischer Malerei seit dem beginnenden 14. Jahrhundert bis in den Manierismus hinein. Das 18. und 19. Jahrhundert wird in seinen Hauptmeistern so vertreten, daß der Besucher den Weg der Malerei vom Barock zum Impressionismus in Italien, Frankreich und Deutschland verfolgen kann. Die Kunst der Franzosen nun hat sich gerade zur Jahrhundertfeier des Museums vor einem Jahre durch eine Reihe von

Erwerbungen bereichern lassen (Monet, Vuillard, Degas, Pissaro, Gauguin, Léger und andere). Der deutsche Expressionismus wird seit 1946 durch die großzügige Schenkung von Josef Haubrich in einer für Deutschland vorbildlichen Weise gezeigt. Picasso und die zeitgenössische Kunst in Europa nehmen einen weiteren Platz in der modernen Galerie des Museums ein.

In einem so weit genommenen Rahmen, den die Bildkünste sich im Wallraf-Richartz-Museum geben – die Sammlungen, zu denen von Zeit zu Zeit große Sonderausstellungen und eine Sammlung von Handzeichnungen und Druckgraphik gehören, erstrecken sich durch drei Stockwerke –, hat manches einzelne Bild seinen besonderen Rang, seine vereinzelte und großartige Stellung, ist zu einer Art von „Liebling“ bei den Kunstfreunden aus aller Welt; denn man lernt ja fern und nah und weiß es auch bald, was in den einzelnen Museen aufbewahrt wird, kennt also manches Bild schon längst aus der Reproduktion, ehe man ihm einmal gegenübertritt und das Original betrachtet, das dann erst seine unbenennbare Kraft und seinen Zauber überraschend entfaltet.

Hauptbild der französischen Abteilung

Das gilt besonders für eines der Hauptbilder der französischen Abteilung der Galerie des 19. Jahrhunderts, für das Figurenbild „Das Ehepaar Sisley“, das der französische Impressionist Auguste Renoir im Jahre 1868 gemalt hat. Renoir, der damals 27 Jahre alt war und mit dem Landschaftsmaler Sisley, der englischer Abstammung war, eng befreundet wurde, hat hier noch nicht die Stilmittel des „Impressionismus“ zur Hand, jene in Licht und Luft verhauchende farbige Leichtigkeit tüpfelnder Manier, die das Spätwerk dieses glücklichen Malers kennzeichnen soll, er malt vielmehr noch wie Courbet, sein Vorbild, und wie Manet, der gleichzeitige Meister: festgefügte, freilich malerisch köstliche und blühende Gestalten in einem Garten oder Park, der noch etwas von einem Atelier-Hintergrund an sich hat. So aber gelingt ihm, ähnlich wie bei seinen Porträts, etwa dem vom Schriftsteller Zola in Paris oder von dem des Zacharias Astruc in Bremen, besonders aber dem der weiß gekleideten „Lise“ mit dem Sonnenschirm im Essener Folkwang-Museum, ein wunderbar menschlich warmes, ja, inniges Doppelbildnis, ohne jede Theatralik, dafür in der feinsten Abstufung des Seelischen, durch strenge Form und leuchtende Farbe ausgedrückt.



Auguste Renoirs
Bronzekopf von
Aristide Maillol war
Ende 1962 im
Dortmunder Museum
am Ostwall aus Anlaß
des hundertsten
Geburtstages des
französischen
Künstlers zu sehen

Gespräch im Park

Dieses halb lebensgroß gegebene Paar hält sich in dem farbigen Abgesang von gestuftem Grau gegen blühendes Rot, Gelb und Orange, etwas von geahnter Verbindung unter Menschen, die im Einklang sind, wird in den Gesten vertrauter Annäherung ausgesprochen: Die junge schöne Frau hält sich mit beiden Händen am Arm des Mannes, dabei so geborgen, daß ihr Blick auf den Betrachter gehen kann, während der Gatte zu ihr niedersieht.

Sie stehen, innehaltend im Gespräch, stumm in der Verständigung, vor dem Maler und doch bei sich selbst. Renoir, der doch mehrere 1000 Bilder gemalt hat, die heute in aller Welt zu den Köstlichkeiten der Malkunst überhaupt gehören, hat nie diesen sicheren Geschmack und jene selten anzutreffende Naivität verlassen, die ihn befähigte, das Gegenüber nach dem eigenen Können zu erfassen und in Kunst zu verwandeln. Und das war bei Renoir die Sehnsucht nach einem irdischen Paradiese, zu dem er sich hindurchmalen wollte, seit er als Kind einer verarmten aus Limoges gekommenen Familie Porzellan mit Blumensträußen verziert hatte, dann im Louvre seinen Blick an dem großen Landsmann Delacroix geschult und über Freundschaft und Akademie zu seinem Stil durchgedrungen war. Dieser Stil Renoirs gipfelte in der Darstellung des Menschen, den er durch ein einfaches paradiesisches Sein auszeichnet, ob diese Menschen nun in der Loge des Theaters angetroffen werden oder, was den Maler viel häufiger beschäftigt, als Badende, den Schimmer des Lichtes auf der Haut auf anmutsvolle Weise brechend, Badende, die doch eigentlich Kinderamme des Sohnes Coco sein sollten...

Einfachheit des Gestaltens

In seinem riesigen Werk erfindet Renoir durch Jahrzehnte und bis in seine letzten Tage hinein, die doch von Krankheit gezeichnet sind, mit seinem behutsam modellierenden Pinsel Bilder des Menschen, die uns in ihrer Daseinsfülle und zeitlosen Größe schon weit entrückt sind, mehr als zwei bis drei Generationen, so sehr sie durch modische Zutat und auch durch den Aufputz, in dem sie sich geben, noch „großväterlich“ nahe zu sein scheinen. Ihre Haltung, ihr beruhigtes Sein, ihre denkmalhafte Statuarik stellen sie vor uns Heutigen wie Zeugen eines verschwundenen Arkadien auf, mehr zu Watteau zurückgewandt als zu Beckmann vorausblickend. Das würde auch für das Doppelbildnis des Ehepaars Sisley gelten.

Das Bild überwältigt uns durch die ungeheure Einfachheit der Erfindung, durch den zauberhaften Zusammenklang von warmer und kühler Farbe, und das alles bei doch beinahe fotografisch-suggestiver Pose in dem schon verengten Bildausschnitt (der Saum des Kleides von Mme. Sisley wird vom Bildrand überschritten), ja bei den vielen modischen Zutaten, die in einem kolorierten Modekupfer nur von allzu vergänglicher menschlicher Gewandung sprechen würden. Renoir hat hier ein Bild geschaffen, in dem Kunst und Leben sich antworten und auf glückliche Weise dem Augenblick Dauer verleihen.

Horst Keller





Wir zaubern Wohnbehagen

„Glückselig der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist“, bemerkte Goethe einmal in Gegenwart seines Freundes Kestner. Wie so viele Aussprüche des seine Umwelt und das Mystrium des Lebens mit geschärftem Geist erfahrenden Dichters hat auch die zitierte Weisheit Anspruch auf zeitlose Gültigkeit; ja, man ist geradezu versucht anzunehmen, Goethe habe unsere Zeit einer permanenten Rastlosigkeit und Unruhe vorausgeahnt, als er jenen Satz sprach. Dieser Satz trifft jedenfalls ins Schwarze, und er ist von unseren heutigen, reisebesessenen Zeitgenossen kurioserweise viel rascher zu begreifen als von Goethes reisescheuen Mitmenschen.

Wer, der heute nach wochenlanger Reise aus dem sonnigen, doch ach so lärmvollen Süden nach Hause zurückkehrt, ist unter seiner eigenen Haustüre nicht versucht, jene Goeth'sche Weisheit tief aufatmend in die eigene Sprache zu übersetzen! Etwa mit den Worten „Herrgott, habe ich die Nase voll“ oder „Na, zu Hause ist's halt doch am schönsten“. Aber bleiben wir ruhig beim Alltag und in den allernächsten Umständen: Welcher abends nach erschöpfendem Tagewerk heimkehrende Mann träte nicht mit ähnlich erlösenden, das bare häusliche Glück beschwörenden Worten in den Kreis

seiner Familie! Die Worte „Zuhause“ und „Daheim“ sagen genug, sie sprechen für uns Deutsche – ganz ähnlich wie das in keine Fremdsprache übersetzbare Wort „Heimat“ – ein wunderbar wärmendes, schützendes Behagen aus, ein Behagen, das der gerne auf der Straße lebende Italiener kaum kennt.

Was ist ein richtiges „Zuhause“?

Wer erfahren ist, der weiß, daß ein Haus noch lange kein Heim ist. Auch ein ganz neues Haus, auch eine neu bezogene, frisch getünchte Wohnung ist noch lange kein „Heim“ und kein „Zuhause“ – sondern fürs erste nichts weiter als eine Unterkunft, eine Bleibe, ein „Dach überm Kopf“. Von da aber bis zum Heim, das innige Geborgenheit ausstrahlt und echtes Wohlbehagen, ist es noch ein großer und oben drein ein fast geheimnisvoller Schritt.

Wohnbehagen ist ja nicht nur Gemütlichkeit und Bequemlichkeit. Wohnbehagen setzt auch Heiterkeit und Esprit voraus, dazu eine ästhetisch anregende Umgebung: man muß sich an Leib und Seele wohl fühlen können. Wohnbehagen verschafft einem kein Architekt (auch wenn er es verspricht), Wohnbehagen kann man auch nicht mit einem dicken Geldbeutel

kaufen; Wohnbehagen kommt nämlich allein von den Menschen, die ein Haus oder ein Zimmer bewohnen, ganz genau gesagt: es kommt aus Ihrem Geiste.

Den Beweis dazu: man erspürt in jeder deutschen Wohnung sogleich Art, Wesen und Geist ihrer Bewohner an der Ausstrahlung dieses ihres „Zuhause“, an dem mit Worten oft nur schwer zu beschreibenden Fluidum. Dieses Fluidum trägt nicht. Oft vermißt man es auch gänzlich, ja, um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man sagen; daß da, wo das Fluidum fehlt, meist im Wesen unausgeprägte Menschen hausen, die sich in ihrer Einrichtung ganz auf die Tagesmoden und den Konfektionsgeschmack des Möbel- und Textilmarktes verlassen müssen.

Das Heim – eine stille Insel

Erst der alternde Mensch ermißt zur Gänze, was ein echtes Zuhause bedeutet, erst er versteht auch, wie unendlich kostbar ein schönes Zuhause für ein Kind ist und dessen Wachstum an Gemüts- und Geisteskräften. Daß sich einer wohl fühle in seinem Zuhause, daß ihm sein Heim eine stille Insel bedeutet, eine Heimstatt, in der er zu sich kommen, sich ausruhen, sich erholen kann, und daß so eine Heimstatt den Einsamen genau so wärmend berge und umhülle wie eine von den Spannungen der Generationsfolge erfüllte große Familie – das ist viel, viel wichtiger als alle Kenntnis der weiten Welt.

Wie man das echte Wohnbehagen in sein Haus, in seine Wohnung oder in sein Zimmerchen zaubert, davon soll hier im Rahmen unserer Steckenpferd-Reihe die Rede sein. Ich wende mich insbesondere an die jüngere Generation, die noch wandlungsfähig ist, ich wende mich an die Bewohner von altmodischen und oft stickigen Althausbauten, aber auch an die von dünnwandigen und oft beklemmend nackten Nachkriegsbauten, ich wende mich an alle, die mit ihrem Geld haushalten müssen, die es aber satt haben, als moderne Menschen in einer unzeitgemäßen, weil ererbten Umgebung aus vergangenen Epochen leben zu müssen. Ihnen allen, die ihre alten Möbel nicht zum Fenster hinaus werfen und dafür neue Möbel kaufen können, und die ihr altmodisches Häuschen nicht abreißen und an dessen Statt ein



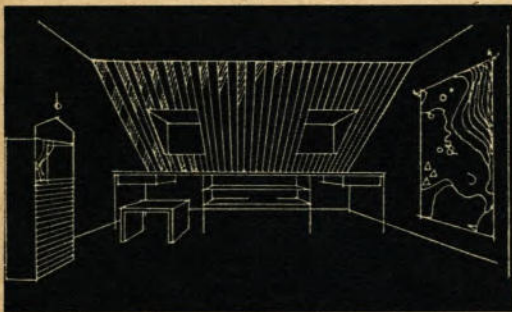
► Die neue Wohnung selbst auszugestalten, wer möchte das nicht! Hier gibt Manfred Kampmann von der Fotoabteilung der Hoesch AG der alten Stehlampe ein neues, farbiges Kleid



neues und modernes bauen lassen können, gebe ich hier einige erste Reitvorschriften für unser Steckenpferd. Dabei setze ich voraus, daß jeder Reiter unseres Steckenpferdes gerne etwas bastelt, etwa nach der bei uns aufkommenden amerikanischen Methode des „Hilf dir selbst“, und daß er das, was er handwerklich nicht meistert, wenigstens nach eigenen Gedanken bestimmt.

„Modern“ wohnen genügt nicht

Was heißt denn nun eigentlich „modern“ beim Wohnen, wird mancher fragen. Tatsache ist, daß unsere Zeit – und dies keineswegs nur als Folge der stürmischen technischen Entwicklung – einen vollkommen neuen Wohn- und Lebensstil entwickelt hat. Ein Beispiel dafür: Früher, noch zur Zeit unserer Großmütter, richtete man sich einmal fürs ganze Leben ein, kaufte seine „komplette Möbelgarnitur“, verwohnte sie bis ans Lebensende und vererbte sie dann weiter. Heute bevorzugt man die Abwechslung und die Improvisation; man möchte sich nicht mehr ins „Verlies“ einer einmaligen Geschmackslane setzen, man möchte mit der Zeit leben und sich immer die Chance der Variation im Wohnstil bewahren.

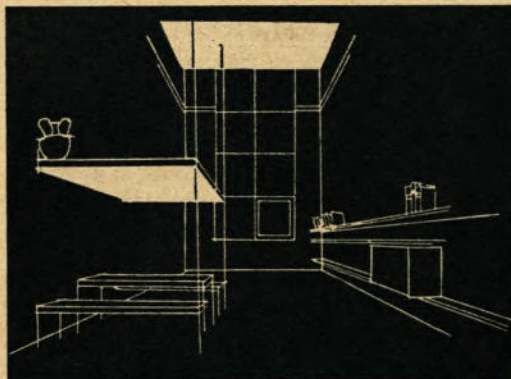


Die „komplette Möbelgarnitur“ von einst ist deshalb heute fast zum Unikum geworden. An ihr hat schon die fürchterliche Enge der ersten Nachkriegszeit genagt. Heute repräsentiert man auch nicht mehr mit seinem üppigen Zuhause, das heißt, man richtet sich nicht für seine Gäste ein, sondern allein für sich selbst und ganz nach den Maßen des eigenen Geistes; man protzt nicht mehr mit teuren Möbeln, Teppichen und Bildern, man repräsentiert ein für allemal außer Haus und lebt „zu Hause“ nach der eigenen Fassung, so gemütlich, so bequem wie nur irgend möglich, jedenfalls ohne die Zwangsjacke des Konventionellen. Daß man beim Einrichten und Umgestalten seines Zuhause seine Neigungen und Liebhabereien berücksichtigt, versteht sich von selbst. Ein großer Bücherleser zum Beispiel kann und soll nur zwischen Bücherwänden leben, denn nur dort findet er das höchste Wohnbehagen. Und nun einige der versprochenen Reitvorschriften, einige von vielen möglichen Anregungen, darunter aber auch einige grundsätzliche Gebote für das moderne Wohnen. Zuerst zu den Farben!

Farbe ist Musik

Farben sind in der Tat Musik. Gute Farbzusammenstellungen erzeugen Harmonie. Sorgsam durchdachte Farbzusammenstellungen entzücken das Auge und durch das Auge die Seele. Farbe wird aber auch sofort zu Dynamit, wenn sie nicht sehr diszipliniert verwendet wird.

Farbe strahlt auf den Bewohner aus und beeinflußt ihn in seinen Stimmungen. Deshalb ist die Kenntnis der Farbwirkungen von großer Bedeutung. Zum Abc der Farblehre gehört beispielsweise das Wissen, was anregende und was distanzierende Farben sind. Anregende Farben sind Maisgelb, Goldgelb, Korngelb, Orange, Tomatenrot, warmes Gelbgrün. Distanzierende Farben sind Türkis, Coelinblau, Wasserblau und Blaugrün. Dazu muß man wissen, daß die meisten Farben schlecht gegeneinander stehen, sie passen nicht zusammen. In diesem Falle hilft man sich wie die



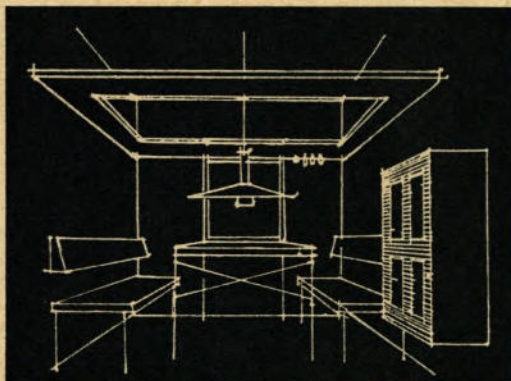
Textildruckindustrie, man zwingt einander feindliche Farben zusammen, indem man sie durch Schwarz, Grau oder Weiß spaltet.

Man kann ein kühles, sonnenscheinloses Nordzimmer durch Farben wie Orange, Neapelgelb oder Tomatenrot „wärmen“. Und umgekehrt kann man ein heißes Südzimmer mit Blautönen an Decke und Frontwand wunderbar „kühlen“. Sehr reizvolle Effekte lassen sich durch den wohlüberlegten Gebrauch von Farbe erzielen, wenn man in rahmweiß gehaltenen Räumen nur einen bestimmten Erker, eine bestimmte Nische, eine Sitzcke oder auch nur Fenster- und Türumrahmungen farbig hält.

Apropos: Fenster, Türen, Heizkörper, Wände – niemals verwende man hier mehr das unselige Chamois, mit dem es die letzte Generation hielt, diese fade Cremefarbe! Wie schön kann man das Profil einer Türe in einer weißen Wand fassen und elegant hervorheben, wenn man mit nichts als Mausgrau und Rahmweiß arbeitet und diese Farben gegeneinander absetzt.

Farbig heißt nicht bunt

Ein wichtiger Grundsatz beim Gebrauch von Farbe in Wohnräumen: Man unterscheide streng zwischen den passiven Farben Weiß, Schwarz und Grau, die immer den Grund abgeben müssen, und zwischen den „bunten“ Farben Rot, Gelb, Blau mit allen ihren Mischun-

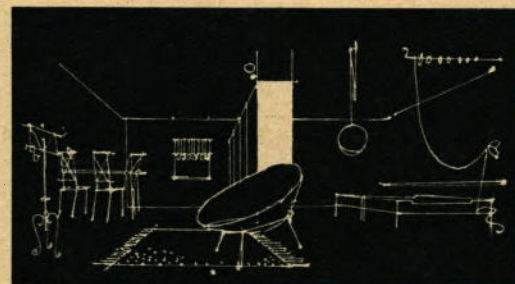


gen und Nuancen. Will man farbig sein, so kann dies nur auf der großzügigen Grundlage einer passiven Farbe, also neben Riesenflächen von Weiß, Grau oder Schwarz geschehen (etwa neben rahmweißen Wänden oder über einem anthrazitgrauen oder schwarzen Bodenbelag). Nur über diesen neutralen Gründen entwickelt sich echte, schöne Farbigkeit.

Das klassische Beispiel dafür bieten die wunderbar, ja üppig „farbig“ wirkenden Rokoko-Kirchen in Österreich und im Alpenvorland; schaut man hier aber genau hin, so erkennt man, daß das Weiß in überlegener Weise dominiert und daß erst durch dieses verschwenderisch angewendete Weiß jene schöne, bisweilen köstliche Farbigkeit entsteht. Man bedenke dies und halte sich dann einmal vor Augen, vor welcher Qual der Farbenwahl man erst in einer Wohnung steht, wo die Möbel farbig sind, die Vorhänge farbig, die Stoffbezüge farbig, wo wir farbig Bilder hängen wollen, einen farbig Teppich legen und so fort – kurz und gut, wer hier den farbig Dingen nicht sehr großzügig einen neutralen Fond gibt, der erreicht statt Farbigkeit nur grelle Buntheit.

Ein Knalleffekt der Farbe ist farbig Spannung in der Raumfolge. Etwa, wenn wir einen kleinen vor einem sehr großen Raum bewußt sehr dunkel halten (mit Malerfarbe oder Tapete). Tritt man dann aus diesem dunklen Kabinett in den strahlendweißen Hauptraum, dann fühlt man stets höchste Spannung, dann knistert es auf der Szene unseres Wohnbehagens...

Mit Farbe kann man übrigens auch zaubern, indem man zu kurze Räume durch weiße Stirn- und farbig Seitenwände „verlängert“, oder zu lange Räume im umgekehrten Verfahren „verkürzt“. Ist ein Altbauzimmer zu hoch, so „zieht“ man die zu hohe Zimmerdecke herab, indem man sie in der Farbe dunkel hält. Ist ein



Zimmer zu niedrig, so hält man die Decke weiß und die Seitenwände farbig, und schon hat man es höher gemacht.

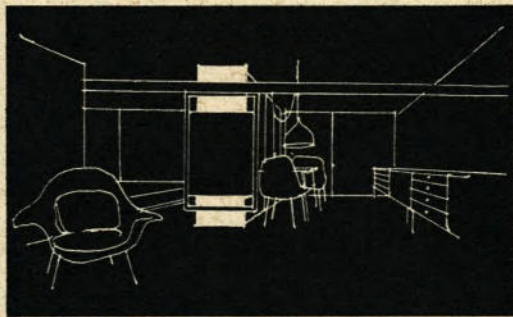
Eine Kur für alte Möbel

Rentiert sich nicht mehr! sagen manche Leute von ihren alten ererbten Möbeln im Stil von Anno 1900 und verzichten auf modernes Wohnbehagen. Hier ist Resignation Gift, denn alte schlechte Schnörkelstilmöbel können Geist und Gemüt wie schweres Gewölk belasten. Hier gibt es eine Radikalkur: Man entferne von jenen hochbrüstigen Büfets, Anrichten und Schränken allen überflüssigen und falschen Zierat, alle gedrechselten Füße, alle Gesimse und Konsolen und allen aufgeklebten Krimskrums, bis einfache Kästen übrigbleiben. Nun trenne man Oberteil und Unterteil, verwende das eine als Vitrine zum Aufhängen an einer Wand, das andere als moderne Anrichte. Beide kann man mit Farbe streichen, wobei man sich der Gesamtregie unterwerfen muß.

Oft ist die Tapetenkur günstiger; hat man da glatte Flächen geschaffen, so beklebe man sie mit einer guten modernen Tapete, hüte sich aber vor zu großer Farbigkeit. Blümchentapeten sind geschmacklos, man halte sich an geometrische Grundmuster, also an Kreise, Quadrate, Streifen, und was die Farbe betrifft, möglichst an neutrale Kombinationen mit viel Weiß, Grau und Schwarz. Als Füße für das zur Anrichte gewordene Büfettunterteil verwendet man gestrichene Stahlrohrstützen...

An alten, meist zu hohen Tischen verkürzt man die Füße, um einen angenehmen Eßtisch oder einen brauchbaren Arbeitstisch zu bekommen. Ist die Platte schäbig geworden, so lassen wir sie mit einer Resopalplatte belegen (in höllenschwarzem Mattglanz, auf dem bunte Bastunterlagen für die Gedecke einen raffinierten Effekt ausüben.)

Alte hohe Betten aus der Vorkriegszeit haben oft peinlich hohe und prunkvolle Kopf- und Fußwände, aber hervorragende Federkernmatratzen. Mein Tip: Weg mit den Kopf- und Fußwänden, weg mit den gedrechselten Füßen, man begnüge sich nur mit Matratze und Holz-



rahmen, lasse letzterem solide Stahlrohrfüße anschrauben und erhebe das Ganze in den Stand einer modernen Liege oder Couch, die auch ein Wohnzimmer nicht schändet. Unter tags wirft man ein Stück Bauernleinwand über die Liege, die nachts als Bett dient.

Die Tapetenkur wird besonders erfolgreich an ausangierten, weil im Lack schäbig gewordenen Schränken und Kästen praktiziert. Da kann man auch schlechte Proportionen korrigieren, etwa indem man mit zweierlei Tapeten arbeitet.

Moderne Möbelregie

Noch vor kurzem waren vier Fünftel aller deutschen Wohnungen „Möbelmagazine“, und immer noch stopfen sich viele Leute ihre schönen luftigen Zimmer mit „kompletten Möbelgarnituren“ voll, verstellen allen kostbaren freien Raum und lassen dem Menschen keinen Raum zum Leben, zum Atmen, zum Träumen. Das ist ein Unfug. Der moderne Mensch stellt sich so wenig wie möglich in seine Zimmer, das Wenige aber auch nur, wenn es streng einem Zweck dient.

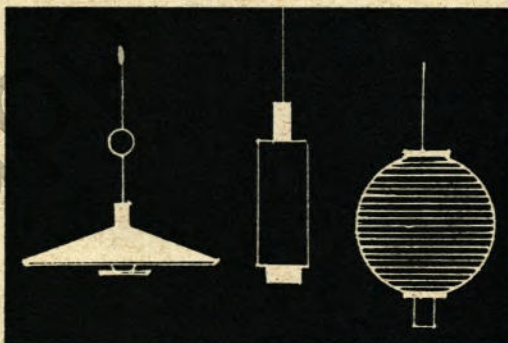
Früher hatte man ja für jeden Zweck einen eigenen Raum, heute faßt ein Raum oft mehrere „Funktionsecken“ zusammen, etwa den Eßplatz, die Arbeitsecke, das Leserevier oder auch noch eine Schlafnische. Die einzelnen Funktionsecken sollen angenehm voneinander getrennt sein, damit jede für sich eine Einheit bildet, und der Lesende wie der Arbeitende soviel als möglich abgeschirmt ist. Zwischen diesen Funktionsecken ist dem freien Raum das größte Recht zu geben. Ohne viel freien Raum in einem Zimmer gibt es kein Wohnbehagen. Nur der

freie Raum wirkt als Rastplatz für unsere abgeschlagenen Sinne.

Die neuen Elemente an Gebrauchsmöbeln, deren man sich heute bedient, werden wie aus einem Baukasten genommen und nach einem gründlich durchdachten Plan zusammengestellt. Als neues, aber ideales Möbelement hat sich die sogenannte Schrankwand erwiesen: als Trennwand zweier Räume, als Trennwand zweier Funktionsecken, zum Einbauen in Nischen, Ecken und unbedeutende Wandflächen, als Wandpfeiler, um zum Beispiel die Schlafnische vom Lese- und Plauderevier zu trennen.

Schrankwände sollen kubische Formen haben, damit man gegebenenfalls anbauen kann. Schrankwände sollen überlegt eingeteilt werden, um dem gegenüber früher vervielfachten Unterbringungsbedarf gerecht zu werden (oben Winter-, unten Sommerkleider, und umgekehrt), das Nötigste muß schnell erreichbar sein, unten verwende man Schubladen zur schnelleren Übersicht, oben Schiebetüren zur Platzersparnis.

Ein anderes neues Element sind Regale und offene Schränke. Regale zum Aufhängen oder Aufstellen, als Behälter oder als luftiges Trennelement zwischen zwei Funktionsecken. Man sehe auf Regale nicht in der alten Kistenform, sondern leicht und offen, vielleicht sogar ohne Rückwand, nie auf schweren Sockeln, möglichst immer schwebend. Kostlich luftige und elegante Regale lassen sich auch herstellen, indem man einfache Regalbretter mittels Bohrloch und Splinten an frei im Raum stehenden, von der Decke bis zum Boden reichende, weißlackierten Stahlrohr- oder Eisenstangen befestigt. Derlei Regale sind verstellbar und von einer angenehmen Transparenz. Regale sind aber auch nützlich und schön unter Fenstern,

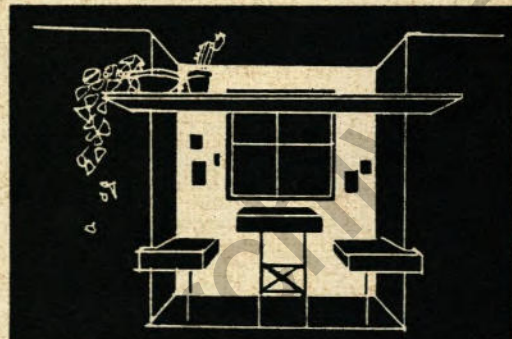


über der Couch, überm Türrahmen, an ganzen Wänden, auch einmal ganz um eine Fensteröffnung gelegt.

Der Zweck bestimmt die Form

Ein moderner Tisch muß so konstruiert sein, daß man von seinen Beinen möglichst wenig sieht, daß er in der Höhe genau dem Zweck (Essen oder Arbeiten) angepaßt ist und daß die Proportion seiner Platte stimmt. Man hüte sich vor Palettentischen! Was moderne Stühle betrifft, so haben wir da großes Glück gehabt: es gibt seit einigen Jahren ausgezeichnete Stühle, in denen das Geradesitzen eine Lust ist, und es gibt neue, genau den Körperformen angepaßte Sessel, in denen das Lesen, Plaudern oder Nichtstun eine wirkliche Entspannung verbürgen. Couch, Bett und Liege müssen ebenfalls den Körpermaßen entsprechen und sollen genügend „Wälzraum“ gewähren... Alle diese

Möbel passen vorzüglich zusammen, wenn die einzelnen Teile aus einem Geiste kommen, wenn jedes Möbel von seinem Zweck bestimmt ist und in der Konstruktion „stimmt“. Wer sich einen neuen Stuhl leisten kann, denke an die Modelle aus Schweden, die man seit einigen Jahren einführt.



Was nun die Möbelregie im Ganzen betrifft, so versteht es sich, daß die Zimmermitte niemals mehr, wie einst, vom Tisch verstellt wird. Der entstehende freie Raum verbindet die einzelnen Funktionsecken aufs beste. Übrigens kann man einen guten alten Bauernschrank „aus der Zeit“ durchaus zwischen moderne Möbel stellen, sie werden sich ausgezeichnet vertragen, wenn diese modernen Möbel nur auch von der guten Proportion regiert werden. Auch eine schöne bunte Truhe steht dergestalt „richtig“, nicht zu reden von guten alten Stühlen oder gar von alten Spiegeln, die wie Edelsteine wirken können im modernen Zimmer unserer Zeit.

Zimmer im Grünen

Wo Frauen wohnen, sollen Blumen blühen. Nichts bildet die Frauenseele besser als der Umgang mit Blumen, als die unmittelbare Nähe zum heiligen Lebenswunder des Keimens, Kommens, Knospens und Blühens. Blumen hat man heute nicht nur am Fensterbrett in Kästen und Töpfen; Blumen spazieren heute bis in die Zimmermitte und breiten sich zu bunten Inseln aus. Dazu dienen stehende oder hängende Keramikschalen, Töpfe und Wannen. Wannen auch zum Einbauen in die Fensterleibung, Wannen am und im Fußboden, Wannen in Nischen, auf Estraden und Regalen, Wannen wie kleine Beete so groß. Wie man das grüne Treiben vor Frost, Hitze und Trockenheit schützt, darüber muß sich die junge Frau natürlich genau so gründlich informieren wie über Säuglingspflege.

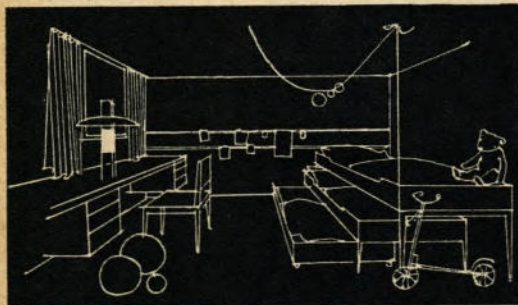
Aber gerade hier hat die moderne Technik eine Menge Erleichterungen geschaffen wie das Eternit, das frostfeindliche Gartenklarglas, das Kipprollo, den Frostwarner und derlei mehr. Wer viel wagt, der baue einen ganzen Erker zur Blumenszene aus und lasse darüber grüne Zweige an weißen Gittern klettern. Wem zur Blumenpflege die Zeit und das Talent fehlen, der halte sich an Kakteen oder hole sich die absterbende Natur als Augenweide ins Zimmer, stecke sich etwa eineinhalbmeterhohe Binsen und Moorkolbengewächse in einen alten, gesäuberten Säureballon oder sonst eine gute einfache Bodenvase. Auch große Büsche oder Riesenäste von Kiefern, Birken, auch wenn sie entlaubt sind, von Palmzweigen oder im trockenen Herbstlaub prangenden Buchen können einen Raum freundlich verzaubern.

Moderne Radiokästen sind (mit wenigen Ausnahmen) ein Greuel und ein Verbrechen gegen

die gute Form. Wer seinen lackierten Kitschkasten nicht mehr sehen kann in seiner verquollenen Form, der verstecke oder kaschiere ihn in einem Wandfach, hinter einem selbstgebastelten Paravent, schaffe ihn jedenfalls aus der sichtbaren Zimmerwelt, denn er kann einen ganzen Raum verpatzen. Auch große Musiktruhen und den Fernseher kann man dergestalt verstecken, ohne ihn entbehren zu müssen. Versteckt man solche Undinge hinter einem selbstgefertigten Paravent, so beklebe man den mit einer aparten Tapete oder mit einem alten Stich über einer Pergamentfläche.

Phantasieren und Dekorieren

Zum Herbeizaubern des echten Wohnbehagens gehört auch die Regie mit den richtigen Vorhängen, Bezugstoffen und Lampen. Vorhänge darf man nicht kaufen wie Damenkleider. Da



fällt man der Mode zum Opfer. Kleiderstoffe sind kurz -, Vorhangstoffe sind langlebig. Man darf sich nicht sattsehen können an ihnen. Neun von zehn Frauen kaufen immer noch die falschen Vorhänge, sie lassen sich von niedlichen Blumen- und Blätterdessins beeindrucken. Alle naturalistischen Dessins sind hier aber verfehlt. Nach einem unerforschlichen Gesetz sterben sie zum Kitsch ab.

Für den Vorhangkauf gibt es eine Faustregel: Man halte sich an die geometrischen Grundformen und die von ihnen abgeleiteten Ornamente, halte sich also an alles, was aus Streifen, Kreis, Dreieck, Quadrat, Punkt, Rosette, Rechteck, Spirale, Welle, Kreuz, Stern, Schuppe, Netz oder Mäander kombiniert ist. Dieser Reichtum multipliziert sich noch mit den 1000 Möglichkeiten der Farbe: die Auswahl also ist unerschöpflich.

Einige weitere Hauptregeln: 1. Große Dessins nur in große Räume, kleine Dessins nur in kleine Räume. 2. Vorhänge können durch Farbe oder Muster nur dominieren, wenn alle anderen farbigen Elemente zurücktreten. Vorhänge müssen diskret bleiben, wenn schon Wände, Möbel oder Bodenbelag starkfarbig sind. 3. Ein Vorhang ist zum Abschirmen der Sonne oder nachbarlicher Neugierde da, er soll erst in zweiter Linie Dekorationselement sein. 4. Ein Vorhang muß genau bis zum Fensterbrett oder ganz bis zum Boden fallen - alles dazwischen wirkt wie ein aufgehängter Unterrock. 5. Farbige Kissen können nur auf einer einfarbigen Couch liegen. 6. Bunte Couch- oder Sesselbezüge können sich nur vor einer ruhigen, neutralen Wand halten.

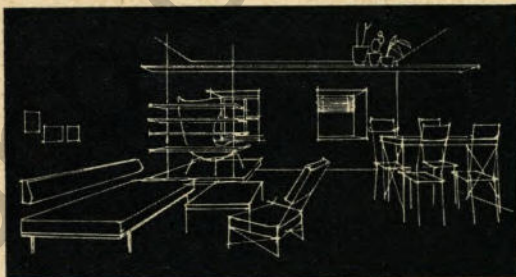
Was die Wahl der richtigen Lampen betrifft, so hat man es nirgends so schwer wie hier. Ein Riesenschwall von Kitsch und nur wenige gute Formen finden sich am Markt. Gute Lampen können nur die Form eines Zylinders, einer Kugel, einer Halbkugel oder eines Kegels haben, also auch wieder eine geometrische oder davon abgeleitete Form. Die dann in flach, stumpf, steil, breit, schmal abzuwandeln und in der richtigen Proportion zu halten, ist nicht mehr so schwer. Gelbes Licht ist übrigens bekömmlicher, wärmer, gemüthlicher als weißes oder gar bläulichweißes. Bläuliches Licht kühlt

das Gesicht der lieben Nachbarin gern zur Leichenblässe.

Vieles kann man selbst tun!

Zum Schlusse noch eine anmutige Lektion über das Dekorieren einer modernen Wohnung. Ich meine nicht mit Nippesfiguren, ich denke überhaupt nicht an gekaufte, sondern an selbstgemachte Dinge. Von der großen alten Ballonflasche sprach ich schon, die als große Boden-vase dienen kann. Es gibt auch kleine Ballonflaschen, ich meine die bekannten Chianti-flaschen, die man, von den Kindern hübsch bemalt, sehr nett als Kerzenhalter benützen kann. Ich habe zu Hause anstelle des fürchterlichen Nähkastens von einst einen ausrangierten bäuerlichen Heukorb stehen, der als Flick- und Stopfkorb für die Frau des Hauses dient; er steht neben einem altmodischen Schaukelstuhl auf einer kleinen Estrade, gehört also zum Mobiliar des mütterlichen Kommandostandes. An der Wand eines unserer Kinderzimmer haben wir eine zweimal eineinhalb Meter große geographische Schullandkarte aufgehängt, das macht sich höchst dekorativ und hat den herrlichen Zweck, daß unsere Kinder, und wenn oft auch nur aus Langeweile, mit dem „Lötkolben“ auf der Karte ihre Heimat erforschen und durchwandern.

Von den Möglichkeiten, sich selbst aus Papier, gebügeltem Stroh und Nylonfaden hübsche Mobile zu basteln, brauche ich wohl kaum zu reden, weil derlei inzwischen Mode geworden ist, wo sich Mütter und Kinder verstehen. Zur Dekoration fast mehr als zur Möbelregie gehört auch, daß eine Liegescouch nicht immer an der Wand stehen muß, sie kann auch mal halbwegs bis in die Zimmermitte ragen, als „Liegewiese“, oder sie kann querab von der Wand stehen und ein Trennelement bilden. Das ist dann noch besonders hübsch durch einen an Nylonfäden aufgehängten Lattenrost zu markieren, der genau über der Liege schwebt und als Baldachin das Behagen verdoppelt.



Flechtkörbe, selbstgebastelte, bemalte oder beklebte Papierkörbe, gute formensichere Vasen, alte Leuchter, Zinnplatten oder alte Fayencen, überhaupt der geliebte „alte Kram“, den man beim Tändler suchen muß, das alles kann einen Raum angenehm verwandeln. Man darf sich nur nicht selber antreu werden und Dinge wählen (oder sich schenken lassen), die nicht zur eigenen Art passen.

Jedenfalls ist das Dekorieren der eigenen Wohnung das zweithübscheste Spiel unter jungen Eheleuten und wird in vielen Fällen zum Kitt einer Ehe. Ob man die Sache als Lustspiel betreibt oder als Drama, ist freilich Sache der Temperamente. Es kommt aber immer nur auf den Ausgang an.

Die eingestreuten Zeichnungen entnahmen wir dem Buch „Heim nach Maß“ von Walter Pause, dem Verfasser unserer Artikelfolge. Die Entwürfe sind nur wenige Beispiele für die vielen Möglichkeiten, wie wir nach eigener Idee alte Räume neu gestalten oder dank moderner Formen verjüngen können.



Johann Borkowski

Johann Borkowski nahm am 15. März 1913, einen Tag nachdem er aus der Schule entlassen worden war, im Hauptmagazin des damaligen Eisen- und Stahlwerks Hoesch die Arbeit auf. Zwei Jahre danach kam er als Schmierer in die Maschinenabteilung von Walzwerk I, in der er nun seit 48 Jahren fast alle vorkommenden Arbeiten versieht. Nach 1920 fuhr er einen Tiefofenkran, 1928 kam er auf die Steuerbühne der Blockstraße im Walzwerk I. Hier ist er noch heute in Tag- und Nachtschicht tätig.

50 Jahre bei uns



Paul Klein

Paul Klein ist am 25. März fünfzig Jahre bei der Hoesch Westfalenhütte tätig. Er begann als kaufmännischer Lehrling in der Verfrachtung, wechselte aber nach zwei Jahren als Scherenmann zur Zurichterei II über. Im November 1916 wurde er zum Militär eingezogen. Als er 1918 zurückkehrte, nahm er in der Zurichterei wieder die Arbeit auf. Seit 1925 hat Paul Klein als Scherenmann im Walzwerk VIII gearbeitet, in dem er 1936 Betriebsvorarbeiter und 1950 Meister wurde. Als Meister der Zurichterei ist er nun seit 1957 in der Feineisenstraße tätig.

Heinrich Schräer

Heinrich Schräer, der am 18. März sein fünfzig-jähriges Arbeitsjubiläum feiert, war noch nicht 14 Jahre alt, als er mit der Lehre begann. Er lernte im Walzwerk Barop das Elektrohandwerk. Mit 17 Jahren – er hatte gerade ausgelernt – wurde er zur Marine eingezogen. Als er im Jahre 1919 heimkehrte, ging er in seinen ehemaligen Lehrbetrieb zurück. Dort war er bis 1958 als Elektriker beschäftigt. Danach wechselte er in die Elektroabteilung der Gaszentrale der Hoesch Westfalenhütte über, da das Baroper Walzwerk aufgelöst wurde.



Friedrich Pfeiffer

Friedrich Pfeiffer beging am 17. März sein fünfzig-jähriges Arbeitsjubiläum bei der Hoesch AG Westfalenhütte. Der gebürtige Dortmunder begann vor fünf Jahrzehnten die kaufmännische Lehre im Walzwerksbüro. Aber schon 1915 wurde er zum Militärdienst eingezogen. 1918, aus dem Kriege heimgekehrt, fing er noch einmal zu lernen an – diesmal den Beruf des Walzers. Friedrich Pfeiffer ist 1929 Walzmeister geworden, im Jahre 1938 brachte er es im Walzwerk III, in dem er als „Stift“ angefangen hatte, zum Schichtmeister. Seit 1954 verwaltet er in Walzwerk I und III die Reserveteile.



WIR LASEN FÜR SIE

ZUM NACHDENKEN UND ZUR KRITIK



Zauberkünstler

Fragen Sie mal Ihren Chef, was er sich wünscht. In neunzig von hundert Fällen wird er sagen: Zeit zum Nachdenken. Die meisten Vorgesetzten machen einen mehr oder weniger gehetzten Eindruck. Ihre Aufgabe erfordert zwar, daß sie Zeit haben, Zeit zur ruhigen Überlegung, Zeit für ihre Mitarbeiter, Zeit für Kontakte mit anderen Abteilungen. Die Wirklichkeit sieht in der Regel anders aus. Woher kommt dieser Widerspruch, daß gerade die am wenigsten Zeit haben, von denen man immer wieder verlangt, sie müßten sie sich nehmen.

Ob es wohl daran liegt, daß sich die meisten Vorgesetzten für zu viele Dinge Zeit nehmen sollen? Natürlich sollen sie in ihrem Fachgebiet auf der Höhe sein und mehr wissen als ihre Mitarbeiter. Sie sollen für die Kunden oder für die Lieferanten, für den Erfahrungsaustausch mit anderen Abteilungen, für ihre eigene Weiterbildung und das Studium der Fachliteratur, für Berichte an ihre Vorgesetzten, für Besucher aller Art und selbstverständlich für jeden einzelnen ihrer Mitarbeiter stets ausreichend Zeit haben. Und das bei verkürzter Arbeitszeit.

Theoretisch ist das alles ganz schön, und es wäre auch ideal, wenn es sich stets verwirklichen ließe. Es gibt Vorgesetzte, die alle diese Forderungen vorbildlich erfüllen. Leider ist es nicht jedermann gegeben, in jeder Beziehung Vorbild zu sein. Ein Vorgesetzter, der Zeit haben will, muß Aufgaben an andere abgeben können. Selbst dann noch ist es oft schwierig.

„Die schwerste Umstellung meines Lebens war die vom Sachbearbeiter zum Vorgesetzten.“ Der das sagte, war ein Mann, der jahrelang wechselnde Aufgaben im In- und Ausland, im Vertrieb, in der Entwicklung und in der allgemeinen Verwaltung zu erfüllen hatte. Er fügte eine simple Erklärung hinzu: „Ich habe mich erst daran gewöhnen müssen, andere selbstständig arbeiten zu lassen, selbst nur anzuleiten, zu steuern und Fehler zu korrigieren.“ Das klingt einfacher, als es ist. Deutlich sichtbar wird das in den Büros. Aber auch die Meister in den Werkstätten schlagen sich

mit ähnlichen Sorgen herum. Den meisten Menschen fällt es leichter, eine Sache kurzerhand selbst zu erledigen, statt zu erklären, wie sie gemacht werden müßte. Im Einzelfall geht es in der Regel dann sogar schneller. Nur kommt dabei die Zeit für andere Aufgaben zu kurz. Über dieses Problem ist schon viel geredet worden. Ob man es jemals ganz lösen wird, ist zweifelhaft. Dennoch ist es notwendig, immer wieder daran zu erinnern. Wenn auch nur schrittweise kleine Erfolge erzielt werden, ist schon viel erreicht. Die Vorgesetzten haben mehr Zeit für ihre Mitarbeiter und diese wieder mehr Freude an der eigenen Arbeit. Wunder allerdings darf man auch dann nicht erwarten. Zuweilen könnte man jedoch meinen, Vorgesetzte müßten die Gelassenheit eines Fakirs haben oder Zauberkünstler sein. Daß sie stets freundlich sind, ist selbstverständlich – auch wenn sie Zahnschmerzen haben. Für ihre Mitarbeiter sollen sie natürlich immer Verständnis haben – auch wenn ihnen jemand am Freitagabend sagt, er wolle am Samstag in Urlaub fahren. Mit leichter Hand erfüllen sie alle Urlaubswünsche zwischen Weihnachten und Neujahr – genauso wie den Terminplan. Wenn ihnen jemand fünf Minuten vor Dienstschluß einen eiligen Brief, der monatelang gelegen hat, zur Unterschrift vorlegt, dürfen sie womöglich noch froh sein, wenn es kein Kuckucksei ist, das ihnen so „auf die Schnelle“ untergeschoben wird. . . P.-J. L.

Siemens-Mitteilungen, Januar-Heft 1963

DIE WELT

Wissenschaftler und Fabrikanten tagten in Loccum

Ist die Arbeitsbelastung in den Betrieben der Bundesrepublik zu groß? Wird die Leistungsfähigkeit des einzelnen im „maschinenbestimmten Industriezeitalter“ überstrapaziert? Wie steht es mit dem Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit? Drei Tage lang diskutierten in der Evangelischen Akademie Loccum prominente Wissenschaftler, Fabrikanten und Industriemanager diese Fragen. Professor Heinz Schmidtke, Fachmann auf dem Gebiet der Arbeitswissenschaft, legte temperamentvoll den Finger auf die wunde

Stelle. Seine Grundthese: „Wir kranken heute vor allem an einer zu starren Arbeitsgesetzgebung. Statt die tägliche Arbeitszeit auf acht Stunden festzusetzen, sollte man sie vielmehr an örtliche Gegebenheiten anpassen und auf die spezielle Arbeit ausrichten.“

„Wir heben heute eine besonders belastende Arbeit durch Spitzenlöhne heraus. Dabei wäre es weit richtiger, diese Arbeit durch Arbeitszeitverkürzung zu honorieren.“ Eindringlich verwies Schmidtke auf die Tatsache, daß die individuelle Leistungsfähigkeit des Menschen begrenzt ist und keineswegs um mehr als 15 Prozent überzogen werden kann.

Der zweite Vorstoß des Professors galt dem Schichtwechsel. „Warum hält man eigentlich noch immer an den alten Wechselzeiten um 6, 14 und 22 Uhr fest? Da heute das Ende des abendlichen Feierabends identisch ist mit dem Ende des Fernsehprogramms, geht vor 23 Uhr kaum jemand ins Bett. Wer um 6 Uhr am Arbeitsplatz sein muß, wird häufig um 4.30 Uhr aufstehen müssen, er bekommt in der Regel nur 5 1/2 Stunden Schlaf. Wir können die Fernsehgeräte nicht einstampfen, aber wir könnten eine Stunde länger schlafen, wenn wir den Schichtbeginn auf 7 Uhr, 15 und 23 Uhr verlegen würden“, rief Schmidtke den überraschten Fabrikanten zu. . . Rolf Seufert

Die Welt vom 18. Februar 1963

THE TIMES

Faule Manager, faule Arbeiter

Die Londoner „Times“ setzt ihre Kampagne für eine geistige Erneuerung im britischen Wirtschaftsleben fort:

„Die Abgeordneten könnten der Nation heute und morgen keinen größeren Dienst leisten, als gemeinsam zu erklären, daß das, was man das Bingo-Zeitalter genannt hat, tot ist. Der Begriff schließt ein den Spekulanten und Spieler und die Presse, die aus beiden populäre Helden macht, den faulen Manager, der die Zeit bis zu seiner Pensionierung oder bis zum Ausscheiden mit großer Abfindung totschlägt, und den Arbeiter, der in der normalen Arbeitszeit keine vollwertige Arbeit leistet, um sich Überstunden zu sichern. Man kann diesen Parasitismus nicht mit Gesetzen aus der Welt schaffen. Eine neue nationale Haltung ist notwendig. Gleichzeitig muß die Regierung Initiative in anderen Richtungen entwickeln. Das System von Prämien muß mutig revidiert werden und nicht nur diskutiert werden. Initiative und Unternehmungsgeist müssen weiter gefördert werden. Dumme Betriebsführung – und es gibt viel zuviel davon – sollte ebenso angeprangert werden wie rückständige Gewerkschaftsmethoden. Ein besseres Großbritannien muß geplant und gebaut werden.“

Die Times vom 22. Januar 1963



▲ Am 3. Februar eröffnete Präses Wilm eine Rüstwoche im Hinblick auf den kommenden Evangelischen Kirchentag in Dortmund, dessen vorbereitenden Ausschuß Dr. Willy Ochel, Vorstandsvorsitzender der Hoesch AG, leitet, dessen Finanzausschuß Dr. Erich Wilhelm Schulte und dessen Ausschuß Ökumene (Kirche der Welt) Dr. Harald Koch angehören. Nach dem Auftakt in der Reinoldikirche hielten Prediger aus der gesamten Bundesrepublik in den 60 Dortmunder Gemeinden Gottesdienste. Am 5. Februar besichtigten die evangelischen Geistlichen die Hoesch-Westfalenhütte.

◀ Mit herzlichen Grüßen an die WERK-UND-WIR-Leser hat der in unserem Aufsatz „Hoesch fährt im Rheingold-Express nach Basel“ in Nr. 1/1963 erwähnte Trommlerkönig von Basel, Rechtsanwalt Dr. Fritz Berger, dieses Foto vom Fastnachtstreiben mit seiner lustig maskierten Trommlergarde geschickt.



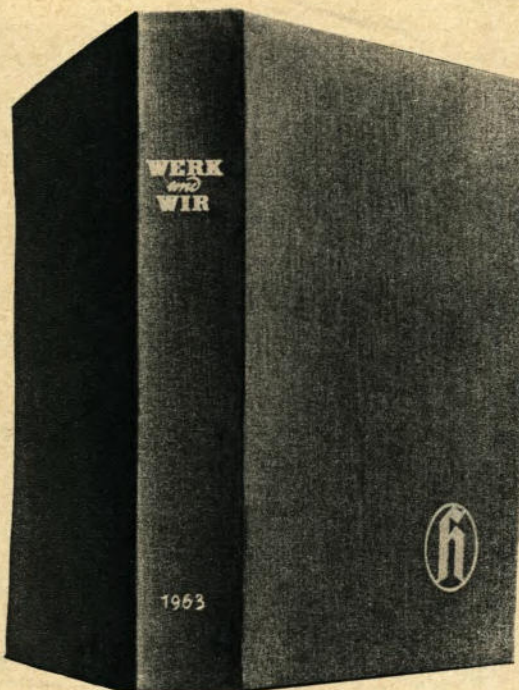
◀ Dr. Seth Peete Makotoko, Generalsekretär der Freedom Party of Basutoland, bereiste als Gast der Friedrich-Ebert-Stiftung e.V. im Januar die Bundesrepublik. Der afrikanische Politiker, der den Arztberuf aufgab, um seinem Lande auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet zu dienen, hatte sich zur Aufgabe gesetzt, Verbindung zu deutschen Ministerien und privaten Institutionen aufzunehmen. Am 24. Januar kam Dr. Seth Peete Makotoko nach Dortmund. Unser Bild zeigt ihn, als er die Westfalenhütte besichtigte; rechts neben ihm die Dolmetscherin Fräulein Löwe, links Ingenieur Martens.



► Im harten Winter 1929 feierte man Volksfeste auf dem Eise des zugefrorenen Rheins, wie hier im Schatten der Pfalz bei Kaub. Buden waren errichtet, und man vergnügte sich nach Herzenslust. In diesem Winter hielten Eisbrecher die Fahrrinne frei, so daß auch die Hoesch-Reederei den Fahrbetrieb bis auf kurze Zeit aufrechterhalten konnte. Unser zweites Bild zeigt den Schlepper „Rhein“ im Treibeis bei St. Goar.



▲ Jürgen von Manger, über Funk und Fernsehen durch seine Stegreifgeschichten im „Ruhrdeutsch“ bekanntgeworden, stellte sich unseren Belegschaftsmitgliedern am 12. Februar in einer Veranstaltung der Bücherei der Westfälenhütte vor. Der Abend unter dem Titel „Frohsinn nach Dienstscluß“ war ein heiteres Intermezzo innerhalb der sonst ernsteren literarischen, geschichtlichen und musikalischen Veranstaltungsreihe der Bücherei. Von Manger hat den Menschen des Reviers ihre humorvolle Alltagssprache abgelautet und fand gerade hier mit seinen Geschichten und Gesprächen schnell den Weg zu den Herzen der zahlreichen Zuhörer und erntete viel Beifall. Unser Bild zeigt ihn (links) kurz vor dem Auftritt im Gespräch mit der Leiterin der Bücherei, Fräulein Ilse Walter, und seinem Bühnenpartner Karl Kurt Ziegler, dem Kulturredakteur der „Westfälischen Rundschau“.



▲ Frau Sophie Sonntag, die Frau unseres verstorbenen Schmiedemeisters Fritz Sonntag von der Zeche Kaiserstuhl I, vollendete am 7. Februar 1963 ihr 90. Lebensjahr. Eine Unterhaltung mit der geistig noch sehr frischen alten Dame hat ergeben, daß ihr Erinnerungsvermögen an die gute alte Zeit vor 50 bis 70 Jahren noch ausgezeichnet ist. Durch WERK UND WIR ist Frau Sonntag auch immer noch mit den Geschehnissen bei Hoesch verbunden.

◀ Die Jahreseinbanddecke 1963 ist da! Die Sammelmappen für den Jahrgang 1963 unserer Werkzeitschrift WERK UND WIR sind wie im Vorjahr aus blauem Leinen gefertigt und enthalten eine Vorrichtung zum Einhängen der einzelnen Hefte, Belegschaftsmitglieder, Aktionäre und Geschäftsfreunde, die diese Sammelmappe für den Jahrgang 1963 bestellen wollen, bitten wir, die diesem Heft beigelegte Bestellkarte einzusenden.

50 Hoesch AG Westfalenhütte

- 15. 3. 1963 Johann Borkowski, Maschinist
- 17. 3. 1963 Friedrich Pfeiffer, Schichtmeister
- 18. 3. 1963 Heinrich Schräer, Elektromonteur
- 25. 3. 1963 Paul Klein, Schichtmeister

40 Hoesch AG Bergbau

- 1. 3. 1963 Johann Droll, Fördermaschinist
Schachtanlage Emil-Emscher
- 1. 3. 1963 Bruno Nitschke, Lehrhauer
Schachtanlage Emil-Emscher
- 1. 3. 1963 Walter Surrey, Fördermaschinist
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 6. 3. 1963 Franz Hunbert, Zimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 12. 3. 1963 Erich Herget, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod
- 13. 3. 1963 Alois Bayer, Techn. Zeichner
Schachtanlage Emil-Emscher
- 17. 3. 1963 August Scharein, Maschinenhauer
Schachtanlage Emil-Emscher

Hoesch AG Westfalenhütte

- 1. 3. 1963 Karl Wegener, Lohnbuchhalter
- 3. 3. 1963 Josef Böhmer, Lokomotivaufseher
- 6. 3. 1963 Heinrich Schroer, 1. Kalkulator
- 9. 3. 1963 Otto Zerwonka, Vorarbeiter
- 10. 3. 1963 Franz Kleine-Hakenkamp, Bürovorst.

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 28. 3. 1963 Heinrich Vollmer, Fahrer

Schmiedag AG

- 31. 3. 1963 Gustav Schneider, Scherenarbeiter
Werk Lange

Trierer Walzwerk AG

- 13. 3. 1963 Johann Koopmann, Walzer
Werk Langerfeld

25 Hoesch AG Bergbau

- 1. 12. 1962 Wilhelm Beckemeier, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 1. 12. 1962 Ernst Linde, Maschinist
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 1. 2. 1963 Heinrich Döring, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 1. 3. 1963 Franz Mutkamp, Lehrhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 1. 3. 1963 Friedrich Rautenberg, Lehrhauer
Kokerei Kaiserstuhl
- 1. 3. 1963 Wilhelm Wigger, Pflörtner
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 2. 3. 1963 Wilhelm Henkes, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 2. 3. 1963 Friedrich Rau, Fahrsteiger
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 4. 3. 1963 August Niggemann, Lokführer
Schachtanlage Radbod

- 4. 3. 1963 Erich Wenske, 1. Rangierer
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 5. 3. 1963 Wilhelm Droste, Wettermann
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 5. 3. 1963 Herbert Schiek, Lehrhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 7. 3. 1963 Franz Dornbusch, Zimmerhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 8. 3. 1963 Friedhelm Schäfer, Fördermaschinist
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 8. 3. 1963 Franz Stember, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 9. 3. 1963 Franz Szymanski, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 10. 3. 1963 Herbert Junger, Hauer
Schachtanlage Radbod

- 10. 3. 1963 Heinrich Kolb, Kraftfahrer
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 12. 3. 1963 Josef Krikawa, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 13. 3. 1963 Karl Poppensieker, Lehrhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 14. 3. 1963 Stanislaus Soja, Zimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 14. 3. 1963 Alfred Ullrich, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 15. 3. 1963 Herbert Schober, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod

- 17. 3. 1963 Wilhelm Klapp, Hauer
Schachtanlage Radbod

- 17. 3. 1963 Karl Radtke, Maschinist
Schachtanlage Radbod

- 19. 3. 1963 Wilhelm Biermann, Maschinist
Kokerei Kaiserstuhl

- 19. 3. 1963 Hans Hertel, Zimmerhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 19. 3. 1963 Fritz Neumann, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 19. 3. 1963 August Wiggesshoff, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 21. 3. 1963 Arthur Gottschalk, Maschinist
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 21. 3. 1963 Hugo Heilken, Schreiner
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 21. 3. 1963 Wilhelm Müller, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod

- 22. 3. 1963 Fritz Bock, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 22. 3. 1963 Friedrich Börstinghaus, Zimmerhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 25. 3. 1963 Heinrich Ressa, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 26. 3. 1963 Erich Lehnhardt, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 26. 3. 1963 Otto Pfeiffer, Maschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 30. 3. 1963 Ewald Unrau, Kokereiarbeiter
Kokerei Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

- 2. 3. 1963 Heinrich Bäse, Maschinist

- 10. 3. 1963 Paul Muhr, Vorarbeiter

- 14. 3. 1963 Arno Clajus, Koksabsieber

- 14. 3. 1963 Otto Gralman, Ablader

- 14. 3. 1963 Friedrich Hartwig, Schmied

- 14. 3. 1963 Albert Lange, Schmierer

- 14. 3. 1963 Stefan Wittkowski, Kranführer

- 15. 3. 1963 Alfred Preukmann, Werkschutzmann

- 16. 3. 1963 Paul Slominski, Weichensteller

- 18. 3. 1963 Karl Wienke, Anstreicher

- 19. 3. 1963 Paul Schneider, Kolonnenführer

- 21. 3. 1963 Wilhelm Böttcher, Granulierer

- 21. 3. 1963 Oswald Czerwanski, Granulierer

- 23. 3. 1963 Rudolf Henkel, Schlosser

- 23. 3. 1963 Paul Janz, Werkschutzmann

- 23. 3. 1963 Franz Schröter, Maurer

- 24. 3. 1963 Otto Kulschun, Winderhitzerwärter

- 24. 3. 1963 Robert Witulski, Kranführer

- 25. 3. 1963 Ewald Nordmann, Dachdecker

- 28. 3. 1963 Hubert Hübner, Arbeitsvorbereiter

- 29. 3. 1963 Wilhelm Bergmann, Weichensteller

- 29. 3. 1963 Josef Budniewski, Lokführer

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 7. 3. 1963 Ernst Kampschulte, Vorarbeiter

- 10. 3. 1963 Heinrich Klöpper, Einsetzer

- 17. 3. 1963 Josef Kamp, Pflörtner

- 29. 3. 1963 Rudolf Humme, Sandfunker

Schmiedag AG

- 12. 3. 1963 Wilhelm Werth, Schlosser
Werk Grüntal

- 28. 3. 1963 Heinrich Streppel, Schweißer
Werk Lange

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 4. 3. 1963 Artur Appel, Schlosser

- 18. 3. 1963 Walter Wannöfel, Schlosser

Rheinischer Vulkan Chamotte- und Dinaswerke mbH

- 28. 3. 1963 Fritz Bell, Pressenformer

Hoesch Hammerwerk GmbH Ruegenberg

- 14. 3. 1963 Karl Menne, Dreher

Werk Federstahl, Kassel

- 14. 3. 1963 Karl Nied, Elektriker

Zwei Mark im Toto

Julius war ein Maler. Julius malte eine fröhliche Welt. Das ist, als ob einer lustige Geschichten schreibt. Man nimmt ihn nicht für voll, denn die Welt will ernst genommen werden, deswegen kauft kein Mensch die Bilder von Julius.

„Spiel doch mal im Toto, Julius!“ sagten die Freunde.

„Kein Geld dafür!“

„Bedenke die Chance, Julius!“

Julius bedachte die Chance und setzte zwei Mark. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er dies tat. Er verstand nichts vom Fußball und den Vereinen, er füllte blind die vier Reihen aus, zahlte zwei Mark am Samstag, und am Montag war Julius ein reicher Mann. Er hatte alle zwölf Sieger dieses Sonntags. Als einziger. Der Gewinn war entsprechend.

Eine halbe Million zahlte man ihm aus.

Die Freunde kamen zu ihm gelaufen.

Sie drückten ihm die Hände.

„Was für ein Glück, Julius!“

„Was für ein Glück, meine Lieben!“

„Eine halbe Million! Was wirst du jetzt malen?“

„Schecks“, sagte Julius schlicht.

Miteiner halben Million läßt sich einiges anfangen. Miteiner halben Million in der Tasche ist man König. Mit einer halben Million in der Tasche hört man auf zu malen. Da klumpert man mit dem Geld. Julius klumperte mit dem Geld. Er kaufte sich eine prächtige Villa, stattete sie pompös aus, Marmor ins Bad, edle Hölzer als Parkett, französische Gobelins an die Wände, Gardinen aus Brüssel, Teppiche aus Täbris und Afghanistan, Schränke aus Wien, Kommoden aus Holland, Tische aus Florenz, Lüster aus Flamen, Silber aus London, Madonnen vom Bodensee, Porzellan aus Sèvres, Bilder aus Madrid und alte Gläser aus Böhmen. Von den letzten hunderttausend Mark kaufte sich Julius einen mächtigen Rolls Royce, mit goldenen Armaturen, fuhr damit in seine neue Villa, rollte ihn in die Garage und begann seinen Besitzerstolzrundgang. Julius schritt durch sein Haus. Beglückt sah er die Goyas an den Wänden, die schweren Bocharas, und die heiteren Anatols auf dem Boden, die Bücher in edlem Leder und die kostbaren Atlanten auf den Borden und die französischen Gobelinsessel vor den Kaminen. Zufrieden ließ er sich in einen dieser Sessel fallen, brannte sich eine Zigarette an, blies den Rauch vergnügt vor sich hin und wollte gerade von seinem Glück und Reichtum zu träumen beginnen, als ihm siedendheiß einfiel, daß er völlig vergessen hatte, seinen Kunsthändler zu verständigen, daß seine Bilder hinfert unverkäuflich seien. Sie waren es bisher zwar auch gewesen, aber jetzt konnte er einen Trumpf ausspielen. Er sprang auf, warf die Zigarette zu Boden, wie er es aus seinem Atelier mit dem Steinboden her gewohnt war, und lief aus dem Haus, denn ein Telefon einzubauen hatte er vergessen.

Die brennende Zigarette blieb allein zurück. Sie lag auf einem dicken Teppich und schloß eine feurige Freundschaft mit ihm. Eine Stunde später stand das Haus in hellen Flammen. Es brannte bis auf die Mauern nieder.

Die Freunde erfuhren es zuerst.

Sie kamen wie der Blitz gelaufen.

„Julius, was für ein Pech!“

„Welches Pech, Freunde?“

„Dieser entsetzliche Verlust!“ riefen die Freunde.

Julius schaute verwundert:

„Wieso? Zwei Mark!“

Jo Hanns Rösler

Der tägliche Ärger

Manchmal wünsche ich mir ein dickes Fell, daß der Stachel des täglichen Ärgers nicht durchdränge. Aber selbst die Faultiere mit verfilztem Zottelhaar sind nicht vor Flohstichen sicher. Eine Maus kann den runzelhäutigen Elefanten in Schrecken versetzen, und die Büffel mit ihrer festen Schwarte flüchten vor den zu dringlichen kribbelnden Fliegen und wälzen sich im Sumpfbad.

Demnach hilft das dickste Fell wenig gegen kleine Plagegeister. Sich unempfindlich zu machen nützt nichts. Der eine erhitzt sich nun einmal leichter als der andere: das wäre eine schöne Entschuldigung für jeden, der bei dem geringsten Anstoß lospoltert. Nun soll man sich freilich auch nicht jede Unverschämtheit gefallen lassen, und wenn eine Tölpelei hanebüchen ist, so dürfen wir sie auch so nennen. Das Paragraphengewieher des langsamen Amtsschimmels klingt uns nicht süß im Ohr, und dürfen wir eine Niedertracht, die wir verhindern können, hingehen lassen?

Aber wir ärgern uns oft gar nicht über weltbewegende Dinge, sondern über ein winziges Malheur, über einen Knopf, der zur Unzeit abreißt, über einen tropfenden Wasserhahn, über einen Teller, der in Scherben zerbrach, über eine erwartete Antwort, die ausblieb, über einen Radau, den wir nicht abstellen können, und auf einmal erbost es uns: überall Teufel, nichts als Verdruß! Sind wir vielleicht heute früh mit dem linken Fuß aufgestanden? Haben wir zu fett gespeist, und meldet sich nun die Galle? Haben wir uns in den letzten Tagen herumkujonieren lassen? Oder ist der Wetterumschlag schuld, flackert von ungewöhnlichen Sonnenflecken eine Unruhe über unseren Planeten?

Einerlei, wir empfinden es als einen Tott, der uns persönlich angetan worden ist. Da ist es doch unser gutes Recht, daß wir aufbegehren und uns wehren. Nun kündigt sich auch noch eine neue Plackerei an. Als ob wir nicht schon genug Widerwärtiges hätten. Die alten Stolker hielten nur den für weise, der in allen Lebenslagen mit sich selbst übereinstimmte. Sie glaubten, daß eine höhere Vernunft im Weltgeschehen walte, und daraus ergab sich für sie die Konsequenz, auch in dem, was sich in ihrem engeren Kreise zutrug, die Vernunft anzuerkennen und sich entsprechend einzurichten. Wenn ich also beobachte, daß ein Betrunkener im

Gasthaus meinen Mantel anzieht und damit zur Türe hinausstrebt, so trage ich ihm seinen Mantel nach, den er hängen ließ, und rufe nicht gleich nach der Polizei. Der Kleiderwechsel wird zum Gaudium, und der Schwankende mit den verglasten Augen versichert mich seiner ewigen Freundschaft, bevor er in seinem eigenen, etwas schadhafte Mantel ins Freie trappst. Wenn ich nicht bereit bin, Ärgernis zu nehmen, ärgere ich mich auch nicht. Jedes Schnippchen, das uns die Umstände schlagen, und jede Tücke der Gegenstände, über die wir stolpern, läßt sich ins Komische wenden, vorausgesetzt, daß wir nicht offensichtlich als die Geprellten dastehen. Der tägliche Ärger besteht aber gerade nicht aus Hammerschlägen, sondern aus Nadelstichen, und so sehen wir in der Mücke das Nashorn, das uns überrennen will. Dabel ist weit und breit kein Nashorn vorhanden. Wir sind es, die nicht übel Lust hätten, alles kurz und klein zu hauen, und es dauert eine Weile, bis wir merken, daß wir über das kleine Hindernis auf unserem Weg leicht hinwegkommen. Es war halb so schlimm und nicht der Rede wert. Wenden wir uns lieber den täglichen Freuden zu, an denen es ebenfalls nicht fehlt.

Richard Gerlach

Denkwürdiges Ereignis

Das Denken war, nach Krauses Meinung,
eine bedenkliche Erscheinung,
weswegen er sich, wo es ging,
nicht dieser Mühe unterfing.

Er tat seit seiner Jugend schlicht
nichts weiter sonst, als seine Pflicht
und sagte willig „ja“ und „amen“
zu allen Orders, die da kamen.

Die Sache wurde erst verwickelt,
als er vor kurzem „ja“ genickt
zu einem Ding, das sich als mies
und ausgesprochen krumm erwies.

In einem eleganten Bogen
ist Krause an die Luft geflogen.
Jetzt sinnt er. – Mancher Geist kriegt Schwung
erst durch Gehirn-Erschütterung.

aladIn

**WERK
und
WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktionsleitung: Hanns Meseke. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Gröting. Graphische Gestaltung: Karl Georg Schmidt, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten 25 bis 36: Willi Laser. Redaktionsleitung: Hanns Meseke. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Gröting. Graphische Gestaltung: Karl Georg Schmidt, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten 69 bis 108: Walter Hölkeskamp. Redaktionsleitung: Johannes Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund. Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit  gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titelseite: Erich Kreuzner, Dortmund; Rückseite: Helmut Hering, Dortmund. Farbinnenseiten: Kampmann, Kreuzner, Hering, alle Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung Hoesch AG, Fotostelle der Westfalenhütte; dpa; Max-Planck-Institut, Dortmund. Zeichnungen: Hans Gelsen, Heinz Kalisch, Dortmund; Ulrich Schürmann, Dortmund; die Zeichnungen zum Artikel „Wir zaubern Wohnbehagen“ entnahmen wir dem Buch von Walter Pause „Helm nach Maß“, erschienen in der Verlagsanstalt Max Wittkop, München.



- 1 Hansfrieder Siebert Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg
- 2 Werner Ammon Hoesch AG Bergbau
- 3 Klemens Elsner Hoesch Eisenhandel mbH
- 4 Manfred Rindfleisch Hoesch AG Westfalenhütte

An unsere Fotofreunde

Das Hoesch-Steckenpferdturnier 1962 hat gezeigt, wie viele und wie gute Amateurfotografen es im weiten Hoesch-Bereich gibt. Daher möchten wir heute an alle unsere Leser die Bitte richten, uns doch für unseren Fotowettbewerb künftig zu bestimmten Themen Lichtbilder einzureichen. Die eingehenden Aufnahmen werden von einer Jury beurteilt und, wenn sie veröffentlicht werden, honoriert.

Für die einzelnen Monate haben wir folgende Themen ausgewählt:

- | | |
|------------|---|
| Mai: | Wir wandern |
| Juni: | Kinder spielen |
| Juli: | Camping und Baden |
| August: | Ferienfreuden an der See und im Gebirge |
| September: | Im Wald und auf der Heide |
| Oktober: | In Dorf und Stadt |
| November: | Aus der Welt unserer Kinder |
| Dezember: | Bald kommt der Weihnachtsmann |

Die Bilder zu den Monatsthemen erbitten wir stets bis zum 3. des Vormonats. Auf der Rückseite der Bilder bitten wir, in Blockschrift das Motiv, den Aufnahmeort, den Namen und die Anschrift, den Beruf und das Werk, in dem der Einsender der Aufnahme beschäftigt ist, zu vermerken.

Bitte schicken Sie Ihre Bilder an:

Hoesch Aktiengesellschaft

WERK UND WIR

46 Dortmund, Eberhardstraße 12

Wir wünschen Ihnen allen viel Fotoglück!



1



2



3



4

